www.e-rara.ch

Des See-Capitains Franz Urban Bawiers merckwürdige Reisen und Begebenheiten

Bawier, Franz Urban

Franckfurth und Leipzig, 1752

Kantonsbibliothek Graubünden

Shelf Mark: KBG Bc 14

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-74925

Des See-Capitains Franz-Urban Bawiers merckwüriger Reisen und Begebenheiten erster Theil.

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Des

See-Capitains

Franz Urban Bawiers

merckwürdiger

Reisen

und

Begebenheiten

Erster Theil.

Das

Neue Testament

unsers

Herrn Jesu Christus

übersetzt

von

Martin Luther.

Das erste Capitel.

Eingang. Bawiers Geburt. Seine Jugend-Fehler und Unfälle.

Als ich den ersten Endschluß faßete, durch die Herausgabe meiner Lebens-Geschichte die Menge zeitverkürzender Bücher zu vermehren, so war ich willens, sie mit einem poetischen Eingange aus zu schmücken; ich wollte die güldne Sonne aus dem fruchtbaren Schosse des mit silberklaren Wellen angefüllten Meeres hervor steigen lassen; ich hatte vor, mich über die ungünstigen Einflüsse des harten Gestirns zu beschwehren, und die Unbarmherzigkeit meines Schicksals anzuklagen, daß es mich in keinem gräflichen, sondern in dem niedrigsten Stande gebohren

ren werden lassen; allein, ich habe seit der Zeit gefunden, daß dergleichen auf Stelzen gehende Redens-Arten, allen Vernünftigen mit Recht zum Eckel geworden; und weil ich nun diesen mehr zu gefallen wünsche, als dem grossen Haufen der Thoren, so werde ich ohne alle Umschweife zu der aufrichtigen Erzehlung meines Lebens schreiten. Möchte ich doch dadurch meinen dabey gehabten Endzweck erreichen, für das Laster einen gerechten Abscheu, und zur Tugend eine billige Liebe in die Herzen meiner Leser zu prägen!

Ich schäme michs nicht zu sagen, daß ich meine Erzeugung einem Bauersmanne schuldig bin; wie viele grosse Männer sind nicht vom Dorfe entsprossen? ich glaube auch sicher, daß es mehr Ehre bringt, wenn man sich durch glorwürdige Thaten aus dem Staube erhebet, als wenn man durch ein niederträchtiges Leben sein adeliches Geblüte verläugnet, und die Ruhmvollen Ahnen in ihren Gräbern beschimpfet. Ein kleines Dorf in Unter-Engadein 3. Meilen von Chur, der Hauptstadt des Graubündtner Landes in der Schweitz, war der Ort meiner Geburt. Ihn zu nennen, halte ich für keine Nothwendigkeit; man wird ihn des-

we-

wegen, weil ich darinnen gebohren worden, nicht in die Geographien und Land-Charten sezen, wie ich denn auch zweifle, daß nach meinem Tode unter den dortigen Dörfern ein Streit um meinetwillen entstehen wird, wie ehemals um die Geburtsstadt des Homer. Im Jahre 1674. den 5ten Mertz erblickte ich dann das Licht der Welt; hier könnte ich einige Wunder anführen, die sich bey meiner Geburt ereignet, und meine Tauf-Pathen nennen, allein, das erste würde man mir nicht glauben, und über das andre vermuthlich lachen; ich sage also schlechtweg, daß ich gebohren, gebadet und auf calviniſche Weise getauft ward. Meines Vatters gröster Reichthum war eine lobenswürdige Ehrlichkeit. Das Glück hatte ihn nicht über ein Vermögen von etlichen Acker Feld und einigen Kühen kommen lassen. Hiervon lebte er mit meiner Mutter, die eine arbeitsame und fromme Frau war; sobald ich in unsrer Dorfschule den ersten Grund zum Christenthume gelegt, muste ich mirs gefallen lassen, nebst andern Knaben auf den Bergen das Vieh zu hüten; Bey dieser müssigen Beschäftigung entwickelte sich nach und nach mein unruhiges Naturell, und ob ich schon keinen Begriff von einem

bessern und glücklichern Leben hatte, so empfand ich doch eine unbeschreibliche Begierde, in einen andern Stand zu kommen; ich weiß auch nicht, woher ich den Schluß machte, daß jenseit dem Gebürge und ausser dem Bezirke unsers Dorfes mehrere Menschen anzutreffen seyn müßten, und daß diese in bessern Umständen lebten, als ich; deswegen war mein einziger Wunsch, mich einmal unter denselben zu befinden. Hier will ich die Possen und den Muthwillen mit Stillschweigen übergehen, die ich offt an meinen Cameraden ausübte; genug, ich konnte alles ungestraft thun, da mir als dem einzigen Kinde stark durch die Finger gesehen wurde. Meine Eltern waren auch von der so schädlichen Affen-Liebe verblendet, welche den meisten Vätern und Müttern anhänget, und wodurch die Kinder mehr, als durch ihre böse natürliche Neigungen verdorben werden. Im übrigen war dieses von Jugend auf meine einzige Lust, wenn ich auf dem zu unserm Dorfe gehörigen Teiche herum fahren konnte; Kurz: es äuserte sich schon damals der Trieb, den ich nachher jederzeit zur Schiffahrt bey mir verspüret habe.

Bey meinen bäurischen Verrichtungen hatte ich das zwölfte Jahr zurück gelegt, als

der

der Tod eine ziemliche Veränderung mit mir machte; ich verlohr nehmlich in einer Zeit von 5. Wochen, meinen redlichen Vater und meine mich so hefftig liebende Mutter; die Freude, daß ich nun ein Erbe von einigem baarem Gelde und ein ungebundener Freyherr war, stillete meine Betrübniß über beider Tod einiger massen; so ist das menschliche Herz beschaffen, eitele und Strafens wehrte Absichten unterdrücken offt die Empfindungen, die ihm die Natur eingepräget hat, so, daß es offt vergist, wem es sich schuldig ist.

Ein unerwarteter Glücksfall machte mir vollends das Absterben meiner Eltern vergeßlich. Die Schwester meiner Mutter, eine 50. jährige Witwe, die zu Zernez ohne Kinder lebte, nahm mich zu sich, und setzte mich zu dem einzigen Erben ihres Vermögens ein, welches sich meist auf 2000. Thr. belief. Dieses Geld versprach mir für das zukünftige ein unmangelhaftes Leben, und ich bauete mit demselben in Gedanken schon tausenderley Luft-Schlösser.

Jener Weise hat nicht unrecht gehabt, daß er das Geld eine Wurzel alles Uebels genennet; sie ist es wircklich; ich habe es leider! an mir selbst erfahren; sein Gifft

hatte mich schon in meinem zartesten Alter angegriffen, und blos dieses schändliche Metall hat mich in eine Folge von Unfällen und Wiederwärtigkeiten gezogen, die ich beseufzen würde, wenn ich sie nicht mit einer tugendhaften und edelmüthigen Standhaftigkeit überwunden, und so zu sagen, meinem wiedrigen Verhängnisse selbst Trotz gebothen hätte.

Die Erbschafft, die ich zu hoffen hatte, hielt ich für den gröSten Schaz in der Welt; dann so viel hatte ich schon erfahren, daß man mit Gelde alles ausrichten und Ehre und Ansehn dadurch erlangen könne; Ich maßte mich auch deshalb eines grossen Vorzuges vor andern Knaben meines Alters und Standes an, deren Eltern eben nicht so viel in Vermögen hatten, als mir der künftige Tod meiner Muhme versprach; an einem jeden suchte ich meine Tücke auszuüben; alle musten mir zu Willen leben, oder der gröbsten Begegnung gewärtig seyn; So gar alte Leute waren für meinen Schabernack und Muthwillen nicht sicher. Nichts freuete mich mehr, als wenn ich ihnen recht empfindliche Possen spielen und schädliche Streiche versetzen konnte.

Damit mir nicht die Thorheit aufge-

mu-

mutzet wird, welche man andern Schriftstellern meines gleichen vorgerücket, so will ich hier die bösen Kinderstreiche nicht erwehnen, welche ich damals ausübte, und die mir mehr zur Schande als Ehre gereichen würden; genug, ich machte mich durch dieselben bey meiner Muhme sehr gehässig; es vergieng kein Tag, da nicht Klagen wieder mich einliefen, und keine Woche, da sie nicht von mir begangene Schäden bezahlen muste; Sie ward deshalb so unwillig auf mich, daß sie mir so gar mit der Enterbung drohete; die Furcht, mit derselben alle meine Hofnung zu verlieren, hatte so viel Gewalt über meine schlimme Neigungen, daß ich dieselben so viel als möglich, unterdrückte, oder zum wenigsten bestens verbarg; durch diese Verstellung gewann ich ihre Liebe von neuem, und jedermann im Dorfe wünschte ihr wegen meiner Besserung Glück. Eine so unseelige Geschicklichkeit besitzet der Mensch schon in der zartesten Jugend zum Betruge und zur Bosheit.

Noch hatte es bisher mein Schicksal darinnen gut mit mir gemeynet, daß es mich mit den Anfällen der Liebe verschonet; allein ich sollte auch von dieser gefährlichen Leidenschaft nicht frey bleiben, und durch ih-

re Empfindungen den Weg zu meinen künftigen Unglücksfällen bahnen, welche der Vorhang der Zeit noch vor meinen Augen verborgen hielt. Ich war kaum 15. Jahr alt, so fühlte ich unbekannte Regungen; ich sahe die Weibspersonen nicht mehr so gleichgültig an, als ehemahls; Kurz: meine ganze Natur erwachte, und sagte mir, daß nicht ohne Ursache zweyerley Geschlechter erschaffen worden; es zog mich ein unüberwindliches Verlangen zu demjenigen hin, welches von dem Meinen in Bildung und Kleidung so unterschieden war.

Meine verstellte gute Aufführung wirckte so viel, daß mir von meiner Muhme eine völlige Freyheit gelassen ward. Ich brauchte ihr von meinen Gängen und Wegen keine Rechenschaft zu thun, weil ihr dieselben keinen weitern Verdruß zuzogen; allein, wie heilsam wäre es für mich gewesen, wenn sie mir auch diese Freyheit abgeschnitten hätte! denn ich wickelte mich dadurch in eine Kette von Unglück.

In einem Dorfe, welches ganz nahe an dem unsrigen lag, war ich in die Bekanntschaft eines armen Bauermädgens gekommen; wäre sie in der Stadt gebohren und erzogen worden, so hätte man sie gewiß

wiß für die Perle derselben gehalten, so lieb-reizend sahe sie aus; ihre Gesichts-Bildung war nichts weniger, als bäuerisch; grosse blaue Augen, eine feine und zarte Haut, schöne weisse Zähne, und ein wohlgestreckter Hals machten sie zur Bewunderung der ganzen Gegend; ihre Gestalt stimmte aufs beste mit allen ihren Gliedmassen überein; was Wunder dann, daß auch ich nicht ungerühret davon blieb; So spröde sie auch sonst gegen die Jünglinge ihres Dorfes that, so gefällig bezeugte sie sich gegen mich; ohnfehlbar bewegte sie das Erbtheil dazu, welches ich einmal zu hoffen hatte, denn in allen herumliegenden Orten redete man von dem Vetter und Erben der reichen Frau Agathe, so, daß ich auch ihr nicht unbekannt seyn konnte. Es kostete mich wenig Mühe, von ihr kleine Liebkosungen zu erhalten, welche sich nach und nach in wirckliche Gefälligkeiten verwandelten. Ob nun meine Natur ihre Gunst-Bezeugungen in der That gemißbrauchet, oder ob ein andrer einen gleichmässigen Genuß bey ihr gehabt, das kann ich nicht sagen; genug: sie kündigte mir nach einem fast 3. monathlichen Spiele was sehr unangenehmes an, daß sie

nehm-

nehmlich unsre geheimen Ergözlichkeiten bald zur Mutter machen würden.

Ich wendete alle meine Beredsamkeit an, sie wegen dieses Zufalles zu trösten; ich that die theuersten Schwüre, sie niemals zu verlassen, ob ich schon im Herzen auf nichts dachte, als wie ich mich von dieser überlästigen Person und dem verdrüßlichen Vater Nahmen befreyen wollte. Wer sich einmal in meinen Umständen befunden, wird meine damaligen Gedancken leicht errathen können. Die meisten Freyer führen in solchen Unfällen gemeiniglich Honig auf der Zungen, und Gift im Herzen.

Meine geseegnete Schöne schien von meinen gleißnerischen Worten gänzlich befriedigt zu seyn, und ich vermuthete von ihr nichts weniger, als einen ihrem Geschlechte so ähnlichen Streich, den sie mir ein paar Tage darauf spielete. Ich hatte eben in dem an unserm Hause befindlichen Garten meinem künftigen Schicksale nachgedacht, und vielerley Entwürfe geschmiedet, mich von dem besagten Mädgen los zu machen, als mich meine Muhme mit einer gebieterischen und zornigen Stimme rufte; Ich gieng ohne Besorgung eines Unfalles hinein, wie erschrack ich aber nicht, als ich den ehe-

ma-

maligen Gegenstand meiner Wünsche in der Stube erblickte. Hier ereignete sich ein sehr seltsames pantomimisches Schauspiel. Meine Muhme sahe mich mit wütenden und grimmigen Blicken an, das Mädgen schlug die Augen nieder, welche sie sich schon ganz roth geweinet hatte, und ich stand unbeweglich da, wie eine Bildsäule, oder als ein Mensch, der von einem unerwarteten Donnerschlage betäubt ist.

Endlich brach meine Muhme das Stillschweigen, und lies mich folgender massen an: Undankbarer! Leichtsinniger! Nichtswürdiger! habe ich dich darum aus deinem Nichts gehoben, und an meinem Glücke Theil nehmen lassen wollen, daß du mir Schande und Verdruß machen sollst! Kanst du mir nach einer so schändlichen That noch wohl unter die Augen sehen, und stirbest du nicht für Schaam? Ehrvergeßener, betrachte hier diejenige, welche du mit dir unglücklich gemacht hast! Sie hatte diese Worte kaum ausgeredet, so trat der Handhaber der Rechte unsres Dorfes, nehmlich der Handveste Herr Richter mit einer ernsthaften Amts Mine in die Stube. Meine Muhme hatte ihm ohnfehlbar eher Nachricht von der Ankunft der geschwächten Dir-

ne

ne gegeben als mir, und ihn zu sich berufen; ich muste dieses aus seinem Gefolge schliessen, welches aus vier Baumstarken Bauern bestand, die sich mit Armdicken Prügeln bewaffnet hatten.

O, welch ein Anblick war dieses nicht für mich! ich wollte mich aufs Bitten legen, allein man lies mich nicht zum Worte kommen, sondern schleppte mich gewaltsamer Weise in ein wohlverwahrtes finsteres Gefängniß, in welchem schon mancher Bauer Gehorsam gelernet hatte.

Hier faßte ich mich mit einer recht philosophischen Standhaftigkeit, und da ich ohnedem meine Rechnung auf nichts gesetzt, so tröstete ich mich damit, daß man mich nicht ewig könnte sitzen lassen, und daß man mich schon wieder auf freyen Fuß stellen würde, wenn man es überdrüßig wäre, mich länger zu füttern! das einzige, was mir bey meinem Verhafte nicht gefiel, war dieses, daß mir die Küche meiner Muhme abgieng, und daß ich mit lauter Wasser und Brod vorlieb nehmen muste.

Es durffte kein Mensch mit mir sprechen, ich erfuhr also nicht, was für ein Schicksal meine Dulcimene gehabt, und noch weniger konnte ich es so weit bringen,

daß

daß man bey meiner Muhme eine Vorbitte für mich eingeleget hätte. Ich versuchte deshalb einigemahl aus meinem Behältniße zu entkommen, allein vergebens. Ich muste über einen Monat in demselben aushalten, ohne zu wißen, was über mich beschlossen war; so strenge und vorsichtig kan man keinen Lands-Verräther verwahren, als ich unschuldiger Gefangener allhier verwahret ward.

Nach Verflieſſung dieser benannten Zeit, eröfnete man eines Morgens mit anbrechendem Tage meinen Kerker, vor welchem der gestrenge Herr Richter mit einem seiner Knechte stand. Da er sich weit freundlicher gegen mich bezeigte, als zu der Zeit da er mich gefänglich einführete, so hielt ich es anfänglich, für eine gute Vorbedeutung, allein mein Herz sagte mir so etwas, welches nicht zum Vortheil dieser Magistrats-Person war; ich hielt fest dafür, daß er den Fuchspelz nur darum umgehangen, damit er mich desto sicherer fangen könnte; Mein lieber Bawier, sagte er bey meinem Ausgange zu mir, es fällt mir recht schwehr, daß ich mich gezwungen sehe, der Entrüstung eurer Muhme behülflich zu seyn; allein, da ich darzu bestellt bin, Recht und Gerechtigkeit

keit zu handhaben, so kan ich mich dessen nicht öffentlich entziehen. Ich will aber doch meinem richterlichen Gewissen einen Stoß thun, und euch insgeheim dienen. Folget mir nur nach, ich will euch zu meinem Bruder bringen, der 2. Meilen von hier wohnet; bey demselben könnt ihr so lange bleiben, bis ich eure Muhme völlig besäufftiget habe.

So glatt diese Worte waren, so wenig fieng er mich doch durch dieselben. Ich merkte Unrath, denn was hatte er nöthig, einen mit Stricken und einem tüchtigen Prügel versehenen Knecht mitzunehmen, wenn er mich zu seinem Bruder bringen wollte. Ich hielt deshalb für gut, mich gleichfalls zu verstellen; ich dankte ihm ganz höflich für seine Gnade und küßte ihm als meinem Erretter die stinckenden Hände, durch welche Verstellung ich ohnfehlbar machte, daß er mich nicht binden lies, worzu der Knecht alle Werkzeuge bey sich hatte; Kurz: es war hier ein Schelm über den andern.

Als wir unser Dorf etwan 2. Büchsenschüße hinter uns hatten, musten wir den Teich vorbey gehen, dessen ich schon oben Erwehnung gethan. Hier lauerte ich nun meinem Vortheil ab, da der Richter

und

und sein Knecht beschäftiget waren, sich eine Pfeife Toback zu stopfen, und jeder seinen Stab unter dem Arme hielt. Ich zog sie beide mit der grösten Geschwindigkeit hervor, und gab ihnen einige so derbe Streiche, daß sie zu Boden fielen, ich aber sprang hierauf in den Teich und schwam, (weil ich mich aufs Schwimmen verlassen konnte) auf die andre Seite deßelben. Ob er nun schon eine ziemlich Breite hatte, so war ich doch bereits herüber, als sich meine 2. Führer erst erholten und aufrafften. Sie sahen sich nach mir um, und machten gewaltig grose Augen, als sie mich jenseit dem Teiche erblickten und stark lachen hörten. Der Knecht des Richters wagte sich, mir nach zu schwimmen, allein, ehe er das Ufer erreichte, war ich schon so weit gelaufen, daß er mich unmöglich erreichen konnte.

Ich war also dieser Gefahr entronnen, um in eine weit grössere zu gerathen. Denn zu was sollte ich mich wohl bey meinen damaligen Umständen entschliessen, da ich ohne Geld, ohne Hofnung und an Freunden entblösset war. Es ereignete sich damals ein sehr unordentlicher Streit in meiner Seele. Als ich nun eine ziemliche Zeit in Gedanken gesessen, hielt ich vors beste, meine Zuflucht

im Soldatenstande zu suchen, als welcher gemeiniglich der Trost aller Taugenichts ist. Es war mir bekannt, daß im Paß Tauffers Kayserliche Mannschafft lag. Bey derselben hoffte ich nun angenommen zu werden, und meinen Unterhalt zu finden. Ich wollte aber doch nicht eher zu meiner neuen Lebens-Art schreiten, bis ich meiner Schönen das letzte Fahrewohl gesagt, und ihr meine Absichten entdecket. Zu dem Ende verbarg ich mich den Tag über in dem Gebüsche, um die Dunckelheit des Abends zu erwarten. So bald dieselbe hineinbrach, lenkte ich mich nach dem Dorfe Münster, suchte meine Gebieterinn auf, erzehlete ihr alles, was vorgangen war, und kündigte ihr die Ausführung meines gefaßten Entschlusses an. Hatte sie mein Anblick in Erstaunen gesetzt, so erschrack sie noch viel mehr über die Entdeckung meines Vorhabens. Wir sind beide zum Unglück gebohren, sagte sie; ich kenne deine Liebe, ich weiß du bist nicht Schuld daran, daß du mir keine bessern Merkmale davon giebst; da uns nun unser Umgang beiderseits unglückseelig gemacht, so müssen wir uns beide einander gemeinschaftlich trösten. Ich halte nicht für gut, daß du gleich zu den Soldaten läufst; dieses

ses ist Zeit genug, wenn wir sehen, daß gar nichts mehr für dich zu hoffen ist; gleichwohl aber darfst du dich hier auch nicht öffentlich sehen lassen, denn jedermann weiß unsre Vertraulichkeit und deren Folgen, dieselben könnten noch böser werden, wenn man wüste, daß du dich so nahe bey deiner Muhme befändest. Du must dich also einige Zeit verborgen halten, inzwischen kann man an der Besänftigung deiner aufgebrachten Muhme arbeiten. Vielleicht, daß diese noch möglich zu machen ist. Unser Pfarrer, fuhr sie fort, ist ein billiger, verschwiegner und mir sehr gewogener Mann. Ich will ihn zu bewegen suchen, daß er dir in seinem Hause auf einige Tage einen Aufenthalt verstattet; das weitere läst sich alsdann schon verabreden. Sie gieng hierauf von mir, stellte sich aber bald wieder ein, und brachte mir die Nachricht, daß der Pfarrer in alles willigte, und daß ich mich so gleich mit ihr zu demselben begeben könnte. Wie pries ich nicht in meinem Herzen diesen ehrwürdigen Mann, bey welchem ich Schuz und Sicherheit finden sollte! allein, ich wuste seine Absichten noch nicht.

Er empfieng mich mit einer dem geistlichen Stande eigenen Mine, der man nicht

Hochachtung und Ehrfurcht versagen kann. Meine Schöne, mit der ich izt ein wirckliches Mitleiden trug, ob ich es selbst schon nöthiger hatte, übergab mich ihrem Seelensorger; man wird sehen, in was für einer Haut derselbe gesteckt.

Ich hatte mich eben noch nicht sehr um den Unterschied in den Religionen bekümmert; ich hielt sie alle vor gut, in so weit sie auf die Ehre GOttes abzieleten, ja, es schien mir mit dem göttlichen Willen zu streiten, daß sich die sectireten Christen durch Zänkereyen so viel Leids zufügen können. Mein Glaube an GOtt hatte einen guten Grund, jedoch mich an alle Grillenfängereyen zu binden, wollte mir nicht ein. Ich wuste, daß der Pfarrer, zu dem man mich brachte, so, wie meine Liebste, der catholischen Religion zugethan war, da ich in der Reformirten erzogen worden.

Er lies es mir in seinem Hause an nichts ermangeln; ich schüttete also mein Herz völlig gegen ihn aus, und erzehlete ihm alles, was zwischen mir, meiner Muhme und dem Richter vorgegangen war; Sein Beystand, den er mir versprach, machte mich muthig, und ich dachte an nichts weniger, als daß der Himmel nur Unfälle

über

über mich verhänget haben sollte. Ich hatte schon verschiedene Tage auf die Aussöhnung mit meiner Muhme gewartet, mit welcher mir der Geistliche geschmeichelt, anstatt aber dieselbe zu vernehmen, zeigte er mir eines Morgens ein Schreiben, darinnen ihm, seiner Sage nach, ein guter Freund meldete, daß mein Aufenthalt entdeckt und von meiner Muhme beschlossen worden sey, sich meiner aufs neue zu bemächtigen, und mich einige Jahre gefänglich verwahren zu lassen. Man kann leicht dencken, daß ich diese Nachricht nicht gleichgültig anhören können; ich fiel ganz ohnmächtig und Sinnlos dahin, und ich konnte mich noch nicht fassen, als mich der Pfarrer wieder zu mir selbst gebracht hatte. Es sind dieses Schläge des eigensinnigen Glücks, mein Sohn, sagte er zu mir; man muß denselben möglichster massen ausweichen. Eure nächste Freundin verfolget euch wegen einer Ausschweifung, zu der euch die Hitze der Jugend verleitet, sie sucht euch ihre Erbschaft zu entziehen, und euch als einen der gröften Verbrecher zu bestrafen; Ist das wohl eine wahre Religion, die dergleichen Haß und Verfolgung gestatten kan? rächet euch an ihr, indem ihr euch zur Römischen allein

seeligmachenden Kirche wendet, das Kloster, in welches ich euch bringen lassen will, wird sie schon dahin zu nöthigen wissen, daß sie euch nicht aus ihrem Testament löschen darf; so seyd ihr auf eure ganze Lebens-Zeit glücklich, ihr vermehret die Zahl der Rechtgläubigen, und thut das christlichste Werk, wenn ihr dem Kloster durch euer Geld ein neues Seegensgut zu bringet.

Hatte mich der vorerwehnte Brief erschröckt, so setzte mich der Antrag des Geistlichen in ein noch grösseres Erstaunen; Ob ich schon seine Religion nicht für unrecht hielt, so hielt ich es doch für unrecht, die meinige zu verläugnen, und die seinige anzunehmen. Die Vorurtheile, welche wir mit der Muttermilch einsaugen, und die uns von Kindheit auf eingepflanzet werden, wachten in mir auf. So wenig Erkänntniß ich auch in Glaubens Sachen hatte, so konnte ich mir doch nicht einbilden, daß ein göttlicher Ruf meine Bekehrung von ihm geheischt. Er sahe wohl, was in meinem Herzen vorgieng, er fieng deswegen an, in einem andern Thone zu reden, und sagte: er wolle mich gar nicht anreitzen, statt meiner Religion die Seinige anzunehmen, sondern mich nur zu meiner Sicherheit in ein

gewisses Kloster schicken, von welchem er den Prior zu seinem guten Freunde hätte; in demselbigen könnte ich nun ohne allen Zwang leben, es würde mich niemand in meinem Glauben stören, ich müste denn von mir selbst verlangen, zu seiner Kirche überzugehen; Er setzte endlich noch hinzu, daß er zu meinem besten einen schriftlichen Aufsatz gemacht, den ich ihm unterschreiben müste, wenn er mich in diesen sichern Ort bringen lassen sollte; er laß mir den Aufsatz vor, welcher ohngefähr so viel enthielt, daß ich bekräftigte, wie mir er, der Pfarrer, zwey Monat in seinem Hause Schutz verliehen, und es mir an nichts ermangeln lassen, und daß er mich auf mein freywilliges Ansuchen nach dem Kloster N. bringen lassen, woselbst ich meine Religion abschwören und mich in Schoos der wahren Römischen Kirche begeben wollte.

Ich war zu einfältig, die Ursache dieser Verschreibung einzusehen; genug, er versicherte mich, daß dieses eben die Waffen wären, welche er zu Bedämpfung meiner Muhme gebrauchen müsse, und daß er mir dadurch meine Erbschaft ganz gewiß erhalten wolle; ich unterschrieb deshalb blindlings, was er von mir verlangte, und mach-

te mich fertig, des Nachts mit einem seiner Knechte fort zu wandern, nachdem er mich mit etwas Gelde versehen hatte.

Ich habe zu errinnern vergessen, daß ich während meinem zwey monatlichen Auffenthalte bey dem Pfarrer, den Richter einnigemal erblicket, aus dessen Händen ich mich so glücklich entledigt. Da mir dieses sehr fremd vorkam, so fragte ich meinen Vermeynten Beschützer zu verschiedenen mahlen, was dieser Mann bey ihm zu schaffen und mit ihm zu verabreden hätte; ich muste mich aber allezeit versehen, und eine andre Person für die seinige genommen haben. Man wird in der Folge finden, daß ich dennoch recht gesehen, und daß sich dieser Geistlichezu ausführung anderer Absichten gebrauchen lassen.

Um Mitternacht ward ich als ein unschuldiges Opfer des Eigensinnes zur Hinterthüre heraus geführet. Ich tappte mit meinem Begleiter im Finstern fort, ohne zu wissen, wohin. Bey anbrechenden Morgen befanden wir uns in einem Thale, durch den ein starkes Wasser floß, über welches wir halb schwimmen musten. Ich erkannte endlich die Gegend, und sahe, daß wir im Münster Thale waren, daß wir in der Nacht schon 5. Maria zurück gelegt und uns

nicht

nicht weit mehr von Cirffs am Fusse des Berges Offen befanden. Weil nun dieses eben der Weg nach meinem Orte zu war, so befürchtete ich Unrath, und daß man mich vielleicht wieder meiner Muhme in die Hände liefern wollte. Ich konnte mich nicht entbrechen, diese meine Unruhe meinem Begleiter zu melden. Er lachte dazu, und belehrte mich eines andern, welches sich auch in der That auswieß, denn als wir in Cirffs etliche Lebens-Mittel gekauft, liessen wir den Berg Offen rechter Hand liegen, und wendeten uns lincker Hand nach dem Wormser Joche zu. Ob ich mir nun schon unterwegens den Valtelliner Wein sehr wohl schmecken lies, so dauerte mir unsre Reise doch ein wenig zu lange, ohngeachtet mir mein Geleitsmann guten Trost einsprach, und mich von einem halben Tage zum andern versicherte, daß wir das Kloster bald erreichen würden.

Gegen den Abend, der seiner Sage nach der letzte seyn sollte, wurden wir in einem kleinem Gebüsche beiderseits, von 4. bewaffneten Männern angegriffen, umringet, und von ihnen mit fortgeschleppet. Ich war über diesen Zufall dermassen erschrocken, daß ich einige mahle in Ohnmacht fiel, indem

ich die vier Kerls nicht vor Soldaten hielt. Als ich mich von einer dieser Ohnmachten wieder erholet, und mich bereits in einem Venetianischen Dorfe befand, vermisste ich den Knecht, der mir von dem Geistlichen mitgegeben worden. Ich fragte sie also: Wo dieser Mensch sey, und was sie über mich beschlossen hätten. Einer von ihnen antwortete mir so viel: „Ihr seyd anitzo „ Soldat von der Republick Venedig, eu„ rem Cameraden war ein gleiches Schicksal „ bestimmet, allein er hat die Gelegenheit „ wahrgenommen, daß er entlaufen, als wir „ mit euch so viel zu thun hatten, man hat „ ihm aber nachgesetzet und der Strang war„ tet schon auf ihn, in Fall man ihn wieder „ ertappen kann. Ihr indessen lasset euch „ gefallen, daß wir euch nach Ponte di Legno „ bringen, woselbst man euch mit Montur „ und allem kriegerischen Zubehör versehen „ wird.

Jedermann, der mich in meinen damaligen Umständen gesehen, hätte sich von meiner künftigen Herzhafftigkeit ein unvortheilhafftes Bild machen müssen. Ich weinete wie ein Kind und beantwortete alles mit wehmüthigen Seufzern und einem lange anhaltenden Schluchzen. Allein war dieses wohl vermögend,

gend, die Herzen wilder Kriegs-Leute zu rühren, welche Ehre und Gewinn davon haben, wenn sie ein neues Schaaf zu der bestimmten Heerde liefern können? Ich bejammerte mein Unglück in der Stille, stellte mich, so viel als möglich ruhig an, und beklagte bey mir selbst meinen vormaligen Begleiter, wenn er so unglücklich seyn und meinen Räubern wieder in die Hände fallen sollte. Man wird in der Folge finden, daß ich eben diese Sorge nicht so gar nöthig gehabt hätte.

Als wir in vorgedachten Ponte di Legno ankamen, ward ich meinem Officier als ein Recrut nebst einem Briefe zugestellet. Ich bat aufs inständigste, mich doch wiederum auf freyen Fuß zu lassen, indem ich dem geistlichen Stande gewidmet und in das Kloster zu Tirano bestimmet gewesen. „Bösewicht, „ antwortete mir der Officier, als er den er„ meldten Brief durchlesen hatte, du bist „ noch so jung, und hast bereits dergleichen „ Händel angefangen? jedoch, wir haben „ hier gute Mittel, solche Pursche zu bändi„ gen, und bey mir bist du in die rechte Schu„ le gekommen; ohngeachtet du mir von „ den Deinigen als ein böser und ungerathe„ ner Bube überschickt worden, so will ich „ dir dennoch aus besonderer Gnade hiemit

„ 15.

„ 5. Rthl. Handgeld geben; siehe dieselben „ aber jederzeit als ein unauflösliches Band „ an, das du anitzo mit der Republick Vene„ dig geknüpfet hast.„ Nach Endigung dieser Worte ward mir der Schwur vorgeleget, und ich gezwungen, denselben ohne weitere Einwendung zu thun.

Alles dieses, was bisher mit mir vorgegangen war, kam mir nicht anders als ein Traum vor, am wenigsten konnte ich begreifen, woher der Brief kommen könne, und was der Grund von des Officiers Reden sey; endlich aber sagte mir mein Herz, daß mir dieses Stücklein niemand anders, als der Geistliche gespielet haben würde; jedoch ich war viel zu schwach, die wahre Ursache davon einzusehen.

Weil ich merkte, daß ich durch Wiedersezungen das Uebel nur noch ärger machen würde, so stellte ich mich ganz ruhig und zufrieden an, damit man nicht so scharf auf mich acht haben und ich Gelegenheit finden möchte, aus diesem Orte zu kommen, welcher eben so gar fest nicht war. Allein, meine Rechnung war vor dieses mahl ohne den Wirth gemacht, denn nach erhaltener Montur, wurden unsrer achte mit einer starken Bedeckung in die Vestung Orci Nuovi gebracht. Ich

ward

ward unter das Regiment des Marqvis de Moli gesteckt, welches man erst neu aufgerichtet hatte. Zu einigen Troste fand ich unter meinen itzigen Cameraden viele Lands-Leute, Graubündter, Velteliner und Schweitzer, davon verschiedene durch heimliche Menschendiebe aufgefangen und an die Republick verkaufft worden.

Sollte man wohl meynen, daß es Menschen gäbe, die um einen schnöden Gewinnst, ihre Neben-Christen in das größte Unglück zu stürzen im Stande sind? Ich hatte dieses nunmehro nebst vielen andern unschuldigen Schlacht-Opfern erfahren, und ob ich schon über meinen elenden Zustand den bittersten Verdruß empfand, so seegnete ich doch diejenigen, die grausam genug gewesen, mich in solche Noth zu bringen, und bat den Himmel von Herzen um ihre Besserung.

Aus obgedachter Vestung sicher zu entkommen, war eine ausgemachte Unmöglichkeit. Vors erste war das Nest sehr bevestiget, und vors zweite ward keiner von uns neuen Recruten vor die Thore gelassen. Die Geduld war also hier die beste Arzeney für mich und meine unglückliche Cameraden. Einen allgemeinen Schröcken verursachte aber vollends die Ordre unter uns, daß wir

uns

uns marschfertig zu machen hätten, indem wir zu Schiffe gebracht, und nach Morea übergeführet werden sollten. Für diese Dienste empfand jeder ein gerechtes Grausen, weil selten jemand wieder zurück kömmt, und viele in der Türckischen Sclaverey hinterlassen werden. Die einzige Hofnung, die wir noch dabey hatten, war diese, daß wir auf dem Marsche, den wir zu Lande thun musten, eine gute Gelegenheit zu entkommen zu finden vermeyneten. Es ward dieser Marsch wircklich angetreten; wir giengen über Brescia und Desenzan nach Verona, wo wir in die Schlösser verleget wurden. Nach einer Zeit von 10. Tagen, brachte man ein Theil der hier versammelten Völker auf die Etsch, um sie auf diesem Flusse in den Golfo di Venetia zu bringen; wir übrigen aber sollten den Marsch über Padua zu Lande nach Venedig nehmen, indem es mit dem Türckischen Feldzuge seine völlige Richtigkeit hatte.

Ob ich schon niemals einen Anfall von dem Hasenfieber gehabt, so hatte ich doch damals wenig Lust, auf dem so genannten Bette der Ehren zu sterben, und ich bildete mir immer ein, daß ich zu etwas besserem, als einem gemeinen Soldaten gebohren sey.

Ob

Ob mich meine Ahndungen betrogen, wird man in der Folge finden.

Da ich mich mit den Gedancken beschäftigte sicher und ohne Gefahr zu entkommen, war es vorher nöthig, mich einem Freunde von gleichen Gesinnungen anzuvertrauen. Ich durffte nicht lange nach einem solchen suchen, indem wir fast lauter Mißvergnügte waren. Ein gewisser Schweitzer aber, den ich wegen seines Geschlechtes nicht nennen will, schien mir besonders meiner Vertraulichkeit wehrt zu seyn; und da sich Unglückliche sehr leicht verbinden, so war zwischen uns gar bald das festeste Band der Freundschaft gestifftet. Wir konnten uns mit einander bereden und unsre Masregeln nehmen, ohne bemercket zu werden, und da er eben so wenig Lust hatte, als ich, Griechenland zu besuchen, so beschlossen wir, in der ersten Nacht durchzugehen. Dieses zu bewerckstelligen, fiel uns nicht schwer, denn da Frühmorgens der weitere Marsch vor sich gehen sollte, so suchte sich ein jeder vorher noch mit einem tüchtigen Schlafe zu stärken. Nur wir zwey dachten nicht daran, sondern suchten nach Mitternacht unser Heil in der Flucht. Ob man uns nachgesetzt, kan ich nicht sagen; genug, wir entkamen

kamen glücklich und erreichten noch vor Anbruch des Tages das Gebürge. Wir verbargen uns in solchem, so gut wir konnten, und liessen uns unser mitgenommenes Brod sehr wohl schmecken.

Die Freude ist nicht zu beschreiben, die uns unsre itzige Sicherheit verursachte, sie ward aber in etwas durch die Furcht verbittert, daß wir auf unsrer Rückkehr leicht nach angehalten werden könnten. Wir giengen deshalb auf kein Dorf zu, und wiechen jeder Person aus, die wir von fern erblickten; Auf diese Art wurden die Tiroler Gränzen glücklich von uns erreicht, und den dritten Tag Mittags traffen wir wircklich in Trient ein. Von da giengen wir über S. Michaeli nach Pozen, wo wir uns zu erkennen gaben, und unser wiederwärtiges Schicksal erzehleten, daß wir nehmlich verkaufte Leute wären, die man mit Gewalt nach Morea schleppen wollen. Man war sehr mitleidig gegen uns; wir bekamen zu eßen und zu trincken, und auch etliche Gulden Geld, womit wir unsern Stab weiter setzen konnten.

Ich will hier nicht alle die Orte melden, durch welche wir giengen, bis wir nach Zernez kamen. Es ist dieses eine Schwachheit, mit

mit welcher die meisten Geschicht-Schreiber behafftet sind. Was hilfft es aber wohl, jeden kleinen Flecken, jedes schmutzige Dorf zu nennen, wenn man von demselben nicht was besonders merkwürdiges sagen kann? da wir nun beiderseits in einem Stande waren, der uns nicht erlaubte, uns nach solchen Merkwürdigkeiten zu erkundigen, so strichen wir gleich eilenden Hirschen durch jeden Ort, darinnen wir keine ansehnliche Ritterzehrung vermutheten, um nur in unsre Heimath zu kommen.

Mein Vorsatz war, mich gegen meine Muhme zu demüthigen, in der festen Meinung, daß ihr die Erzehlung meiner bisherigen Unfälle, und die Ungerechtigkeit des Dorf-Patriarchen, das Herz weiche machen würde. Ich sahe mich schon in Gedanken in dem Besitze ihrer vorigen Gunst, und machte bereits Anschläge, wie ich meine unglückliche Schöne mit mir glücklich machen wollte. Allein, der Mensch denkts, das Schicksal lenkts; meine Rechnung war hier ohne dem Wirth gemacht, denn eine unverhoffte Nachricht zernichtete auf einmal alle die Lufftschlösser, die ich mir im Gehirn aufgebauet hatte.

Als wir über den Berg Offen gekommen

waren, kehreten wir in dem lezten Wirthshause ein. Der Wirth war mir als ein redlicher Mann bekannt, denn ich hatte ihn ehemals offt bey meiner Muhme gesehen, mit welcher er in Geldsachen viel zu schaffen hatte. Der gute Mann erschrack nicht wenig, als er mich in sein Haus tretten sah; Er entdeckte mir, daß jedermann in den Gedanken stünde, ich sey in ein Kloster gelaufen, und habe meine Religion abgeschworen; allein, ich belehrete ihn bald eines andern, indem ich ihm alle meine gehabte Widerwärtigkeiten erzehlete. Die Thränen stunden ihm in den Augen, als er dieselben anhörete; Himmel! rief er endlich bey deren Endigung aus, wie weit gehet doch die Unart der Menschen! Lassen sich auch so gar diejenigen zu solcher brauchen, die andere davon abmahnen sollten? Mein guter Bawier, fuhr er fort, stärket euer Herz, und machet euch zu Anhörung eines harten Schlages bereit, denn euer Schicksal ist grausamer, als ihr es euch vorgestellet. Ich stuzte bey diesen Worten, denn sie waren für mich ein unauflösliches Rätzel; habt ihr etwan zuverlässige Nachricht, mein Freund, fiel ich ihm in die Rede, daß mir meine Muhme die begangenen Jugend-Fehler, niemals verzeihen will? Sie können euch nun nicht

mehr

mehr verziehen werden, antwortete er mir, indem eure Muhme den Weg alles Fleisches gegangen, und alle ihr Vermögen theils dem Richter, theils blutfremden Leuten vermacht, da ihr der erste einen mit eurer eigenen Hand unterschriebenen Aufsatz überbracht, darinnen ihr frey erkläret, wie ihr euch in den Schoos der wahren Römischen Kirche begeben, und eure Religion abgeschworen hättet. Ihr wisset, fuhr er fort, was für einen tödlichen Haß sie jederzeit gegen alle Catholische geheget, und ich glaube, sie ist mehr aus Aergerniß über euren vorgegebenen Abfall, als wohl wegen einer natürlichen Krankheit gestorben.

Ich hörete alles dieses mit ganz betäubten Sinnen an, und war kaum im Stande darauf zu antworten. Welch eine grausame Verwandlung! rief ich endlich weinend aus; Welch ein ungerechtes Verfahren! wird man dieses auch vor dem ewigen Richter verantworten können? Man entziehet mir dasjenige, was mir Glück und Recht zugewendet, um nur dadurch seinen schnöden Mammon zu vermehren? Ein Geistlicher verunehret seinen Stand, indem er ein Helfershelfer der Bosheit wird? Wiewohl ich habe diese Schläge verdienet; die flüchtige Hi-

tze meiner Jugend hat mich den Abgrund nicht erkennen lassen, in welchen mich meine vorige Unbesonnenheiten gestürzt haben.

Ich wehklagte und winselte immer fort; der Wirth und mein redlicher Camerad wendeten alle ihre Beredsamkeit an, mich zu trösten, allein alle meine Lebens-Geister waren gleichsam von mir gewichen, ich hörete nicht was sie redeten, und sahe nicht, wie vielen Theil sie an meiner Betrübniß nahmen. Es mochte wohl bey nahe eine viertel Stunde verlaufen seyn, ehe ich mich wieder erhohlte; alsdann faßte ich mich mit einer recht philosophischen Standhafftigkeit, weil ich wohl sahe, daß mir alles Heulen nichts helfen, noch mir einen Pfenning einbringen würde. Das Rätzel war anitzo aufgelöset, weshalb ich den Richter verschiedene mahle bey dem Pfarrer erblickt, als ich mich verborgen bey demselben aufhielt. Ich war überzeugt, daß dieser boshafte Mann den Geistlichen erkauft, mich mit um meine Erbschaft bringen zu helfen. Das Glück hatte ihre bösen Rathschläge begünstigt, und ich sahe mich gegenwärtig in einem Stande, darinnen ich mit Zwang nichts anfangen durffte, mit Güte aber etwas auszurichten, wenig Hofnung hatte. Gleichwohl aber sezte ich mir vor,

nach

nach Zernez, und zu dem Richter zu gehen, weil ich meynete, daß ich vielleicht doch noch etwas von ihm heraus schwatzen könnte. Der Wirth wünschte mir Glück zu meinem Vorhaben, erinnerte mich aber, daß ich es mit einem alten Fuchs zu thun hätte, bey welchem ich mich besonders in acht nehmen müste. Ich wollte hierauf Abschied von meinem Camerad nehmen, doch dieser schwur, mich nicht eher zu verlassen, als bis er gesehen, wie es mir mit meiner Erbschafft ergehen würde. Ich dankte ihm für seine Freundschaft und Treue, und gieng unter seiner Begleitung geraden Weges nach Zernez. Der Richter war nicht wenig bestürzt, mich zu einer Zeit wieder zu sehen, da er meynete, daß ich in dem innersten Italiens versteckt seyn müsse. Ob ich mir es schon fest vorgenommen, ihn nichts von meinem Verdruß gegen ihn merken zu lassen, so war ich über meine Gesichts-Züge doch nicht Meister genug, daß er aus denselben nicht hätte wahrnehmen können, wie ich bereits um alles wisse, und auf ihn erbittert wäre. Er hatte also Zeit, sich zu fassen, und rief mir folgender Gestalt zu: Wie, Bawier, ihr zeiget euch hier so unvermuthet in der Kleidung eines Kriegs-Mannes, da jedermann meynet, ihr trüget den geistlichen

Ordens-Habit der Römischen Kirche? Dieses allgemeine Gerüchte, das ihr mit eurer eignen Handschrifft bekräfftiget, ist euerer armen Muhme so zu Herzen gegangen, daß sie sich darüber zu tode gekrämet, nachdem sie vorher das ehemals zu euern Vortheil gemachte Testament nach aller Form Rechtens umgestossen, und euch gänzlich von ihrer Erbschafft ausgeschlossen. Ich weiß es leider! schon, wie ungerecht man mit mir verfahren, versezte ich darauf; ich werde aber auch schon diejenigen zur gebührenden Strafe zu ziehen wissen, die an meinem itzigen Unglück gearbeitet, und es zu befördern gesucht haben. Mein Recht kan mir nicht entstehen, und man muß mich sowohl hören, als meine Feinde. Schweiget mit dergleichen Reden, antwortete er mir; ihr habt hier keinen Feind, als euch selbst. Eure Unbesonnenheiten haben eure Muhme auf euch erbittert; sie war nicht schuldig, euch etwas zu geben; was braucht ihr also diejenigen zu schmähen, denen sie ihre Güter vermacht, weil sie ihr in ihrer Betrübniß mit Hülfe und Rath beygestanden; Mir selbst ist von ihrer Freundschafft etwas zugeflossen, und blos aus dieser Ursache, will ich euch ein Geschenk von zwölf Thalern geben, wenn ihr mir versprecht,

sprecht, als Knecht bey mir zu dienen, oder auch diese Gegend innerhalb zwey Tagen zu räumen.

Dieser Antrag kam mir viel zu schimpflich vor, als daß ich denselben mit der behörigen Gelassenheit hätte anhören können. Doch äuserte ich meinen Unwillen darüber mehr durch Gebehrden als Worte: Was war aber damit bey einem Mann auszurichten, der schon lange in der Welt gelebt, und zu viel Erfahrung hatte, als daß er sich an die ohnmächtigen Drohungen eines verlassenen Jünglings hätte kehren sollen. Er antwortete mir auf alles nichts, als daß ich nach Chur gehen und mein Recht suchen könnte.

Ich lies mir dieses nicht umsonst sagen, wiewohl ich dismal vor rathsam hielt, den Fuchsschwanz nach seinem Vorbilde gleichfalls heraus zu henken. Deswegen sagte ich zu ihm: seine Güte gegen mich sey mehr als zu groß, ich würde also dieselbe mißbrauchen, wenn ich etwas wieder ihn zu unternehmen trachtete, um etwas zu suchen, welches zu finden, ich eben so wenig Hofnung hätte, und da er mir so mildreich ein Geschenk angeboten, so wollte ich mich mit demselben in die Fremde machen, und mich etwas versuchen, weil ich keinen besondern Trieb bey mir

verspürete, hinter dem Pfluge einen gebieterischen Ochsen-Monarchen vorzustellen; zugleich bäte ich ihn aber, mir von meiner Muhme Testament und dem Schreiben des Münsterischen Predigers eine Abschrifft und zugleich ein Attestat von sich zu geben, daß ich von ehrlichen Eltern erzeuget worden, und an meinem Unglück nicht schuld sey.

Der Richter war zwar sonst sehr fein, aber doch itzt nicht fein genug, meine List zu merken. In der festen Hofnung, daß er mich bald auf immerdar loß seyn würde, lies er mir und meinem Consorten das beste Essen und Trinken herbey bringen, welches wir uns wohl schmecken liessen, indem er währender Zeit die ausgebetenen Abschrifften besorgte. Er überlieferte mir dieselben nebst den versprochenen zwölf Thalern, welche anitzo die gänzliche Erbschafft ausmachten, auf die ich mich jederzeit so gespizt hatte.

Wir nahmen unsern Weg auf Münster zu, weil ich mir vorgesezt hatte, den Gewissenlosen Geistlichen wegen seines bösen Verfahrens zur Rede zu stellen, und mich desfalls an ihm zu rächen. Als wir den Ort erreichet hatten, war unser erster Gang nach dem Pfarrhause zu; wie erschrak ich aber nicht, als ich in demselben lauter fremde Gesichter

und

und eine ganz andere Haushaltung fand; mein Absehen war also vereitelt, indem ich vernahm, daß der vorige Geistliche von dem Bischoffe zu Chur eine bessere Pfründe ohnweit Meran in Tirol bekommen, welche er schon über ein halbes Jahr in Besitz habe. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als nach Chur zu gehen, und der dortigen Obrigkeit mein Elend vorzustellen. Meinen Cameraden auch mit dahin zu nehmen, hielt ich für unnöthig, ob er sich schon dazu anerbot; ich nahm also Abschied von ihm, gab ihm zwey Thaler von meinem Capitale und ließ ihn unter tausend Wünschen nach seiner Heimath kehren.

In Chur kam ich ohne einigen Unfall an, und wie Nothleidende noch überall ihre Freunde finden, so ward ich auch hier sofort von Leuten aufs kräfftigste unterstüzt, die mich niemals gesehen, und auch nie etwas von mir zu hoffen hatten. Ich kan mich, ohne Prahlerey, eines ehrlichen Gesichtes rühmen; vielleicht lag dieses damals schon in den gehörigen Falten, daß ich gleich bey jedermann Liebe und Achtung gewann; wiewohl! die unter den Menschen herschende Simpathie thut bisweilen noch unbegreiflichere Wunder.

Meine Briefschafften, die ich einem Gliede des Magistrates überreichte, legten meine Unschuld klar an Tag, und bewegten so gar meine Richter zum Mitleiden gegen mich; und ob sie mir schon wenig Trost gaben, daß ich meine ganze Erbschafft würde erhalten können, so versprachen sie mir doch auf andre Art für mich zu sorgen, und doch einiger massen den Verlust zu ersetzen, den ich auf Seiten des Glücks erlitten. Ihre Worte waren kein leeres Versprechen oder eine Mode-Zusage, denn drey Tage nach meiner Ankunfft nahm mich ein reicher Kaufmann zu sich ins Haus, nachdeme man mir vorher vorgestellet hatte, daß es die höchste Zeit mit mir sey, ein gewisse Lebens-Art zu erwählen. Ich lies mich nicht lange dazu bitten, weil ich diß für einen Weg zu meinem künfftigen Glücke ansahe. Er wäre es auch wirklich gewesen, wenn solches mein unruhiges Naturell nicht verhindert hätte.

Dem Kaufmann, dem ich anvertrauet ward, habe ich indessen die Grundlage zu meiner itzigen Wohlfahrt zu danken. Denn ohngeachtet ich damals bereits 19. Jahr alt war, so konnte ich doch noch nicht ohne Fehler lesen und schreiben. Der gütige Mann hielt mir deshalben Lehrmeister, damit ich bey-

des

des aus dem Grunde erlernte; hierauf ward ich auch im Rechnen und in der Französischen Sprache unterwiesen. Ohne den Sohn meines Herrn würde mir alles gut von statten gegangen seyn, denn mit meinem Fleiße und meiner Treue war er vollkommen zu frieden. Allein, dieser Pursche, der doch mit mir in gleichen Grade stund, wollte sich eine gar zu grosse Gewalt über mich heraus nehmen; ich konnte ihm nicht genug Ehrerbietung erweisen, da doch dieses sein Vater selbst nicht haben wollte. Es sezte deshalb zwischen uns beständig Händel, so, daß es endlich von Worten so gar zu Schlägen kam. Eine leidliche Strafe und ein scharfer Verweiß von Seiten des Herrn endigte allemal unsre Zwistigkeiten.

So lebte ich dann über zwey Jahre, ohne einige Hofnung zu meiner Erbschaft zu kommen; indessen sammelte ich mir alles sorgfältig zusammen, was mir von Zeit zu Zeit, so wohl von meinem Herrn, als auch von andern Personen geschenkt ward, bey denen ich mich beliebt gemacht hatte. In die Claße der leztern muß ich eine alte Tante setzen, die der Kaufmann bey sich im Hause hatte. Diese ehrwürdige Matrone, welche jederzeit im ehelosen Stande gelebt, mochte es vielleicht

anizo

anitzo bereuen, daß sie sich so lange mit dem beschwerlichen Jungfern-Titel geschleppet, und gleichwohl war es auch zu spät, ihr von demselben zu helfen; Sie schien dieses herzlich zu wünschen, und gab es mir so offt zu verstehen, als sie Gelegenheit hatte, allein mit mir zu sprechen. Diese wußte sie unvergleichlich zu finden, und sie bezahlte mir auch meine kleine Liebkosungen so gut, daß ich über sie zu klagen keine Ursache hatte. Doch, genug hiervon; es ist kein Ruhm für Leute, sich der Ausschweifungen ihrer Jugend zu rühmen, ich würde auch diese unberühret gelassen haben, wenn ich nicht zu melden für nöthig erachtet hätte, wie ich zu dem Gelde gekommen, mit welchem ich mich nach der Zeit einige Monat erhalten mußte.

Eine Reise, die ich mit meinem Herrn nach Basel zu thun hatte, brachte mich um diesen liebenswürdigen Wohlthäter, und stürzte mich bey nahe in den tiefesten Abgrund des Lasters. Er fand die Sachen seiner dasigen Correspondenten in einem solchen Stande, daß er einen sehr starken Verlust befürchten muste; So wenig angenehme Stunden er daselbst hatte, so viel that mir ein dortiges Haus zu gut, das zwar meinen Nahmen führete, mit meiner armseeligen

Fa-

Familie aber keine Verwandschafft hatte. Auf unserer Rückkehr ward mein Herr mit einer jählingen und gefährlichen Krankheit überfallen, die ihm nichts anders, als sein nahes Ende prophezeihete. Er befahl mir, seinem Sohne zu schreiben, daß er unverzüglich kommen, und den lezten Willen eines sterbenden Vaters vernehmen solle. Da das Geld so er in Basel gehoben, in meiner Gewalt war, versuchte mich der böse Geist zum öfftern, daß ich meinen kranken Herrn verlassen, mit dem Gelde durchgehen, und seinen rechtmässigen Erben darum bringen sollte. Allein, mein Schutz-Engel wachte über mich, und ich hielte es endlich für die grösste Sünde und Schandthat, dergleichen zu thun, und Gunst mit Undank, Unbesonnenheit mit Bosheit zu erwiedern. Ich habe nachher dem Himmel offt auf meinen Knien gedankt, daß er mich damals vor den gefährlichen Fallstricken des Teufels bewahret. O, welche Krafft hat nicht ein inbrünstiges Gebet, denn ich bin nachher von dergleichen Versuchungen beständig frey geblieben.

Mein redlicher Herr ward von Stunde zu Stunde schlechter, und wäre sein Sohn 30. Minuten länger ausgeblieben, so würde

er

er ihn nicht mehr lebendig angetroffen haben. So aber fand er ihn noch bey völligem Verstande. Er händigte ihm seine Wechsel und Briefschaften ein, und gab ihm alles was er an baarem Gelde bey sich hatte. Mich aber empfahl er ihm aufs beste. Er starb nicht lange darauf in einer guten Verfassung, und lies den Sohn in einer grausamen Bestürzung, mich aber in einem erschröcklichen Kummer zurück.

Ich war gezwungen, den Sohn meines verblichenen Herrn für meinen itzigen Gebieter zu erkennen. Voll Hofnung, daß er den Befehlen seines sterbenden Vaters nachkommen und für mein Glück sorgen würde, erwies ich ihm wirklich mehr Ehre, als er in der That verdiente. Da er aber nach der Zeit ganz unerträglich stolz und übermüthig ward, mich auch viel mehr einschränkte und härter hielt, als sein Vater selbst, so verlies ich ihn zu nicht geringen Leidwesen der besagten alten Tante, die mich bey meiner Abreise noch ziemlich beschenkte.

Hierauf sammelte ich noch das wenige ein, was ich wegen meines Vaters zu heben hatte, so, daß ich fast über vierhundert bare Gulden ein Herr war. Ich hielt mich mit diesem Vermögen für einen andern Crösum, und wu-

wucherte nach der Gewohnheit junger Leute nicht eben sehr damit; ich that vielmehr meinem Leibe etwas davon zu gute, reisete von einem Orte zum andern, lies mich überall sehen und machte grössern Aufwand, als ich auszuhalten im Stande war.

Auf meinen Lustreisen, (denn anders kan ich sie fast nicht nennen) kam ich auch nach Zürch, eine Stadt, deren Vorzüge schon von vielen andern beschrieben worden, und in der sich gleichsam die zweite Epocha meines Lebens anfieng.

Das zweite Capitel.

Bawiers erster Unglücksfall zu Wasser. Seine glückliche Mordthat, Flucht und anfängliche Krieges-Dienste.

Es war nunmehro mit mir die höchste Zeit auf etwas gewisses zu denken, indem mich auch die tägliche Abnahme meiner Baarschafft dazu nöthigte. Da ich noch so viel übrig hatte, mich in guten Kleidungen zu unterhalten, und ich auch einen unüberwindlichen Trieb zum Reisen empfand, so faßte ich den Entschluß, Herrn-Dienste zu neh-

nehmen. Die Bewerkstelligung meines Vorsatzes fiel mir gar nicht schwer, denn kaum hatte ich drey Tage einen Herrn gesucht, als ich einen jungen und reichen Baron fand, der mich zu sich nahm, als er eben im Begriffe war, nach Geneve abzureisen.

Mit diesem lieben Herrn verlies ich also mein mir gehässiges Vaterland mit größten Freuden. Ich führete mich so auf, daß er mit mir zu frieden seyn konnte, und er that seiner Seits auch alles, was einem die Dienste angenehm machen kan. Unter der gänzlich aufgegebenen Hofnung, jemals etwas von meiner Muhmen Erbschafft zu erhalten reiseten wir zu Pferd über Mellingen und Lenzburg auf Arau, allwo wir uns in einem kleinen Schiffgen nebst noch dreyzehen andern Personen auf die Aar begaben. Dieses Schiffgen ward in Aarburg mit einem andern verwechselt, auf welchem wir bis nach Solothurn zu fahren gedachten. Bisher war noch alles glücklich von statten gegangen, allein zwey Stunden unterhalb Aarburg wurden wir überzeuget, daß man die Aar mit Recht ein tückisches und gefährliches Wasser nennet, so klein auch dieselbe ist. Wir wurden darinnen viele Klippen gewahr, die uns insgesammt sehr bange machten, ob-

schon

schon der Schiffer alle seine Beredsamkeit anwendete, uns Mut einzusprechen. Dieses war nach der Art seiner Professions-Verwandten ein kühner und verwegener Mann, der die größten Gefahren nur für Kleinigkeiten ansahe. Er vermaß sich aufs höchste, daß er uns wohl bis Constantinopel führen wolle, wenn es keine grössere Gefahr, als auf der lumpichten Aar hätte. Kaum hatte er aber diese Worte ausgeredet, so fieng das Schiff so gewaltig an zu krachen, daß wir alle vor Furcht erblasseten, und ganz unbeweglich wurden. Einige Augenblicke darauf höreten wir den Boden von einander bersten, und ehe wir uns besinnen konnten, sunken wir damit in die stürmischen Wellen.

Man kan sich leicht vorstellen, daß hier das Schröcken und Weheklagen allgemein gewesen. Ein jeder mußte hier auf seine Rettung bedacht seyn, und konnte nicht an des andern Erhaltung denken. Ich wußte also in der Angst nicht, wie es mit meinem Herrn und unsrer Bagage gieng. Mein Schwimmen, welches ich von Jugend auf geübet, war mir hier von grossen Nutzen. Es half mir doch so viel, daß ich dadurch einen aus dem Wasser ragenden Felsen erreichte, auf welchen bereits einer von unsern

Mitgefährten saß. Wir trösteten uns miteinander, und würden zu frieden gewesen seyn, in der Hofnung, bald wieder davon zu entkommen, wenn nicht ein gewaltsamer Regen eingefallen wäre, bey welchem wir uns kaum auf unsrer Klippe erhalten konnten. Wir hielten nun alle unsere Cammeraden für verlohren, und beklagten eben ihr unglückseeliges Schicksal, als ein Dritter auf unsern Felsen zugeschwommen kam. Bey dessen Erblickung beredeten wir uns zusammen, ihn nicht zu uns zu lassen, weil drey Personen ohnmöglich Raum genug hatten. Als aber dieser unglückseelige Schwimmer näher kam, erkannte ich in ihm meinen armen Herrn. Hier war es nun Zeit, ihm meine Treue und Ergebenheit zu zeigen, und einen geschwinden Entschluß zu fassen. Sein ängstliches Winseln und Jammern gieng mir so nahe, daß ich die neben mir sitzende Person herab stieß, und meinen Baron auf seinen Platz half. Die Wellen rissen jenen sogleich mit sich fort, und brachten ihn auf ewig aus unsern Augen.

Man werfe mir hier nicht meine Grausamkeit und mein unmenschliches Betragen vor. Ich hätte Religion genug gehabt, diesen Menschen nicht zu ertödten, um meinen

Herrn

Herrn beym Leben zu erhalten, wenn ich nicht Ursache gehabt hätte, erstern für einen Ruchlosen anzusehen, welcher durch viele Ubelthaten die gerechte Strafe des Himmels auf sich geladen, und daß mich derselbe vielleicht zu deren Ausübung als ein Werkzeug ersehen; Denn als wir uns einander unser Elend klagten, rief er ganz ängstlich aus: O GOtt, dieses Unglück habe ich durch die vielen Diebstähle und Mordthaten verdienet, denn blos in der Absicht, eine neue Bosheit auszuüben, habe ich mich auf dieses Schiff begeben. Dieses war deutlich genug, ihn für einen Erzbösewicht zu halten, welcher schuldig sey, einem Redlichen Platz zu machen, der noch nicht so viel böses begangen, daß er ein so schmäliges Ende hätte nehmen sollen.

Ich preisete nebst meinem Herrn das gerechte Verhängniß, das uns doch wenigstens anitzo einen Weg zu unsrer Errettung gezeigt. Allein, da Regen und Sturm noch immer anhielten, und wir kaum noch zwey Stunden bis zur Nacht hatten, so ward die Freude, uns am Leben zu sehen, ziemlich verbittert. Da wir kaum 4. Schritte vor uns sehen konnten, so wusten wir nicht, wohin wir uns wenden sollten, ohne uns in eine grös-

sere Lebens-Gefahr zu stürzen; Der Baron machte sich wenig aus dem Verluste seiner Chatoulle und Kleider, weil er noch gute Wechsel-Briefe bey sich hatte, die ihm aber auf unserm Felsen nichts helfen konnten. Der Abend kam uns nun immer näher, und wir ergaben uns schon geduldig darein, daß wir die Nacht über auf unserm Sitze würden aushalten müssen, welches wir auch gern gethan hätten, wenn wir nur nicht so sehr von Frost wären geplaget worden, und über dieses stunden wir auch in Furcht, daß uns der Schlaf überfallen, und uns vom Felsen herab und in das Wasser werffen möchte.

Jedoch, der Himmel hilft, wenn wir es am wenigsten vermuthen. Dieses ward uns hier aufs kräftigste dargethan. Denn da wir fest vermeyneten, daß uns die Nacht bereits übereilet hätte, lies der Regen nach, der Himmel fieng sich wieder an zu heitern, und die Höhe der durch die Wolken brechenden Sonnen-Strahlen gab uns zu erkennen, daß wir den Einbruch der Nacht so bald noch nicht zu befürchten hätten. Ein Kahn, mit dem man auf uns zuruderte, war endlich unsre Hülfe. Zwey darinnen sitzende Personen hatten den Untergang unsers Schiffes von fern gesehen, und waren also herzugefahren,

ren, vielleicht mehr, einige Beute aufzufischen, als denen Verunglückten zu Hülfe zu kommen. Unser kläglicher Zuruf bewegte sie, daß sie uns in ihr Fahrzeug steigen liessen, in welchem wir unsre Chatoulle und einige aufgefischte Sachen unsrer ehemaligen Cameraden fanden.

Wir hatten beynahe eine Stunde zu fahren, ehe wir ein Wirthshaus erreicheten; Diese Stunde aber dauerte für uns sehr lange, immassen uns die Nässe dergestalt erkältete, daß wir zitterten und Zähneklappten. Endlich langten wir bey einem Hause an, darinnen wir zwar nicht grosse Bequemlichkeit, aber doch Wärme und ehrliche Leute fanden. Man bezeugte über unser Unglück ein wahrhafftes Mitleiden, und händigte uns dasjenige ein, was wir als das unsrige beweisen konnten. Aus der Chatoulle machten sich die guten Männer wenig, weil wir sagten, daß nichts als Briefschafften darinnen wären, dieses sahen sie auch nicht anders, als wir aufschlossen, indem lauter Papiere oben auf lagen. Mit einigen Thalern, die ihnen mein Herr schenkte, waren sie nicht nur unsertwegen vollkommen zufrieden, sondern sie fuhren auch zurück, und hohleten noch ein, wen sie finden konnten. Sie

brachten wirklich 8. Personen zurück, die ans Ufer geschwommen waren. Ihrer fünfe aber hatten ihr Grab in den Wellen gefunden.

Mein Herr hatte wenig Lust, sich dem tückischen Wasser weiter anzuvertrauen, er machte zu dem Ende Anstalt, daß wir die Reise nach Geneve zu Lande antretten konnten. Auf derselben fiel eben nichts erhebliches vor, und wir langten in dieser volkreichen Stadt ohne weitere Verhinderungen an.

Ein junger Mensch kan allhier etwas rechtschaffenes lernen, aber auch durch die vielen Gelegenheiten zum gröstten Verfalle kommen. So gesetzt auch sonsten mein Baron war, so besaß er doch nicht Klugheit genug, sich vor alle die Fallstricke zu hüten, die ihm gelegt wurden. Man wird wenig Academien finden, auf denen es nicht gewisse Fänger giebt, welche die Neuangekommenen zu schröpfen suchen, wenn sie Vermögen bey ihnen merken. Hier gieng es eben so. Mein Herr hatte in kurzer Zeit so viele gute Freunde, daß er sich ihrer kaum erwehren konnte. Sie bestrebten sich gleichsam um die Wette, ihm gefällig zu seyn, und stelleten ein Tractament nach dem andern, eine Lust-

bar-

barkeit um die andre an. Hierbey ward nun das Spielen nicht vergessen, und weil mein Herr von selbst eine grosse Neigung dazu hatte, und sich sehr schlecht darinnen mässigen konnte, so muste er nothwendig allezeit grossen Verlust haben. Ich war selten dabey gegenwärtig, und vermochte also nicht ihn vor seinem Verderben zu warnen. An seiner Tiefsinnigkeit aber, und daß ich einen Wechsel nach dem andern heben muste, merkte ich genugsam, daß es um seine Cassa schlecht bestellet seyn müsse. Endlich entdeckte er mir die Ursachen seines Kummers, daß er nehmlich bisher jeden Tag grosse Einbusse gehabt, und daß er sich nicht zu rathen wisse, wenn es länger so fortdauern sollte. Dieses sein Unglück gieng mir überaus nahe; ich entrüstete mich über den schändlichen Eigennutz seiner vermeynten Freunde, und schwur, nicht eher zu ruhen, als bis ich ihm wieder zu einem Theile seines verlohrnen Geldes geholffen.

Hierzu war nun nöthig, mit ihm gewisse Zeichen und Gebehrden zu verabreden, ihm dadurch die Blätter seiner Mitspieler anzuzeigen. Da ich mich ihm nun ganz begreiflich machen konnte, so blieb ich den ersten Abend unter dem Vorwande bey ihm, daß

ich die Herren bedienen wollte, ob er mich schon sonst hierzu selten zu brauchen pflegte. Unsre List gieng glücklich von statten, mein Herr gewann eine ziemliche Summe, und dieses war es eben, was ich gesucht hatte. Wir freueten uns sowohl über den Gewinnst, als über die Dummheit der Spieler, welche dem Scheine nach nicht das mindeste von unserm Betruge gemerket. Wir vermeyneten also, daß wir denselben schon noch weiterhin spielen könnten, um dadurch alles verlohrne Geld meines Herrn wieder herbey zu schaffen.

Den Tag darauf hatte man wiederum eine Lustbarkeit angestellet, welche mit Würfeln angefangen, und mit Karten geendigt werden sollte. Ich suchte abermals einen scheinbaren Vorwand hervor, in dem Zimmer zu bleiben, und verschaffte durch die gewöhnlichen Zeichen und Gebehrden meinem Herrn wiederum eine beträchtliche Summe; allein, indem wir uns zu sehr auf die Einfalt der Spieler verliessen, waren diese eben am achtsamsten; genug, sie merkten unsern Betrug, und auf mich fiel ihre Rache aus. Ich sahe mich sogleich von etlichen Personen überwältiget, indem mein Herr mit einigen andern ins Handgemenge kam, woraus wir

leicht

leicht abnehmen konten, daß man es schon den vorigen Tag gemerket, und unsre Strafe bereits zum voraus verabredet hatte. Ein Platz-Regen von Prügeln deckte mich endlich dergestalt zu, daß ich mich nicht zu regen vermochte. Man warf mich zuletzt ganz mürbe aus dem Hause, und lies mich so fühllos liegen. Mein Winseln und Wehklagen führte einige gutherzige Leute herbey, die mich eben in das Haus eines ehrlichen Bürgers bringen wollten, als einige Soldaten auf uns zukamen, die mich den Bürgern aus den Händen rissen, und mit sich davon trugen. Viel zu denken war ich nicht im Stande, gleichwol aber hatte ich doch noch so viel Sinnen, daß ich in ein grösseres Unglück zu fallen befürchtete, und daß mich vielleicht meine Gegner zu den Schlägen noch in das Gefängniß würden schleppen lassen. Nach einigen Stunden sahe ich aber meinen Irrthum ein, denn als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich auf dem Bette meines liebenswürdigen Barons, der neben mir saß, und mir erzehlete, daß mir die Wache durch ihn zur Hülfe geschickt worden, so bald er sich aus den Händen der Spieler entrissen gehabt, daß er aber vorher mit einem von den Spielern mit dem Degen zusammen gekom-

men, und am Arme eine ziemliche Wunde empfangen, worauf sie sich einander auf Kugeln heraus gefordert. Mein Unglück gieng mir so nahe nicht, als die neue Gefahr, in welcher ich anitzo meinen Herrn sehen muste. Ich gab ihm daher den Rath, den Zweykampf bey Cavaliers-Parole aufzuschieben, bis ich völlig wieder genesen seyn würde. Hierzu gab ihm seine empfangene Wunde einen hinlänglichen Vorwand.

Der Duell ward also schriftlich auf ein Monat ausgesezt, während welcher Zeit ich gänzlich wieder hergestellet wurde. Einige Tage vorher lies ich mich in einer neu angeschafften Uniforme, die mich ganz unkänntlich machte, in verschiedenen Gesellschaften sehen, und ritt an dem bestimmten Tage mit meinem Herrn, als sein gewählter Beystand, auf die Gränze, welche zu dem Tummel-Platze bezeichnet war. Wir mußten bey nahe eine halbe Stunde auf unsre Gegner warten, und hatten indessen bequeme Zeit, alles zu verabreden, was wir sowohl in, als nach dem Zweykampfe zu thun hatten. Endlich langte der Gegentheil meines Herrn mit seinen Secundanten an, welcher leztere mich, aller meiner Verstellung ohngeachtet, erkennen mochte. Er warf deshalb sogleich mit

Ehren-

Ehrenrührigen Worten um sich herum, welche mich dergestalt erbitterten, daß ich unvermerkt mein Pistohl zuckte, und dem Schänder die Kugel so durch den Kopf jagte, daß er augenblicklich tod vom Pferde fiel. Sein Freund wollte seinen Tod an mir rächen, in dem er auf mich schoß: allein die Kugel sauste bey meinem Kopfe vorüber, da mein Herr zu gleicher Zeit seinen Vortheil in acht nahm, und das Pistohl auf den Cavalier losdrückte; er traf aber statt seiner das Pferd, welches seinen Reuter im Stürzen so darnieder warf, daß er einen Arm zerbrach und nicht von der Stelle konnte. Hier hatten sich nun auf einmahl seine Schimpf- und Schmähreden in ängstliche Bitten verwandelt. Ich würde ihm aber bey meiner Erbitterung dem ohngeachtet den Rest gegeben haben, wenn nicht mein Baron für dessen Leben gebeten hätte. Ich begnügte mich also damit, daß ich mein schlechtes Pferd mit dem guten des von mir erlegten Secundanten vertauschte und ihm abnahm, was er an Geld und Kostbarkeiten bey sich hatte. Hierauf trennete ich mich der genommenen Abrede nach von meinem Herrn, der mir noch so viel schenkte, als er in seinen itzigen Umständen entbehren konnte. Fiel mir schon dieser

Ab-

Abschied sehr schmerzlich, so war er doch höchst nöthig, wenn wir uns nicht beide zugleich verderben wollten. Er entsagte also nebst mir dem Genfer Gebiete auf ewig, ohne daß wir uns bekümmerten, was für ein endliches Schicksal der Gestürzte mit seinem Armbruche haben würde.

Ich will nunmehr den Baron seine Sicherheit in der Flucht suchen lassen, und mich blos bey den Vorfällen aufhalten, die mich betreffen, sonst würde es mir ein leichtes gewesen seyn, einige Blätter mit den fernern Begebenheiten meines vormaligen Herrn anzufüllen, und aus ihm selbst einen andern Robinson zu machen, hierdurch aber würde ich nun die meinigen unterbrochen, und den Leser mehr verdrüßlich als aufmerksam gemacht haben.

Da ich es nicht rathsam für mich hielt, auf der ordentlichen Landstrasse zu bleiben, so reisete ich durch lauter Abwege längst den Savoischen Gebürgen bis nach Belloy, allwo ich mein Pferd nebst Sattel und Zeug an einen Französischen Dragoner-Lieutenant mit gutem Vortheile verhandelte; Dagegen schaffte ich mir ein paar Mode Kleider an, darinnen mich jedermann für einen Herrn

von

von Ekardsfeld hielt, als für welchen ich mich ausgab.

Ich machte mich mit einigen Französischen Officiers bekannt, die mir sehr anlagen, Dienste unter ihrem Monarchen zu nehmen, ich gab mich aber gegen sie nicht sonderlich blos, indem ich mich erst zu Lion entschliessen wollte, was ferner für mich zu thun seye, als wohin ich auch wirklich nach einigen Tagen auf der Rhone abgieng.

Nun war damals in Frankreich alles mit Krieg und Kriegsgeschrey angefüllet, denn der letzte König von Spanien Carl II. hatte in dem vorhergehenden Jahre das Zeitliche gesegnet, und den Französischen Prinzen Duc d'Anjou zum Folger der ganzen Spanischen Monarchie Krafft eines Testaments ernennet, welches der Cardinal Portocarero zu seinem Besten ausgekünstelt haben sollte, daher König Ludewig XIV. seinem Enkel mit aller Macht, gegen den Kaiserlichen Prinzen Carl von Oesterreich beyzustehen suchte, indem sich letzterer als den nächsten und rechtmässigen Folger angab; unter andern zur Spanischen Monarchie gehörigen Ländern, wollte er auch das Herzogthum Mayland für ihn in Besitz nehmen, zu welchem Ende an den Savoisch- und Piemontesischen

tesischen Gränzen eine Französische Armee von 30000. Mann versammelt war, die durch Savoien ins Mayländische Gebiete eindringen sollte, so bald die Passage über die Gebürge möglich und die Wege brauchbar wären.

Lion war nun eigentlich der Sammelplatz der Französischen Generalität, wo auch die Armee meistens zusammen gezogen ward. Ich begab mich also dahin, in der Meinung, anständige Kriegs-Dienste zu suchen, weil ich diesen Feldzug für eine gute Gelegenheit hielt, mein Glück zu machen. Durch mein Geld und meine Kleider konnte ich mich schon ansehnlich genug machen, daß man mir keinen niedrigen Rang anbieten durffte. Ich stiffte gar bald Bekanntschafften mit Officiers, die mich bey meinem Aufwande für einen reichen Cavalier hielten. Bey meinem Ernste aber, Kriegs-Dienste zu nehmen, hielt ich es für rathsam, meinen Edelmann wiederum an den Nagel zu henken, weil es mir an Beweisen fehlte, denselben zu behaupten. Ich gab deshalb vor, daß ich zu Tübingen bey einem gewissen deutschen Grafen in Diensten gestanden, der mir bey seinem Absterben vieles vermacht, daß ich nachher ins Pays de Vaud als meine Heymath gegangen, und

daß

daß ich bloß darum nach Lion gereiset, mein Glück im Kriege zu versuchen. Meine Reden machten so viel Eindruck, daß ich nach abgelegter Probe im Schreiben, rechnen und Französischen, einer Compagnie unter dem Regimente Lionnois als Fourier vorgestellet ward.

Waren meine Gedanken schon auf etwas höhers gerichtet gewesen, so mußte ich mich doch indessen mit diesem kleinen Glücke begnügen, weil ich durch eine gute Aufführung mich mit der Zeit schon weiter zu schwingen verhoffte; denn der Mensch sinnet doch immer darauf, sein Schicksal verbessert zu sehen.

Endlich lief die lezte Ordre zum Marsch von Hofe ein, welcher zu folge wir im Merz-Monate 1701. marschiren und in der Mitte des Aprils ins Mayländische einrücken sollten. Ich verkauffte daher alles, was mir auf dem Marsche mehr zur Beschwerde, als zur Bequemlichkeit war, weil ich mich des baaren Geldes im Nothfalle besser, als meiner unnöthigen Meubeln bedienen konnte.

Unsern Marsch traten wir bey sehr elenden und schlechten Wetter an, indem ein grosses Thauwetter eingefallen war, welches den häuffigen Schnee zerschmolzen und die Bäche stark angeschwellet hatte, welches uns

dann

dann nicht wenig hinderte; dem allen ohngeachtet aber musten wir fort, alldieweil scharfer Befehl da war, den Marsch zu beschleunigen; nach vielen überstiegenen Hindernissen erreichten wir endlich Pont de Beauvoisin, das die Gränze zwischen Frankreich und Savoyen ausmacht, und beiden Theilen gemeinschafftlich zugehöret. Von dannen gieng der Weg nach Echelles, wo noch so ziemliche Ebene ist, allein von Echelles bis nach Chambery musten wir einen hohlen durch die Felsen gebrochenen Weg passiren, der über eine Stunde lang dauerte; es mußten daher wegen des häuffigen Schnees viel Volk und Bagage zurück bleiben. Das Gebürge stehet zu beiden Seiten gleich Mauern in die Höhe, und macht also die Paßage sehr fürchterlich. In Chambery hatten wir einen Rasttag, allwo zwey von unserm Regimente den Galgen zieren musten, weil sie ohnweit Echelles einen Mann bestohlen, und ihn, da er sich zur Wehr gestellet, gar erstochen. In diesem Orte wurden wir von Savoischen Commissarien übernommen, welche uns laut den Tractaten durch Savoien und das Thal von Aosta ins Mayländische führen sollten. Zu Maurienne hatte ich mit meinem Wirthe einige

Un-

Ungelegenheit, aus welcher ich mich aber aufs beste wickelte. Von da gieng der Marsch nach Lannebourg bey dem allerschlimmsten Wetter, weshalb hier und da einige Maroden zurück bleiben mußten. Bey diesen Wegen vergehet einen fast Hören und Sehen, weil man beständig in Bergen und Felsen gleichsam eingesperret ist, wo sich zugleich bisweilen die gräßlichsten Abgründe zeigen. Nach Lannebourg gieng der Marsch über den Berg Cenis, allwo wir ein ziemlich Stück Arbeit hatten, denn unsre Küstwägen, welche aus einander genommen wurden, mußten durch Maulthiere über den Berg getragen werden, zu Novalaise aber fügte man sie wieder zusammen. Dieses war auf dem ganzen Marsche der verdrüßlichste Weg. Oben auf dem Berge befand sich ein Hospital, darinnen sich etliche Münche aufhielten, welche für einige Kranke von den Officiers ein Allmosen forderten. Hierauf giengen wir Susa vorbey nach der Gegend Turin, wo wir in den nächstgelegenen Dörfern Rasttag hielten: Nach dortigen Aufbruche marschirten wir ferner nach Asti und Valenza, wo wir über den Po giengen, und so dann zu Pavia als unserm dermaligen

Stand-Quartiere laut unsrer Order den 10. April 1701. ankamen.

Das dritte Capitel.

Bawiers Feldzug in Welschland. Wird von den Oesterreichern gefangen; entkömt ihnen glücklich wieder; wird mit andern nach dem Elsaß geschickt.

Wenn der Geschmack der Leser nicht so verschieden wäre, so würde ich hier vieles entweder ganz mit Stillschweigen übergehen, oder nur obenhin berühren, was vielleicht einigen Ueberklugen als etwas läppisches vorkommen wird; jedoch, so glaube ich dem mehresten Theile zu Gefallen geschrieben zu haben, wenn ich alle Umstände so erzähle, wie ich sie damals, als ein Augenzeuge selbst angesehen. Gesezt, daß ich auch dadurch nichts anders wirkte, als daß ich einen Journalisten Lügen strafte, welcher unwahre Begebenheiten mit solcher Zuversicht nachschreibt, als ob er selbst dabey zugegen gewesen wäre.

Das ganze Herzogthum Mayland, war nun zwar im Nahmen des Duc d' Anjou

und

und nachherigen Königs Philippi V. von den Spanisch-Französischen Commissarien in Besitz genommen, allein, es vor dem herannahenden Feind gänzlich zu decken, schien fast unmöglich zu seyn, zumahlen man Nachricht erhielt, daß derselbe unter Anführung des Prinzen Eugenii von Savoyen über Tyrol her in Anmarsche sey; es rückten zu dem Ende unsre Truppen in grosser Menge hier und da ein, und besezten alle haltbare Plätze. Weil aber dieser unser Marsch so schleunig vor sich gegangen, und man im Lande zum Behuf der Truppen, weder Magazinen aufgerichtet, noch sich mit sattsamen Proviant und Fütterungen versehen, so ward, solche schleunigst herbey zu schaffen, von den Commissarien des Landes eine allgemeine Lieferung veranstaltet; jedoch hiermit gieng es sehr saumselig zu, und da man vollends in Erfahrung brachte, daß die Land-Leute an den Gränzen ihre Habseligkeiten und Früchte sehr stark in die benachbarte Placentin- und Parmesanische Lande brächten, so ertheilte der commandirende General Tesse scharfen Befehl, die dem Lande aufgelegte und zugeschriebene Rationes und Portiones mit militarischer Execution einzutreiben, weshalb die ersten Feindseeligkeiten mit den

Bauern angiengen, welche das, was sie mit Güte verweigert, durch Zwang und mit Gewalt herbey schaffen musten.

Gleich nach unserer Einrückung wurden also desfalls verschiedene Commando ausgeschickt, unter andern auch eins von 200. Mann, wobey ich mich befand; wir waren zu dergleichen Execution in dasjenige Theil des Pavesanischen commandirt, so über dem Po liegt; In Fahrzeugen liessen wir uns über den Po setzen, marschirten hernach über Stradella und Bobbio nach denen zu nächst an Piacenza angränzenden Dorfschafften. In deren einige wurden wir eingelegt, jedem Unterofficier muste alsdann so lange 4. jeden Gemeinen aber 2. Mayländische Liren gegeben werden, bis sie dasjenige, was ihnen an Fütterung abgefordert worden, in das zu Pavia stehende Magazin geschafft hatten.

In diesen Quartiren liessen wir es uns überaus wohl seyn, denn die Bauern und ihre Schönen musten alles mit sich machen lassen, was uns beliebte. Mancher von den Unsrigen hätte sich wohl gewünscht, allhier seinen ganzen Feldzug zuzubringen. Allein, die Freude war von kurzer Dauer; an der Etsch sollten 18000. Mann zu stehen kommen. Unter denen befand sich auch mein

Re-

Regiment. Der Comte de Tesse schickte davon 8000. Mann ab, einige Pässe und benachbarte Plätze zu behaupten, um den Rücken frey zu haben, mit den übrigen suchten wir dem stark in Anzuge begriffenen Kayserl. General Prinzen Eugenio die Paßage in Italien zu verwehren. Allhier ward unser General von dem General Catinat abgelöset, weil ersterer einen Fehler begangen, der dem gemeinen Manne sorgfältigst verborgen wurde.

Wir hatten uns bey Chiusa stark verschanzet, und wollten da der Kayserlichen erwarten, mußten aber hören, daß die Venetianer ihnen den freyen Durchzug verstattet, und daß Prinz Eugenius zu Ende des Maymonats mit einer zahlreichen Armee bereits wieder aller Vermuthen angelanget sey, worauf dann Catinat die Völker theilete. Ein Corps von 8000. Mann kam bey Campo longo zu stehen, um die Kayserlichen zu beobachten. Immittelst wollte keine Parthey der andern weichen, und auch keine den Anfang zu den Feindseeligkeiten machen, daher es dann geschahe, daß die ausgeschickten Commando, wenn sie einander begegneten, nicht nur einander freundlich gehen liessen, sondern auch die Officiers sich aufs höflich-

ste zusammen besprachen. Als aber nachher Prinz Eugenius dem Catinat die Kaiserliche Kriegs-Erklärung zuschickte, worinnen König Philippus ein ungerechter Usurpator des Spanischen Throns genennet ward, so musten wir mehrern Ernst zeigen; zu dem Ende besezte man die ganze Etsch, damit den Kaiserlichen der Uebergang verwehret war. Damahls hatten wir unser Haupt-Quartier zu Carpi, die Feinde hingegen das ihrige zu Montorio.

Da aber Prinz Eugenius ein vollkommener Kriegs-Held war, und durch seine Klugheit und Erfahrung die größten Schwierigkeiten zu übersteigen wußte, so halfen uns alle unsre gegen ihn gemachte Anstalten sehr wenig; vermittelst einer besondern List paßirete er dennoch die Etsch, als er aber Mine machte über den Tartaro nach dem Po zu gehen, so brach der größte Theil unsers Heeres auf, und rückte gegen den Feind an. Zu Carpi blieben unserer nur 5000. Mann. Dieses war aber gerade dasjenige, was der Feind gesucht hatte. Denn indem wir uns am sichersten zu seyn glaubten, wurden wir von dem Feinde den 9. Julii so unvermuthet in unsrer Verschanzung angegriffen, daß wir uns kaum die

Mög-

Möglichkeit dieser That vorstellen konnten. Nach einem kurzen Gefechte, sahen wir uns aus unsern Werken heraus und in die Flucht getrieben, wobey ich einen starken Hieb über die Schulter und einen Schuß am linken Arme bekam. Das häuffig von mir gehende Blut machte mich so matt, daß ich mich nicht mehr aufrecht halten, sondern unter die Todten niederfallen mußte. Mich vor neuen Wunden und vielleicht gar vor dem Tode zu bewahren, bestrich ich mir das Gesicht mit Blut, hielt mich so still, als möglich war, und stellte also einen Verblichenen sehr natürlich vor. Endlich ersahe ich meinen Vortheil, da die Feinde noch in Verfolgung der Franzosen begriffen waren, und ich keinen lebenden Menschen um mich herum erblickte; ich raffte mich alsdann auf, ehe noch die Wahlstadt geplündert ward, und kroch gleichsam nach einem Gesträuche, das ich einige Büchsen Schüsse von mir gewahr war. Ich zerriß allda mein Schnupftuch, und verband meine Wunden, so gut, als ich es ohne Beystand thun konnte. Den andern Tag mußte ich in grosser Furcht in meiner Residenz aushalten, weil ich mich nicht heraus wagen durffte, da die Kaiserliche noch in der ganzen Gegend herum streiften. Den

dritten Morgen trieb mich aber der Hunger hervor, weil das wenige bey mir gehabte Commis-Brod verzehret war. Ich eilete nach einem Dorfe zu, ohne einen feindlichen Soldaten zu erblicken. In diesem Dorfe, das ohngefähr 5. Stunden von Carpi lag, fand ich auch zum Glück die Französische Vorposten, denen ich mich zu erkennen gab. Man versorgte mich hierauf mit Speise und Trank, und lies mich ordentlich verbinden, so, daß ich nach achttägigen Stillliegen in vollkommener Gesundheit wieder zu meinem Regimente gehen konnte, das ohngefahr 6. Stunden von diesem Dorfe stand. Mein Hauptmann bewillkomete mich aufs freundlichste, indem er mich schon ganz gewiß mit unter die Todten gezählet hatte, er versprach mir auch, daß ich meine Wunden nicht umsonst empfangen haben, sondern bald die Wirkungen seiner Gewogenheit gegen mich erfahren sollte.

Ob nun schon unser Verlust bey diesem Vorfalle sehr beträchtlich gewesen war, so hörete ich doch, daß die Feinde auch bey zwey tausend Mann an Todten, Bleßirten und Gefangenen verlohren, daß sie aber durch diesen kleinen Sieg sich eines grossen Theiles des Mantuanischen Gebietes bemeistert.

Ca-

Catinats Regiment dauerte hierauf auch nicht lange mehr, denn es kam der Marschall von Villeroy, der statt seiner das Commando übernahm. So muß im menschlichen Leben immer einer dem andern Platz machen.

Man weiß genugsam, wie schlecht es damals mit allen Unternehmungen der Franzosen abgelaufen, ich will daher nicht das Unglück einer Nation verneuern, bey der ich so lange Brod und Ehre gehabt. Was mich aber allein betrifft, muß ich so viel melden, daß ich mich in diesem Feldzuge durchs Glück und meine offt bezeugte Unerschrockenheit bis zur Stelle eines Lieutenantes schwunge, in welchem Range ich mich ohne Eigenruhm aufs beste zu erhalten wußte.

Als Officier kam ich also auch nach Cremona, kurze Zeit vor der Weltberühmten Unternehmung, die der Prinz Eugenius auf diese wohlbefestigte Stadt wagte, welche er des Nachts mit seinem Volke überraschte, nachdem ihm einer, Nahmens Casoly dazu behilflich gewesen. Dieser hatte schon längst mit den Feinden einen vertrauten und geheimen Briefwechsel geführet; und da er ein Haus an der Stadtmauer hatte, an dessen Keller ein bis zwey Schuh weiter Wassergang, der über den Stadtgraben gieng, an-

stieß, so konnte er durch diesen Schlupfwinkel ohne Verdacht aus- und wieder in die Stadt kommen. Kurz, durch seine Verrätherische Beyhülfe wurden wir in der Nacht vom 30. bis 31. Januar. 1702. überfallen, da wir in der schönsten Ruhe lagen, und uns nichts wenigers, als eines feindlichen Ueberfalles versahen. Der Lermen und die Verwirrung war hierbey allgemein, ein jeder grif zum Gewehr, jedoch zu spät, denn der Feind hatte schon den größten Theil der Stadt innen. Unser General stieg bey dieser Unruhe selbst zu Pferde, und schrie den Seinigen zu, daß sie ja die Hauptwache erhalten, und die Kaiserlichen nur vom Markte vertreiben sollten; Durch diesen Zuruf hatte er sich aber selbst verrathen, so, daß etliche feindliche Grenadiers bey der Dunkelheit sein Roß umringten, ihn von demselben rissen, und mit sich nach der bereits eroberten Hauptwache führeten. Gegen Morgen gewann inzwischen doch die Sache ein andres Ansehen, den die unsrigen wurden vor Wuth ganz rasend, und fielen die Feinde wie grimmige Löwen an, jagten sie von einer Gaße in die andre, und brachten sie endlich so weit, daß sie das noch in Verwahrung habende Margarethen Thor suchen, und durch selbi-

ges

ges ihre schleunige Retirade nehmen mu-
sten.

Diese kühne Unternehmung des Prinzen Eugenii mit seinen Deutschen Wagehäl-
sen hatte uns indessen vieles Volk gekostet; es war gräßlich anzusehen, wie die Todten auf den Gassen schichtweise über einander lagen. Die besten Häuser waren geplün-
dert, und unter diesen auch der Pallast des Marschalls von Villeroy, den man selbst noch in der Nacht nebst andern Gefange-
nen Staabs-Officiers aus der Stadt ge-
bracht hatte.

Wie wenig Vortheile hierauf unsre Völ-
ker in dem ganzen Feldzuge überhaupt, und in der Schlacht bey Luzara ins besondre ge-
habt, kan nur denjenigen unbekannt seyn, die sich um nichts, als ihre Mahlzeiten bekům-
mern. Ich that mich bey allen Gelegenhei-
ten so hervor, als es meine Pflicht erhei-
schte; und blos, mich nicht verdächtig zu ma-
chen, als ob ich mich ruhmredig zu erheben suchte, will ich die verschiedenen Scharmützel mit Stillschweigen übergehen, in denen ich allemal das Lob eines rechtschaffenen Offi-
ciers davon trug. So gut ich nun aber bey meinem Obristen stand, in so grosser Antipa-
thie lebte ich mit meinem neuen Hauptman-

ne,

re, da der vormalige bey Luzara geblieben war. Dieser auf seinen alten Adel pochende junge Herr, suchte bey allen Gelegenheiten zu beweisen, daß er eine Stuffe höher stehe, und daß er von bessern Stoffe sey, als ich; Dieses machte mir nun mein Geblüte ziemlich rebellisch, und erbitterte mich gewaltig gegen ihn. Eines Tages zeigte sich beym Spiele eine gute Ursache, meine Galle an ihm auszulassen. Weil er ziemlich gewonnen und ich verlohren hatte, so fieng er an, mich wegen meines Verlustes zu schrauben; ich aber verstand unrecht, und begegnete ihm in Gegenwart der ganzen Gesellschafft so, daß er zu Vertheidigung seiner Ehre mich auf den andern Morgen hinter das Lager heraus fordern muste. Dieses war es eben, was ich suchte, indem ich mich auf meine erlernte Vortheile im Fechten verlies; sie halfen mir auch wirklich so viel, daß ich ihm einen starken Stoß unter den Rippen beybrachte, ehe er sich besinnen konnte. Seine Secundanten rissen ihm sogleich die Kleider auf, da sie dann funden, daß die Wunde eben nicht tödlich war. Auf diese Nachricht verfügte ich mich mit meinen Beyständen wiederum in das Lager zurück, wohin sich der Hauptmann gleichfalls tragen lies. Der Staabs-Chirurgus

muß

muste seine Blessur untersuchen, und weil er meldete, daß sie leicht gefährlich werden könnte, so mußte ich mir den von meinem Obersten angedeuteten Arrest gefallen lassen, in welchen ich ganzer vierzehen Tage in der grausamsten Ungewißheit lebte. Am 15. starb mein Hauptmann wirklich, und mir wurden nach gehaltenen Kriegs-Rechte, drey monatliche Musqetiers-Dienste zuerkannt. Dieses kränkte mich über die massen, jedoch mußte ich mich in mein Schicksal finden. Meine scheinbare Gelassenheit und die starke Abnahme unsrer Officiers machten endlich, daß ich mich nur 6. Wochen mit der Flinte schleppen durffte.

Es gieng hierauf wenig Zeit hin, daß wir wieder mit unsern Feinden ins Handgemenge kamen, und bey Montebaldo geriethen wir dermaßen in die Enge, daß ich nebst andern Officiers und 60. Gemeinen gefangen genommen und mit nach Roveredo geführet wurde. Weil ich unter den Gefangenen der einzige war, der deutsch sprechen konnte, so mußte ich gleichsam die Dienste eines Dollmetschers vertretten, und genoß daher mehr Gefälligkeiten, als die andern, wie wir Officiers dann überhaupt weit besser gehalten wurden, als die Gemeinen. Einige

ge Stunden von Roveredo wurden wir 6. Officiers mit 8. Mann Wache des Abends in einen schönen Pfarrhof gebracht, da die übrigen in dem Dorfe herum verlegt wurden. Weil es sehr schwühl und heiß war, so erwähleten wir, in dem Hofe zu schlafen, welches unsre Wache ganz gerne gestattete. Diese hatte noch drey wohl besattelte und bepackte Pferde bey sich, die sie gleichfalls von den Franzosen erbeutet. Die freye Lage des Hofes, die schlechte Wache und andre Vortheile mehr, bewegten mich, mein Heil mit der Flucht zu suchen, denn es liessen sich kaum zwey oder drey von unsern Wächtern sehen; die Pferde waren ohnweit den Thoren an eine Rauffe gebunden, der Hof aber hatte noch zwey kleine Thüren, an deren jeder ein Mann stund. Dieser Ort schien mir nun zu entkommen der aller bequemste zu seyn, ich entdeckte also meinen Vorsatz einem der mitgefangenen Officiers, und stellete ihm vor, daß wir nicht nur glücklich davon kommen, sondern vielleicht noch die zwey wohl bepackten Pferde dazu erbeuten könnten. Wer liebet wohl nicht die Freyheit, und wer waget nicht alles, sich in dieselbe zu setzen? Mein Mitgefangener war froh, daß er jemand fand, der mit ihm gleiche Gesinnungen hegte,

te, denn er hatte sich wirklich auch vorgenommen, sein Heil in der Flucht zu suchen, ohne die einmalige Auslösung abzuwarten, welche bisweilen sehr lange dauert. Wir legten uns hierauf unter die im Hofe stehende Bäume, stunden aber bald wieder auf, und klagten unsrer Wache, daß wir wegen der unleidlichen Hitze und der häuffigen kleinen Fliegen ohnmöglich schlafen könnten. Da sie uns selbst den Rath gab, im Hofe auf und ab zu spatziren, so ersparete sie uns die Mühe, um diese Erlaubniß anzusuchen, und sezte uns also auch aus allem etwan zu befürchtenden Verdachte. Mein Camerad nahete sich alsdann den Pferden, und that, als ob er sie beschauen wollte, da er dann fand, daß die dabey stehende Wache schlief. Wir hatten es nun noch allein mit einem Manne zu thun, der an der einen Thüre stand, denn die andere war fest verriegelt worden. Ich gieng daher zu diesen und lies mich mit ihm in ein kleines Gespräch ein, wobey ich gewaltig über Durst und Wärme klagte, warf auch zu Bezeugung meiner Reden meinen Rock vom Leibe, und bat den Soldaten sehr sehnlich, daß er hinein zum Geistlichen gehen, und mir einen Trunk Wein und ein paar Citronen verschaffen möchte. Da ich ihm zugleich ein

Trink-

Trinkgeld in die Hand steckte, so willigte er ohne Anstand in meine Bitte, nur ersuchte er mich, kein Geräusche zu machen, damit sein Officier nichts davon merkte. Kaum war er fort, so zog ich nebst meinen Cameraden die Pferde ganz sachte zu dem Hofe heraus, sezten uns in der Geschwindigkeit auf, und jagten wie der Wind davon.

Daß das Glück denen Kecken beystehet, wurden wir hier gewahr, indem wir uns von keinem Menschen verfolget sahen. Da sie uns vermisset, mochten sie dieses wohl gethan, aber auch gerade unsre Spur verfehlet haben. Wir waren ohngefähr 9. Stunden geritten, so kamen wir in ein Dorf, aus welchem die meisten Bauern nach unsern Einbruche in Tyrol geflüchtet waren. Ein Bothe, den wir von diesem Orte mit nahmen, brachte uns nach Rive, kurz: wir langten in etlichen Tagen ohne einige Hinderniß zu Desenzano an, wo wir 200. Französische Reuter antrafen, welche im Begriff waren, die in dieser Gegend eingesammelte Fütterung nach Castiglione zu bringen. Deren commandirenden Obrist Lieutenant, erzehlten wir unsre Gefangennehmung und wohl gerathene Flucht ganz umständlich, bunden auch die auf den Pferden befindlichen Mantel-

tel-Säcke auf, darinnen wir eine gute Equipage und auch ziemlich baares Geld fanden. Nachhero langte ich zu Benedetto bey meinem Regimente an, muste aber zu meiner gröſten Bestürzung sehen, daß meine Stelle bereits besetzt war, indem man mich ganz sicher mit unter die Todten gezehlet hatte; zu meinem Troste sagte mir mein Obrister, daß nächstens ein starker Renfort von allen Regimentern ausgehobenen alten Soldaten zu Recruten mit vielen Officiers nach dem Elsas marschiren sollten. Im August-Monat brachen wir wirklich bey 4000. Mann stark von Cremona auf, von wannen wir durchs Mayländische, Piemont und Savoyen in Dauphinee und ferner zu Ende des Novembers im Elsas einrückten. Wir bekamen sämmtlich unser Quartir zu Colmar, ich reisete aber gar bald nach Straßburg, wo mir von dem dortigen Intendanten eine Lieutenants-Stelle in dem Regimente von Elsas angewiesen ward, welches um Straßburg herum im Quartire lag. Die aus Italien mitgebrachte alte Truppen wurden unter die neuen Französischen Regimenter vertheilet, indem den Winter über eine starke Armee in Elsas versammelt, und zu einem wichtigen

Feldzuge auf künfftiges Früh-Jahr die grö-
ste Anstalt vorgekehret ward.

Das vierte Capitel.

Bawiers fernere Französische Dienste; wird aufs neue gefangen; gehet unter die Kayserlichen Völker; seine Desertionen; muß um den Hals spielen; kommt endlich ohne Gefahr davon und in Schwedische Dienste. Seine gestifftete Freundschafft mit dem Lieutenant Cronhielm.

Im Merz-Monate 1704. kam unser Ge-
neralissimus, der Marschall Tallard aus Paris zu Straßburg an, worauf sich dann die Armee zusammen zog, und bis zu Ende dieses Monats cantonirte. Im April wurden wir gemustert, und darauf marschirte das ganze Kriegs-Heer über den Rhein. Wir brachen ohne sonderliche Gegenwehr durch den Schwarz-Wald, und ob wohl anfänglich niemand wuste, wo wir unsern Einfall thun würden, so hieß es doch nunmehro öffentlich, daß wir uns mit der in Schwaben stehenden Bayerischen Armee vereinbaren, und hernach ins Herz von

Deutsch-

Deutschland einrücken sollten. Alle Officiers und Gemeine freueten sich über alle massen, da sie höreten, daß sie bald in diese, bald in jene vornehme Reichs-Stadt einziehen, und darinnen willkührlich im grösten Uberflusse leben würden; allein, sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wie jedermann bekannt seyn wird, der sich nur ein wenig in den Geschichten umgesehen hat.

Da ich meine Begebenheiten deutsch und für die Deutschen schreibe, so würde ich eine sehr überflüssige und unnütze Arbeit thun, wenn ich die unglückseeligen Folgen der damaligen Französischen Keckheit mit allen Umständen erzehlen wollte. Man weiß, wie übel die Schlachten auf dem Schellenberge und bey Höchstädt für die Franzosen und ihre Bunds-Genossen ausgefallen; es ist bekannt, wie schlecht es ihnen in Blintheim ergangen, und was sie überhaupt für einen grossen Verlust gehabt. Ich melde nur so viel, daß ich damals das Unglück hatte, gefangen, und nebst unzehlbaren Mitgefährten erst nach Passau und dann nach Wien geführet zu werden.

Hier fand ich nun sehr viele Französische Gefangene, davon die meisten Kayserliche Dienste nahmen. Weil wir unterweges

sehr elend gehalten, und mir keineswegs als einem Officier begegnet worden, so hielt ich für rathsam, meiner langen Fasten ein Ende zu machen, dem Exempel so vieler nachzufolgen, und gleichfalls meine Dienste anzubieten. Dieselben wurden nun zwar angenommen, ich muste mir aber gefallen lassen, meinen Lieutenant mit einem Feld-Webel zu vertauschen. Dieses kam mir zwar sehr sauer an, ich that es aber doch noch lieber, als daß ich länger in der so mühseeligen Gefangenschafft geschmachtet hätte; dabey tröstete mich das Schicksal anderer Französischen Officiers, die noch mit geringern Stellen vorlieb nehmen musten.

Ich erhielt meinen Platz in dem Haßlingerischen Regimente, doch mit dem Versprechen, bey der ersten Gelegenheit weiter befördert zu werden. Wir wurden hierauf Trupp vor Trupp nach Ungarn abgeschickt, allwo die Rebellen unter Anführung ihres Ragozy denen Kayserlichen viel zu schaffen machten. In Presburg kamen wir glücklich an, und ich erhielt allda die Erlaubniß, mich ein wenig in der Stadt umzusehen; Etliche Bekannten, denen diese Freyheit gleichfalls verstattet war, beschlossen mit mir, in ein Wein-Haus zu gehen. Auf dem Wege

bemerk-

bemerkte ich, daß mich ein vornehmer Kayserlicher Officier sehr aufmerksam betrachtete, und mir auf dem Fusse nachfolgete. Wir hatten uns auch wirklich in dem Wein-Hause kaum niedergesetzt, als er in eben das Zimmer trat, darinnen wir uns befanden. Da er sich anitzo recht vor meine Augen stellete, so hatte ich wenig Mühe, in ihm meinen ehemaligen Herrn, den liebenswürdigen Baron zu erkennen, von welchem mich der oben angeführte Genfer-Handel getrennet hatte. Ich sprang sogleich auf und fiel ihm freudig um den Hals. Wir konnten anfänglich beyderseits vor Thränen kein Wort hervor bringen, bis er sich endlich dergestalt faßte, daß er mir ganz leise ins Ohr sagte: ich sollte ihm nachfolgen; dem Wirthe gab er 2. Gulden, meinen Cameraden dafür zu trinken zu reichen, ich aber gieng mit ihm in sein Quartier.

Hier liessen wir nun unserer Freude den völligen Lauf. Wir umarmten uns aufs neue, und legten die deutlichsten Merkmale einer zärtlichen Freundschafft an den Tag. Der Baron that, als ob er seinen leiblichen Bruder, keinesweges aber seinen ehemaligen Bedienten vor sich hätte. Ich muste ihm alles erzehlen, was mir seit unsrer Trennung

wiederfahren, und er entdeckte mir hingegen seine Begebenheiten. Uber mein vormaliges Glücke freuete er sich so herzlich, als wahrhafft er mich wegen meines itzigen Unfalls beklagte. Da er wirklicher Hauptmann und dabey in guten Ansehen war, so versprach er, für meine Beförderung selbst Sorge zu tragen, beschenkte mich auch indessen mit 12. Ducaten, die damals ein grosser Schatz für mich waren.

Da dieser liebe Herr kurze Zeit darauf in einen Zwey-Kampfe blieb, so fiel das Wetter-Glas meiner Hofnung um sehr viele Grade herunter. Ob ich mich schon bey allen damaligen Vorfällen hervor zu thun suchte, so ward doch keinesweges an meine Beförderung gedacht; zudem hatte ich es mit lauter Officiers zu thun, die keinesweges das Glück ihrer Untern suchten. Dieses alles machte mir meine Dienste sehr verdrüßlich. Da ich mein Leben so offt zur Wage gesetzt, so konnte ich doch nicht einmal eine Lieutenants-Stelle erhalten, und muste mir immer andre vorziehen sehen, welche die Hände besser zu versilbern wusten, als ich. Bey so bewandten Umständen faßte ich den Entschluß durch eine Desertion mich in andern Diensten glücklicher zu machen. Meinen Vorsatz

satz entdeckte ich einem Deutschen, welcher mir vertraute, daß er nebst einem seiner Lands-Leute schon längst gleiche Gedanken geheget, und nur noch keine sichere Gelegenheit zu Entweichen finden können; diese äusserte sich aber hierauf bald, indem wir nach Erlau zu liegen kamen, welcher Ort nicht eben so gar feste war. Die schlechten Quartire, so wir daselbst hatten, und das gar zu kleine Tractament, erhielt uns immer bey unsern vorigen Gedanken. Wir machten deshalb zu unserm Ausreissen Anstalt, und redeten uns so gut miteinander ab, daß wir eines Abends glücklich aus dem Thore kamen.

Des andern Tages, als wir wohl 6. Meilen von Erlau in einem Corrutzen-Dorfe trunken, und alle Gefahr bald überstanden zu haben vermeyneten, überfiel uns ein Commando Soldaten von 8. Mann und einem Corporal, mit welchen wir zurück wandern sollten. Da ich aber dem Corporale unsre schlechten Quartire und Gehalt vorstellete, brachte ich ihn und das ganze Commando so weit, daß sie alle mit mir durchzugehen versprachen, zumahl da ich ihnen gar viele und grosse Dinge von den in Pohlen stehenden Schweden vorsagte, zu welchen wir uns wen-

den wollten. Mit Pulver und Bley hatten wir uns sattsam versehen, wir verschworen uns also, bey einander zu halten und Leib und Leben dran zu setzen, dafern wir von einer streifenden Parthey angegriffen werden sollten. Unter uns befanden sich einige, welche schon viele Jahre in Ungarn gestanden, und deshalb die Wege ziemlich wusten. Dieses machte uns um so viel dreuster und Sorgenloser. Des andern Tages früh wurden wir eine Parthey Ungarischer Reuter gewahr, weswegen wir Seitwärts wichen, weil wir sie bey 50. biß 60. Mann stark schätzten. Wir erreichten glücklich einen Wald, in welchem wir vor sie sicher waren, und aus dem wir wieder hervor giengen, so bald wir meyneten, daß solche weit genug von uns wären; kaum aber hatten wir eine Stunde Weges gemacht, so stiessen wir in einem Thale auf einen frischen Trupp Reuter. Diesen nun auszuweichen war eine Unmöglichkeit, weil wir uns hiedurch zu verdächtig würden gemacht haben, wir giengen also gerade auf sie zu, und antworteten auf ihr Befragen, daß wir von Erlau ausgeschickt wären 8. Deserteurs aus Villeck abzuhohlen, welchen Ort ein Mitverschworner nannte, der uns zum Wegweiser dienete. Der commandirende

Lieute-

Lieutenant wollte aber unsre Vorgebungen nicht für wahr annehmen, sondern kündigte uns allen den Arrest an. Wir waren zu schwach und zu furchtsam, uns dem Befehle zu wiedersetzen, und musten uns als Schafe erst nach Villeck und von da in 8. Tagen zurück nach Erlau führen lassen.

Hier erwartete uns nun bereits das Schicksal, welches alle Ausreisser unter den Kayserlichen Völkern damals zu erwarten hatten. Es ward uns nehmlich allen der Strang zuerkannt, und mir als dem beschuldigten Rädelsführer aus besondern Gnaden eine noch grössere Strafe erlassen. Welch eine grausame und unglückseelige Epoche war dieses nicht für mich! gleichwohl befand ich mich in einer Gewalt, gegen welche keine Bitten, keine Vorstellungen etwas auszurichten vermochten, ja, ich muste noch meinen Tod am Galgen als eine halbe Wohlthat ansehen. Nur derjenige, welcher sich in dergleichen Umständen befunden, und so, wie ich, daraus errettet worden, kan wissen, wie die Regungen eines solchen Menschen beschaffen sind. Da ich nun nichts anders, als den Tod vor Augen sahe, so erforderte es die Christliche Pflicht, mich zu selbigem bestmöglichst zu bereiten, indem uns zu unserer

Bekehrung nur eine Zeit von zweyen Tagen verstattet ward. Zwey Franciscaner, welche an derselben arbeiteten, bewegten mich dergestalt, daß ich ihre Religion annahm, und dieses um so vielmehr, weil sie mir Hofnung machten, daß ich mich dadurch vielleicht noch beym Leben erhalten könnte.

Der Tag unsrer Hinrichtung brach endlich an, und wir wurden auf den Richtplatz in den geschlossenen Creiß geführet. Wir hielten diese Zeit bereits für unsre letzte Viertelstunde, als ein Befehl unsre Herzen aufs neue mit einer süssen Hofnung erfüllete, es ward nehmlich befohlen, daß wir Paarweise würfeln, und diejenigen frey seyn sollten, welche so glücklich wären, die andern abzuwerfen. Ich hatte die Ehre, den ersten Wurf mit zitternden Händen zu thun, und machte mit 3. Würfeln nicht mehr als 12. Augen. Hier hielt ich mich nun schon für verlohren, allein, mein Schutz-Engel wachte annoch für mein Leben, denn mein Camerad war zu meinem Glücke so unglücklich, nicht mehr als 11. Augen zu werfen. Meine Freude hierbey war so groß, als zuvor meine Angst gewesen war; ich sank in Ohnmacht, da mir aber sogleich eine Ader geöfnet ward, bekam ich wieder so viel Sinnen, daß ich noch das betrübte En-

de

de der 6. unglückseeligen Werfer ansehen konnte.

Als ich mich völlig wieder erhohlet hatte, dankte ich dem Himmel für meine wunderbare Errettung, und bat ihn zugleich um gnädige Vergebung, indem mein Herz dabey vor Rache und Erbitterung kochte; letztere ward um ein grosses vermehret, da mir den andern Morgen angedeutet ward, daß ich zur Strafe für meine Desertion gemeine Dienste zu thun verurtheilet worden. Dieses machte, daß ich aufs neue den Vorsatz faßte durchzugehen, wenn es auch bey mißlungener Flucht mein Leben kosten sollte.

Es zeigte sich nicht lange darauf eine schöne Gelegenheit hierzu, indem ich mit einem Detaschement aus der Erlauischen Besatzung gezogen ward, Hatwan, welches die Ungarn meist abgebrandt hatten, wieder zu besetzen; Als wir in dieser Gegend ankamen, cantonirten wir in etlichen Dörfern. Allhier ward eine Heerde Bauern zusammen getrieben, mit welchen wir eine Haupt-Fouragierung vornahmen; auf die Brandstellen wurde grosse Heuschober gesetzet, und also ein ordentliches Heu-Magazin errichtet, zu dessen Bedeckung einige Mannschafft den Winter über allhier bleiben sollte, unter welches

ches Commando ich dann auch beordert ward. Gegen das Früh-Jahr, als wir Befehl erhielten, nach der Gegend Neuheusel und Neutra zu marschiren, erachtete ich es für rathsam, meine Flucht nicht länger anstehen zu lassen. Ich wagte es dann in einer Nacht, mich unsichtbar zu machen, und flüchtete vors erste in einen Wald, darinnen ich mich die Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag aufhielt, und mein mitgenommenes Proviant in völliger Ruhe und Sicherheit verzehrete. So bald die Dämmerung wieder eingebrochen war, kroch ich aus meinem Gebüsche hervor, und strengte meine Füsse von neuen an, der Dienstbarkeit zu entkommen, in welcher ich so lange unvergnügt leben müssen.

So kan kein Gefangener auf seine Erlösung warten, als ich damals auf den Anbruch des Tages, theils, weil ich gern wissen wollte, in welcher Gegend ich mich befände, theils auch, weil mich der Hunger quälete, und ich zu dessen Befriedigung gutherzige Leute anzutreffen wünschte, indem ich am Gelde gänzlich entblößt war. Wie man zu sagen pflegt, daß die Furcht leichte Füsse macht, so hatte ich während der Nacht wirklich einen Weg von 4. Meilen zurücke gelegt, und kam zu meinem

nem Glücke gerade auf ein Bergschloß zu, an dessen Fusse ein kleines Dörfgen lag. Da ich sahe, daß solches voller Corrutzen war, so wagte ich mich ohne Scheu hinein, und klagte den Bauern, daß ich ein Kayserlicher Soldate sey, dessen Verdienste man wenig belohnet. Sie hatten Mitleiden mit mir, und meldeten mich bey dem Corruzzischen Schloß-Commendanten, welcher mich sogleich zu sehen verlangte.

Ich fand in solchem einen Mann, der ein Herz voll Empfindung hatte, und eine rechte Freude bezeugte, daß er im Stande war, einem Unglückseeligen beyzustehen. Ich muste mit ihm an seinem Tische speisen, und diese seine Güte konnte ich durch verschiedene gute Nachrichten vergelten, die ihm und den Seinigen sehr heilsam waren, denn mir war vieles von den Absichten der Oesterreicher wissend, welche zu verrathen ich auf meiner Seite für kein Verbrechen hielt. Die Dankbarkeit verpflichtete mich, es eher mit denjenigen zu halten, die mir Wohlthaten erwiesen, als mit denen, bey welchen ich nichts als unvergnügte Tage zu geniessen gehabt. Ich hatte mich zwar allhier nicht sowohl über das Haupt, als über die Glieder eines Körpers zu beschweren, der an sich selbst sehr gut war,

war, und nicht gern das kleinste Aederchen darben wissen wollte; allein, ich war doch einmal unglücklich, es mochte nun durch Haupt- oder Mittel-Dinge geschehen seyn. In Nothklagen siehet man nicht so sehr auf die Quellen, als auf die End-Ursachen.

Der Commendant trug mir an, bey ihm Dienste zu nehmen, ich schlug es aber aus, indem ich ihm vorstellte, daß ich gesonnen sey, unter den Schwedischen Völkern mein Glück zu versuchen, als welche damals alles in Bewegung gesetzt hatten. Ich bat mir zu dieser meiner Reise von ihm ein richtiges Verzeichniß aller derjenigen Oerter aus, in welchen damals die Ungarn den Meister spielten, um nicht aufs neue in die Hände zu fallen, aus welchen ich mich kaum wiederum gerissen hatte. Er war so leutseelig, mir nicht nur dieses Verzeichniß, sondern auch einen von ihm unterschriebenen Paß nebst 2. Ducaten zu geben, worauf ich dann unter herzlichen Anwünschungen von ihm meinen Stab weiter setzte.

Meinen Weg nahm ich gerade auf Cracau zu, wo ich auch, der vielen streifenden Partheyen ohngeachtet, glücklich anlangete. Hier hätte ich nun gar leicht Kriegs-Dienste bekommen können, allein, mein Absehen gieng

gieng auf andere, daher beschloß ich, das in voller Unruh stehende Pohlen je eher, je lieber zu verlassen, und nach Deutschland zurück zu kehren. Weil meine Baarschafften ziemlich ins Kleine gekommen waren, so konnte ich meine Reise dahin nicht anders, als zu Fusse anstellen. Es fanden sich auf solcher eilf Handwerks-Pursche zu mir, welche sich vor dem Soldaten-Leben fürchteten, und zu Entgehung desselben, sich miteinander verbunden hatten. Mit dieser herzhafften Caravane kam ich glücklich zu Czenstochow an. Weil wir allda aber vernahmen, daß eine starke Parthey räuberische Pohlen die Weege nach Schlesien und die Gränze sehr unsicher mache, auch alle Schweden und Teutsche die ihr vorkämen, entweder ausplünderte oder auch gar tödtete; so schlugen wir uns deshalb nach Peterkau zu, weil wir höreten, daß daselbst Schweden stünden. Auf dieser Reise übernachteten wir in einem Dorfe, allwo es uns beynahe das Leben gekostet hätte, denn als wir in guter Ruhe lagen, wurden wir durch ein unvermuthetes Lärmen aufgeweckt, welches der entstandene Brand einiger Häuser verursachet. Wir sprungen von unsern Lagern auf, und hielten uns in der Stube ganz still, damit man nicht etwan einen

nen ungegründeten Verdacht auf uns werfen möchte; da aber die Flammen immer stärker wurden und itzo wirklich auch das hinter Gebäude des Wirthshauses ergriffen, so machten wir uns hinaus, um in der Stille aus dem Dorfe zu kommen. Wir hatten auch das Ende desselben bereits glücklich erreicht, als wir von einer Schaar Bauern angefallen wurden, die uns mit einem grossen Geschrey zu verstehen gaben, daß sie uns für Mordbrenner hielten, und daß wir uns gutwillig an sie ergeben sollten. Hier war nun ein beherzter Entschluß zu fassen, ich rief meinen Reise-Gefährden deutsch zu, daß wir uns hier muthig durchschlagen müsten, wenn wir unser Leben fristen wollten, weil es uns bey diesem Pohlnischen Pöbel doch sehr schwer fallen würde, unsre Unschuld darzuthun. Auf diese Ermahnung sahe man sogleich alle Degen entblößt, die uns nebst 4. Pistohlen, so wir bey uns hatten, so viel Lufft machten, daß wir den Bauern aus den Händen und in das freye Feld kamen. Sie hätten uns ohnfehlbar sogleich weiter verfolgt, dafern sie nicht gesehen, daß das Feuer immer mehr überhand nahm, und das ganze Dorf so zu sagen in Flammen stand.

Wir liefen in der Nacht fort, ohne uns

auf

aufzuhalten und ohne zu wissen, wohin; bey Anbruch des Tages befanden wir uns nicht weit von einem tiefen Bache, ohne einen ordentlichen Weg wahrzunehmen. Indem wir uns noch miteinander berathschlageten, was wir nun für eine Strasse wählen sollten, sahen wir ohngefähr eine viertel Stunde hinter uns her einen Trupp Personen zu Pferde auf uns zukommen. Da wir Ursache hatten, selbige für unsre Verfolger zu halten, so musten wir es wagen, durch den Bach zu gehen. Dieses ward glücklich von uns vollzogen, ob uns schon das Wasser beynahe bis an den Hals gieng. Jenseit dem Bache fanden wir eine ziemliche Anhöhe, von welcher wir zu unsrer grösten Freude Peterkau erblickten, welches zwey von unsrer Gesellschafft erkannten, die schon ehemals in dieser Gegend gewesen. Wir liefen sporenstreichs auf diese Stadt zu, zumal da wir die Bauern welche uns verfolgten, hart hinter uns hatten, nachdem dieselben etwan eine Fuhrt über das Wasser mochten gefunden haben. Eine halbe Stunde vor der Stadt begegnete uns zu allem Glücke eine Parthey Schwedische Reuter gegen welche wir zuliefen. Ich erzehlte ihnen kürzlich, wie es uns ergangen, und zeigte mit Fingern nach der Gegend im

Grunde wo die uns nachsetzende Bauern ohngefähr zum Vorschein kommen würden: Der commandirende Lieutenant, welcher sich Cronhielm nennete, und an meinen nachhergen Begebenheiten grossen Theil hat, gab einigen seiner Leute Befehl uns vollends nach Peterkau zu bringen, der gröste Theil aber blieb zurück, denen Bauern aufzupassen. Wir hatten wirklich von fern die Freude, den Scharmützel mit ihnen anzusehen, sie wurden zerstreuet, und zwey von ihnen, gleichsam als im Triumphe mit nach Peterkau gebracht. Einen von diesen beyden erkannte ich sogleich für den Wirth, bey welchem wir eingekehret waren, und der sich seit dem ersten Lärmen des Feuers nicht hatte sehen lassen. Er ward aufs schärfste befragt, warum sie uns verfolget, und warum sie uns nicht aus dem Dorfe lassen wollen; Der Wirth verrieth sich in seinen Reden, und machte sich so verdächtig damit, daß noch schärfer in ihn gesetzt wurde, alles Haarklein zu entdecken; Endlich beichtete er vom Herzen los, daß er nehmlich selbst seines Nachbarn Haus angezündet, um uns während dem Lärmen zu berauben, oder gar tod zuschlagen; ein Kunstgriff, der bey den damaligen Unruhen sehr im Schwange gieng.

Die

Diesem schelmischen Wirthe nun fällete man zwar das Urtheil, daß ihn der Galgen zu fernern dergleichen Streichen untüchtig machen sollte, man begnügte sich aber endlich damit, daß man ihn halb tod prügelte und alsdenn zurück nach seiner Heimath schickte. Diese, statt unsrer, vollzogene Rache, vergnügte uns ungemein, und wir nahmen zur Dankbarkeit für dieselbe und für den Schutz insgesammt Schwedische Kriegs-Dienste.

Der Lieutenant Cronhielm, welcher mir gleich vor den andern sehr vorzüglich begegnete, erkundigte sich nach meinem Stande und meinen gehabten Unfällen, indem er mir nicht verbarg, daß er bey dem ersten Anblicke eine besondere Neigung und Liebe gegen meine Person empfunden; ich erzehlete ihm alle meine Begebenheiten unverfälscht, und entdeckte ihm, daß ich gleichfalls einen solchen sympathetischen Trieb zu ihm empfunden; denn in der That, als ich noch auf der Flucht war, und diesen liebenswürdigen Mann erblickte, ward mir das Herz auf einmal leicht; es war mir nicht anders, als ob ich meinen Schutz-GOtt sähe. So stark sind die unbegreiflichen Wirkungen der Sympathie. Unsere damalige erste Zusammenkunfft muste uns gleich zu Freunden machen, weil wir

bestimmet waren, in der Folgezeit einander Glück und Unglück tragen zu helfen.

Cronhielm konnte sich bey meiner Erzehlung, aller seiner Mannhafftigkeit nicht enthalten, meine Unfälle mit Thränen zu bemitleiden; O wunderbares Schicksal rief er bey deren Endigung aus, was hast du doch für weise Absichten, daß du die edelsten Geschöpfe, die vernünfftigen Creaturen, dem eigensinnigen Glücke dergestalt zu einem Spiele überlässest! Er würde weiter geredet haben, wenn ihm nicht neue Zähren den Lauf der Worte gehemmet hätten; Endlich faßte er sich wieder, er umarmte mich und versprach mir, nebst seiner grosmüthigen und uneigennützigen Freundschafft, allen möglichen Beystand zu meiner künfftigen Beförderung. In zweyen Tagen sahe ich auch hiervon die erwünschteste Wirkung, indem mir eine erledigte Wachtmeister-Stelle anvertrauet ward.

Das fünfte Capitel.

Bawiers Schwedische Dienste. Seine Liebe und Heyrath in Sachsen. Die Untreu seiner Frau. Seine Rache und endliche Flucht.

Hier hätte ich eine schöne Gelegenheit, daß ich meinen Freund Cronhielm redend einführete, und ihm seine Lebens-Geschichte von seiner ersten Amme an erzehlen liesse; allein, dergleichen Unterbrechungen in der Haupt-Geschichte haben mir niemals in andern Büchern gefallen; das Meinige soll also auch hierinnen denen Lesern nicht eckelhafft werden, die mit mir von gleichen Geschmacke sind. Ich will sie nicht durch Neben-Historien schläfrig machen, und dadurch den Zusammenhang der Meinigen trennen; zu dem Ende schreite ich auch nach dieser kleinen Ausschweifung wieder zu derselbigen über.

Den 5ten Tag nach unsrer Ankunfft, geschahe der Abmarsch der Schweden aus Peterkau, indem sie beordert waren, zur grossen Armee zu stossen: Wir kamen nach ziemlichen Beschwerlichkeiten bey derselben an, und

ich hatte gar bald das Glück, durch meinen Freund dem Könige vorgestellet zu werden; dieser Nordische Mars faste eine so gute Meinung von mir, daß er mir in einer andern Compagnie eine Lieutenants-Stelle schenkte, welche Erhöhung mir zwar nicht anders, als angenehm seyn konnte; insgeheim schmerzte es mich aber doch, daß mir dadurch das Vergnügen entzogen ward, täglich um meinen Cronhielm zu seyn.

Es dauerte nicht lange, so führete der König seinen grossen geheimen Anschlag aus, indem er die bey Frauſtadt sich gesetzte Sachsen und Russen dergestalt angriff, daß solche nach einem kurzen Gefechte gänzlich geschlagen wurden. Obschon die Sachsen heldenmüthig gefochten, so hatten doch die vermummeten Moscowiter das ganze Spiel verdorben, da sie ihr rothes Futter auswärts gekehret, damit der Angriff nicht auf sie geschehen möchte. Die erste Attaque war auf sie allein gerichtet, allein, sie hielten kein Feuer aus, und gaben daher unsrer Seits zu einem vollkommenen Sieg Anlaß. Nach dieser Schlacht gieng der Marsch wieder aller Menschen Vermuthen nach Schlesien. Es geschahe dieses zwar unter dem Vorwand, daß man die flüchtige Russen und Sachsen

ein-

einzuholen suchen wollte, als aber die ganze Armee bey Steinau über die Oder gieng, offenbarete sich unsers Königs Anschlag nur allzu klar, denn wir marschireten hierauf sehr eiligst nach Sachsen, und verfolgten mit einzelnen Partheyen, die sich noch hier und da gesetzte Feinde dergestalt, daß wir nach einem starken Scharmützel ohnweit Langensalza solche gar aus den Gränzen und bis in das Sachsen-Gothaische Gebiete jagten; da wir mithin keinen weitern Wiederstand funden, bemeisterten wir uns des ganzen Sächsischen Landes, darinnen wir uns vertheileten, und uns die guten Quartire wohl bekommen liessen.

Es ist gar zu bekannt, wie lange Sachsen damals von seinen Schwedischen Gästen heimgesuchet gewesen, ich will also dem Leser nicht dasjenige noch einmal sagen, was er schon vielemal gehöret und noch öfterer gelesen haben wird; und da ihm auch bekannt seyn wird, daß sich die Schweden mit niemand besser, als mit dem Sächsischen Frauenzimmer vertragen konnte, so will auch in diesem Puncte das allgemeine unberühret lassen, und nur das anführen, was insonderheit meine Person betrifft.

Ich lag in einem Städtgen, welches zu

nennen ich darum Scheu trage, damit nicht gleich dessen Einwohner erfahren, wer ich bin, weil in demselben wenige seyn werden, denen meine damalige Begebenheiten unbekannt sind, zu dem möchte ich auch nicht gern öffentlich etwas nachtheiliges von einer Familie schreiben, in welcher es auch noch itzo rechtschaffene Leute geben wird. Man begnüge sich also damit, daß ich melde, wie ich an diesem Orte in die Bekanntschafft einer Burgemeisters-Tochter kam, deren Vermögen und äusserliches Betragen mich dergestalt reitzte, daß ich bey dem Vater um sie anhielt. Ich erwartete seine Antwort mit Furcht und Zittern, und war vor Freuden fast ausser mir, als er mir dieses sein einziges Kind auf mein erstes Ansuchen zusagte. Eine dauerhaffte Glückseeligkeit, sprach ich bey mir selbst, erwartet dich anitzo; du wirst künfftig in den liebenswürdigen Armen einer klugen und getreuen Gattin alle bisher erlittene Unfälle gar leicht vergessen können; denn in der That so war ihr nichts weniger als Dummheit Schuld zu geben, und ihre ewige Treue versprach sie mir nicht allein mit den süssesten Worten, sondern ich glaubte auch fest, daß ein kluges Frauenzimmer ohnmöglich im Stande seyn könnte, dieselbe jemals

mals zu brechen. Hatte ich also nicht die grösseste Ursache, mich den angenehmen Vorstellungen meiner glücklichen Zukunfft zu überlassen.

Ich eilete zu meinem vertrauten Freunde, und entdeckte ihm den günstigen Anschein meines Glücksternes; er freuete sich ungemein darüber, bat mich aber um meines Bestens willen, daß ich ja zuvor ihre Gemüths-Art recht ausforschen und mich nicht blind in einer Schlinge verwickeln möchte, aus welcher man schwerlich wieder entkommen kan. Das ist schon alles geschehen, rief ich aus, ich kan kein vollkommeners Frauenzimmer finden, sie ist so tugendhafft, als schön, die Sanftmuth und Leutseeligkeit übet sie in euserstem Grade aus, und durch das Geld ihres Vaters werde ich mich entweder bey dem Kriegsleben höher schwingen, oder mir auch in bürgerlichen Stande eine ansehnliche Stelle damit erwerben können. Nach diesen Reden lies ich nicht ab, in meinen Freund zu dringen, daß er mit mir reuten, und meine Braut selbst in Augenschein nehmen möge. Er war nicht dazu gemacht, mir etwas abzuschlagen, und begab sich nebst mir in den Ort meines Quartiers; ich führete ihn sogleich zu meinem Herrn Schwieger-Vater, und stell-

te selbigen Cronhielmen als meinen einzigen Freund vor. Man erwies ihm alle mögliche Ehre, meine Braut machte ihm ihr Compliment, und wuste die Worte hiebey so zu setzen, daß Cronhielm gleich von ihr eingenommen ward; er zog mich an die Seite und sagte zu mir; ihr werdet glücklich liebster Freund, und ich verspreche euch mit ihr das angenehmste Leben. Diese Zusammenkunft war dann eine der vergnügtesten, die ich bis dahin in meinem Leben gehabt; ich hatte einen Freund bey mir, den mein zu hoffendes Glücke aufs innigste rührete; es liebkosete mir ein Frauenzimmer, mit der ich eine lange Reihe von Jahren in Ruhe und Freude zu leben hoffte; und ich sahe einen Vater vor mir, der mir den Verlust meiner Familie ganz vergeßlich machte, weil er die zärtlichsten Gesinnungen gegen mich zu haben schien; Alles dieses konnte mein Herz nicht anders, als mit der unschuldigsten Freude erfüllen.

Zu meiner Ehe-Verbindung erhielt ich nicht allein des Königs Beyfall, sondern ich bekam auch die Glückwünschungen verschiedener Generals-Personen, bey denen ich mich bekannt und beliebt zu machen gewust hatte; deswegen eilete ich mit unsrer Hochzeit, und meine Geliebte bezeugte, daß sie dieses

ses selbst sehnlich wünschte; Sie hatte grosse Ursache dazu, wie man in der Folge finden wird.

Meine Bekanntschaft mit ihr hatte nicht viel über einen Monat gedauert, denn sie sehen, sie lieben, und um sie anhalten, geschahe zu sagen auf einmal; derowegen hatte ich ihren weitern Umgang nicht wahrnehmen können, oder ich wollte vielmehr keinen neidischen Argum bey ihr vorstellen, weil ich ihre Worte für Evangelia, und ihre Versicherungen der Treue für unumstößliche Zeugnisse einer unaufhörlichen Liebe hielt; zudem war meine Heyrath auch nicht jedermann bekannt, so, daß mich niemand dafür warnen konnte. Es machte deshalb ein gewaltiges Aufsehen, als wir der dortigen Gewohnheit nach in der Kirchen aufgebothen, und noch selbigen Tag miteinander copuliret wurden. Das Hochzeit-Mahl hatte mein Schwieger-Vater aufs besteste veranstaltet; Ausser einigen hohen Officiers, die ich dazu geladen, fand sich auch ein an einem benachbarten Hofe stehender Minister ein, der nach der Aussage meines Schwähers, der Schutz-GOtt und die Stütze seiner Familie war. Ich erwies demselben die Ehre, die ihm zukam, und dachte keinesweges Arges, als er während der Mahl-

zeit

zeit bisweilen mit meiner Braut scherzte. Ich hielt solches für eine Hof-Artigkeit, und freuete mich recht im Herzen, an ihm einen so grossen Gönner zu haben. Jedoch, von welcher kurzen Dauer war doch diese übereilete Freude!

Einige Tage nach unsrer Trauung, ward ich des Abends von einer unbekannten Person angehalten; ich wuste nicht, was dieses bedeuten sollte, und zog deshalb den Degen; die Person rief mir aber zu: sie irren sich, wenn sie mich für einen Feind halten, da ich ihnen vielmehr zu zeigen suche, daß ich ihr Freund bin, ob ich schon von ihrer Freundschafft niemals einigen Vortheil ziehen kan. Empfangen sie dieses Briefgen von mir; es enthält die wichtigsten Nachrichten für sie; lesen sie es insgeheim durch, und lassen sie es in keine andre Hände kommen; suchen sie aber ja niemals den Nahmen desjenigen zu erfahren, der ihnen eine Sache entdeckt, die er ihnen eher kund gemacht hätte, wenn ihm das geringste von ihrer Heyrath bekannt gewesen wäre. Bey diesen Worten eilete der Unbekannte von mir, und da er mich durch seine Reden in eine grosse Bestürzung gesetzt, so blieb ich ganz tiefsinnig stehen, und gedachte nicht einmal daran, ihm nachzufolgen.

Ich

Ich war nunmehro begierig, den Inhalt des Briefes zu wissen, und begab mich nach Hause in mein Zimmer, weil ich vorgab, daß ich wichtige Regiments-Angelegenheiten zu besorgen hätte. So bald ich allein war, schloß ich die Thüre hinter mir zu, und erbrach das Schreiben mit zitternden Händen, dasselbige nun war in folgenden Ausdrücken abgefasset.

Mein Herr!

Sie meynen sich durch ihre Heyrath glücklich gemacht zu haben, sie können es auch wirklich seyn, wenn sie es in Zukunfft ohne Empfindung ansehen können, daß ihre Frau sich den Lüsten der Liebe mit dem dicken Minister überläßt, der ihre Hochzeit mit seiner Gegenwart beehret; ohngeachtet dieser Wollüstling eine reitzende Gemahlin und die liebenswürdigsten Kinder, so hat er doch seit geraumer Zeit mit ihrer itzigen Ehegattin einen so schändlichen Umgang gepflogen, daß derselbe Stadt-kündig geworden; wären sie auch mit ihrer Heyrath nicht so geheim zu Werke gegangen, oder hätten sie nicht zu sehr mit derselben geeilet, so würde sie jedermann dafür gewarnet ha-

haben; nun aber ist es einmahl geschehen, sie werden schon zu ihrem Verdruße erfahren, daß sie hintergangen sind und daß ich ihnen hier die Wahrheit geschrieben; Gehen sie also mit ihrer Klugheit zu Rathe, wie sie einem so unvermeidlichen Ubel bey Zeiten und zu ihrem Nutzen abhelfen können, welches ihnen räth

Ihr

unbekannter Freund.

So wird kein Boshaffter von den Schlägen eines hefftigen Donner-Wetters in Furcht und Zittern gesetzt, als ich durch diesen unglückseeligen Brief. Alle Gemüths-Bewegungen empöreten sich in mir; Schaam, Zorn, Wuth, und Verzweiffelung bemächtigten sich meiner Sinnen dergestalt, daß ich einige Zeit ganz fühllos blieb. Ich wuste nicht, ob ich diese grausame Nachricht für wahr oder für eine Verläumdung halten sollte. Wenn ich das sittsame Betragen meiner Geliebten ansahe, so schien ihr mein unbekannter Freund sehr viel zu nahe geschrieben zu haben; wenn ich aber auch an die freundlichen und vertrauten Blicke gedachte, welche sie dem Herrn Minister wäh-

rend

rend unserm Hochzeitmahle einander zuwarfen, so fühlete ich gleichsam die Hörner, mit welchen meine Schöne mein Haupt ausgezieret.

Als der Haupt-Sturm des ersten Affectes bey mir vorbey war, faßte ich den Entschluß, List mit List zu vergelten, und durch dieselbe hinter die ganze Sache zu kommen; meine Frau ward nicht weniger von mir geliebkoset, und meinem Schwieger-Vater nicht mindere Freundlichkeit erwiesen. Dieser verrieth sich einige Morgen darauf durch seine Reden dergestalt gegen mich, daß ich nicht länger an der Wahrheit des Briefes zweifeln konnte. Da er schon vorher so lange an mir getrieben, daß ich mich von den Kriegs-Diensten entledigen müssen, so sagte er anitzo zu mir: Es ist nunmehro Zeit, Herr Sohn, daß man eine feste Bedienung für sie ausmacht; zu dieser aber können sie nicht besser gelangen, als wenn sie sich in der Gnade des Herrn von ** zu erhalten suchen. Dieser Herr heget eine ganz besondere Güte gegen mein Haus; meine Tochter hat schon viele Gnaden-Bezeugungen von ihm empfangen, dieser können sie sich nun mit theilhafft machen, wenn sie sich als ein Mann nach der Welt betragen. Was verstehen

sie

sie dadurch? fiel ich ihm in die Rede . . . Ich meyne nur, erwiederte er, sie sollen sich ihm in allem gefällig erzeigen, und zu seinem Vergnügen das mögliche beytragen. Das werde ich niemals unterlassen, versetzte ich mit einer verstellten gutherzigen Mine, ob mir schon das Blut vor Grimm und Eifersucht kochte. Die Gewalt, so ich mir gleichwohl in dieser Unterredung anthat, fruchtete so viel, daß mir meine Penelope ein Geschenke nach dem andern gab, weil sie sich fest einbildete, daß ich einer von den gutwilligen Ehemännern sey, die man mit einem dutzend Ducaten blind machen kan.

Ich sammelte alles zusammen, was ich nur kriegen konnte, und ritt jede Woche 2. bis 3. mahl zu meinem Freunde, dem Lieutenant Cronhielm, dem ich nichts von meiner unglückseeligen Ehe, noch von meinen Absichten verschwieg. Er beklagte mich, sprach mir Trost ein, und ertheilte mir die freundschaftlichsten Rathschläge. So offt ich wieder nach Hause kam, fand ich alles in ziemlicher Verwirrung, und es zeigten sich die deutlichsten Merkmale, daß unser gemeinschaftlicher Wohlthäter einen neuen Ausfluß seiner Gnade über uns fliessen lassen. Hierdurch verlohr ich nun die wenige Liebe gänzlich, die

ich

ich noch für meine Frau empfand; und wenn ich ja freundlich mit ihr that, so geschahe es gewiß aus keiner andern Ursache, als ihr meine Person nicht verdächtig, und meine genommene Entschliessungen nicht kund zu machen.

Da ich glaubte, daß ich einen guten Zug thun, und eine Gelegenheit finden würde, mich auf ewig von meiner Ungetreuen los zu machen, wenn ich sie einmal mit ihrem Ehebrecherischen Galan ertapte, so sann ich darauf, dieses zu bewerkstelligen, und solches ward mir nicht schwer. Ich ritt eines Vormittages wiederum aus, und zwar unter dem Vorwande, daß ich meinen Freund besuchen wollte, und also vor Abends nicht wieder kommen könnte; Man wünschte mir vieles Vergnügen, und die Augen meines Schwieger-Vaters und seiner üppigen Tochter verriethen recht, daß ihre Herzen nichts mehr, als dieses wünschten. Ich dachte nun blos daran, wie ich meine Schande rächen, meine Ungetreue beschämen, und ihrem verliebten Minister den Kitzel vertreiben wollte. Zu dem Ende ritt ich dieses mahl nicht zu meinem Freunde, sondern hielt mich bis nach Tisch-Zeit in einem Dorfe auf, das nur eine Stunde von unserm Städtgen lag. Hier hatte

ich nun Zeit genug, alles wohl zu überlegen, was ich thun wollte. Es konnte mir also nicht in dem kleinsten Umstande fehlen.

Um 3. Uhr Nachmittags war ich wieder vor unserm Orte. Da unsre Wohnung von hinten zu einen Ausgang hatte, so hielt ich vor rathsam, mich durch denselben ganz stille in das Haus zu begeben, die Verliebten zu überraschen, weil ich ganz gewiß glaubte, daß sie beysammen seyn würden. Das Glück stand meinen Anschlägen aufs beste bey; ich band mein Pferd hinten am Garten an, und kam in das Haus, ohne daß mich ein Mensch gewahr ward. Die im Hofe stehende Kutsche gab mir zu erkennen, daß ich den fremden Hahn ganz sicher auf meinem Miste finden würde. Meinen Schwiegervater hörete ich in seinem Stübgen mit den Wein-Gläsern kämpfen, ich aber gieng gerade auf unser Schlaf-Zimmer zu, aus welchem ich Thöne hörete, die mir anzeigten, daß ich eben zu rechter Zeit käme. Ich sprengte deshalb die Thüre auf, und drang mit gezückten Degen hinein. Der Muth verlies die zwey hitzig Verliebten auf einmal, und sie waren mehr tod als lebendig. „Ha, Bos„haffte! rief ich aus, bereitet euch anitzo zu „euerm Tode, und befehlet eure Seelen der „Göt-

„Göttlichen Barmherzigkeit. Mein Stahl „soll sogleich in euerm brünstigen Blute die „Schande abwaschen, die mir eure Geilheit „zugezogen.„ Hier stellete ich mich, als ob ich den tödlichen Stoß vollführen wollte, als der Minister vor mir auf die Knie fiel, und mich um Schonung seines Lebens bat, mit der Zusage, mir alles zu geben, was er bey sich habe, und mir in meiner Liebe keinen weitern Eintrag zu thun.

Ich schien mich sein ängstliches Bitten erweichen zu lassen, und nahm die Gold-Börse, goldne Uhr, und andre bey sich habende Kostbarkeiten von ihm an. Hierauf band ich ihm aber Hände und Füsse, welches ich meiner Schönen gleichfalls that, die so zu sagen, in Thränen schwamm. Ungetreue, sagte ich zu ihr, du siehest mich anitzt zur letztenmale; ich meynete, die Tage meines Lebens in Ruhe und Vergnügen mit dir zuzubringen, allein, du hast meiner zärtlichen und reinen Liebe, die tolle und unkeusche Brunst dieses Ehebrechers vorgezogen; sie wollte Entschuldigungen vorbringen, ich aber hörete sie nicht an, sondern gieng vor ihr Schränkgen, nahm aus selbigen zu mir, was ich konnte, schloß hierauf die Thüre zu und gieng davon. Meinen Schwieger-Vater hörete ich noch

immer mit den Bedienten des Ministers lustig seyn; ich legte also ganz sachte ein Schloß vor die Thüre seines Zimmers, gieng wieder durch den Garten fort, setzte mich auf mein noch gesatteltes Pferd, und gallopirete damit nach meinem Freunde.

Dieser verwunderte sich nicht wenig, mich wieder meine Gewohnheit so spät ankommen zu sehen, noch mehr erstaunete er aber, als ich ihm die Ausübung und Beschaffenheit meiner Rache entdeckte. „Liebster Freund, „sagte er zu mir, ich freue mich, daß sie sich „ihrem Schimpfe so glücklich entzogen, allein, hier ist keine Zeit zu verlieren, der Minister wird nicht ewig gebunden liegen bleiben, und so bald er frey ist, wird er darauf „denken, wie er sich ihrer habhafft machen „kan. Sie müssen fliehen; ob schon ihr „Verlust meiner Freundschafft sehr wehe „thut, so erfordert ihn doch ihre Wohlfahrt; „Ja, ja, fiel ich ihm ins Wort, ich sehe wohl „wir müssen uns trennen, wenn aber dem „Himmel unsre Freundschafft nicht mißfällig ist, wird er uns einmal unvermuthet „wieder zusammen bringen.„ Hierauf fielen wir uns einander um den Hals; ich aber packte aus meinen Taschen alles in einen Mantel-Sack, band selbigen auf mein Pferd,

das

das inzwischen ein kleines Futter verzehret hatte, und ritt mit dem Einbruche des Abends unter Vergiessung vieler Thränen von meinem zärtlichen und liebenswürdigen Freunde.

Man wird mir hier keine Übereilung, Wuth, oder Ungerechtigkeit Schuld geben. Konnte ich wohl anders gegen Personen verfahren, die mich auf eine so grausame Weise zu beschimpfen und zu hintergehen suchten? Würde ich wohl besser gethan haben, wenn ich eine dergleichen Uppigkeit mit gleichgültigen und zugebenden Augen angesehen hätte? Nein, ich muste mich meiner Schande entziehen, und die Klugheit rieth mir, dieses nicht mit meinem Schaden zu thun.

Da ich mir vorher die Wege ziemlich bekannt gemacht hatte, so konnte ich eben nicht irre reiten. Bey anbrechenden Morgen befand ich mich auf einer Post-Wechselung, da ich dann dem Post-Meister mein ziemlich abgemattetes Pferd verkauffte, und mich vollends als Courier nach Frankfurt bringen lies. Hier nahm ich mein Quartier im weissen Engel, und lies mir recht wohl seyn. Ich brachte nun dasjenige in Ordnung, was ich mir selbst bisher zusammen gesparet, und auf die letzte erbeutet; in dem einem Käst-

gen, das ich aus meiner Frauen Schranke genommen, fand ich einige sehr schöne Ringe und Juweelen, welches ohnfehlbar Opfer von der Inbrunst des Ministers waren; einige Schnuren gute Perlen konnten mir auch im Nothfalle Dienste thun. Die Börse des Ministers war noch das allerbeste; es befanden sich bey 500. Stück Ducaten darinnen, und die goldne mit Brillanten besetzte Uhr hatte gleichfalls einen besondern Wehrt, indem selbige ohnfehlbar ein Geschenk von einem grossen Herrn war.

Weil ich befürchten muste, daß man mir ohnfehlbar nachsetzen würde, so hielt ich nicht für rathsam, mich lange in Deutschland aufzuhalten, sondern in der freyen Republick der vereinigten Niederlande, mein Geld mit Nutzen anzulegen; ich machte deshalb Anstalt, meine Reise dahin sicher anzutretten, welches ich auch that, ohne ein Schreiben von meinem Freunde dem Lieutenant Cronhielm erhalten zu haben, da ich doch feste Abrede mit demselben genommen, daß er mir nach Frankfurt berichten sollte, was etwann nach meiner Flucht vorgefallen; Dieses bekümmerte mich am meisten, und gleichwohl konnte ich auch nicht länger darauf warten. Ich lies mir daher unter einem falschen Nahmen einen

nen Paß nach Amsterdam geben, und trat meine Reise dahin durch das Nassauische und Westphalen an; endlich traf ich in der Mitten des April-Monats über Arnheim und Utrecht glücklich in dieser grossen und berühmten Handels-Stadt ein.

Das sechste Capitel.

Bawiers Lebens-Art in Amsterdam. Trifft von ohngefähr den Lieutenant Cronhielm an. Ihre beyderseitige Unternehmungen. Sie rüsten einen Kaper aus. Bawiers zwey erste Reisen zur See.

Hier fieng sich dann in meinem Leben eine neue Catastrophe an; ich miethete mir in der Prinzen-Straat ein bequemes Quartier, und ob ich mir es schon an nichts gebrechen lies, so machte ich doch auch keinen sonderlichen Aufwand, weil mir die Vernunfft die Sparsamkeit anrieth, denn zu was sollte ich wohl alsdann meine Zuflucht nehmen, wenn ich mein itziges Vermögen nicht zu rathe gehalten hätte. Ich führete zu dem Ende ein ganz stilles und eingezogenes Leben,

und lies mich sehr selten in Gesellschafften, aber fast täglich auf der Börse sehen, wodurch ich dann eine so starke Begierde zur Handlung, und besonders zur Seefahrt bekam, daß ich den Kriegs-Diensten zu Lande auf immerdar entsagte.

Drey Monat hatte ich nun beynahe in Amsterdam gelebt, ohne die geringste Nachricht aus Sachsen zu erhalten, welches mich dann nicht wenig befremdete. Eines Tages, als ich bey dem Stadthuyse herum gieng, und mein wunderbares Schicksal überdachte, ward ich von einer Person angehalten, die ihr Gesicht mit einem Mantel verhüllet hatte; dieses kam mir sehr seltsam vor, indem ich an diesem Orte mit wenig Leuten bekannt war; aber welch eine unvermuthete Freude erfüllete mich nicht, als die Person den Mantel von einander schlug, und ich in derselben meinen Herzens-Freund den Lieutenant Cronhielm erkannte. Was für ein GOtt führet sie doch hieher zu mir? rief ich voller Entzückung aus, nachdem wir uns vorher zärtlich umarmet hatten; Der GOtt der Freundschafft, antwortete er mit einer freudigen Mine, der bringet mich in einer Zeit zu ihnen, da ich es am wenigsten gedachte. Wie sind sie dann hieher gekommen? Dieses lassen

sen sie mich vielmehr fragen, versetzte ich; allein, wir haben hier auf öffentlicher Strasse zu viele Zeugen um uns, und können unsern Regungen nicht völligen Lauf lassen; kommen sie deshalb mit nach meinem Quartire, und erzehlen sie mir die Schicksale, welche sie seit meiner Flucht betroffen haben.

Wir giengen hierauf nach meiner Wohnung, da dann mein Freund folgende Erzehlung an mich that:

„Sie waren kaum 2. Stunden von mir, „so kamen von Seiten des Ministers Abge„ordnete an mich, die sich bey mir nach ihnen „erkundigen musten; da ich aber betheuer„te, daß ich sie in etlichen Tagen nicht gese„hen, so verliessen sie mich wieder, ich fürch„tete, daß sie ihre Spuren finden, und sie „noch in Unheil ziehen möchten, deswegen „that ich, als ob mich ihre Entfernung, die „sie mir kund machten, sehr befremdete, und „gab zu verstehen, daß sie ohnfehlbar ihren „Weg nach Leipzig genommen haben würden, weil sie mir zu verstehen gegeben, daß „sie allda einen Verwandten hätten, der sein „Glück in einer gewissen grossen Handlung „gemacht. Diese falsche Nachricht haben „sie vermuthlich für wahr angenommen, „und sie sind also von ihren Nachsetzungen

„verschonet geblieben; ich hatte Willens ih„nen dieses sogleich den andern Morgen nach „Frankfurt zu melden, allein, ein Befehl von „meinem Könige verhinderte mich darin„nen; ich muste an diesem Tage an dem Ho„fe des Ministers eine wichtige Commission „verrichten, die so glücklich ausschlug, daß ich „mit zur Fürstlichen Tafel gezogen ward. „Ich vermeynete nichts weniger, als daß „dem Fürsten schon etwas von ihrer mit dem „Minister gehabten Begebenheit wissend „seyn sollte; muste aber zu meiner Verwun„derung hören, daß derselbe während der „Tafel ziemlich damit aufgezogen ward. „Dieses erbitterte ihn dergestalt, daß er die „hefftigsten Schmäh-Worte wieder sie aus„stieß; er nannte sie einen Kupler und Be„trüger, und erkühnte sich, öffentlich zu sa„gen, daß sie ihm bey ihrer Frau die erste Ge„legenheit gemacht, und daß sie ihn mörderi„scher Weise überfallen, da er nichts mit ihr „gethan, als ein Glas Wein getrunken. „Der Fürst lachte darüber, und ich verbiß „den Verdruß, den mir so unverschämte Lü„gen verursachten. Nach aufgehobener „Tafel, gieng ich zu dem Minister, und bat „ihm ganz höflich, daß er mir die Ehre er„weisen, und ein wenig mit mir in den Gar„

„ten

„ten gehen möchte, weil ich ihm vielleicht ih-
„rer Person wegen einige Entdeckungen ma-
„chen könnte. Zorn und Wein hatten ihn
„so verwirrt gemacht, daß er gar keinen An-
„stand nahm, mir mein Bitten einzugehen.
„So bald ich ihn allein hatte, entblößte ich
„den Degen, und verlangte als ihr Freund
„wegen der Schmähungen Genugthuung
„die er gegen sie ausgestossen hatte. Er war
„zu seinem Unglücke so kühn, mit mir anzu-
„binden, und ich nach etlichen Gängen so
„glücklich, ihn zu erlegen. Ich schleppte
„ihn in ein Gesträuche, gieng nach dem Stal-
„le, und lies mir mein Pferd geben, und ritt
„nach dem Königlichen Quartire, da ich
„dann Sr. Majestät meine wohlverrichtete
„Commission meldete, und zugleich meinen
„dabey gehabten Unfall entdeckte. Dieser
„grosmüthige König beklagte mein Schick-
„sal, und beschenkte mich reichlich, weil ich
„gezwungen war, ihn auf immerdar zu ver-
„lassen. Ich nahm meinen Weg nach
„Hamburg zu, und da mir Sr. Majestät
„einen Expressen nachschickte, und mir mel-
„den lies, daß nicht allein mein Mord, son-
„dern auch meine Spur entdecket sey, so be-
„gab ich mich mit dem ersten abgehenden
„Schiffe hieher, woselbst ich schon längst

„seyn

„seyn würde, wenn uns ein unvermutheter
„Sturm nicht aufgehalten hätte.

Mein voriger Gram war nunmehro völlig gestillet, da ich mich nicht nur vor allen Nachstellungen und Gefährlichkeiten gesichert, sondern auch in den Armen eines getreuen und liebenswürdigen Freundes sahe. Da Cronhielm auch eine ziemliche Baarschafft beysammen hatte, so giengen wir nunmehr miteinander zu Rathe, was wir weiter thun, und wie wir unser Geld gut anlegen wollten. Der einmüthige Schluß fiel dahinaus, unser Glück in Spiele zu versuchen, und etwas hierzu anzulegen. Wir liessen uns deshalb noch selbigen Abend in einem Spiel-Hause sehen, wo wir eine ziemliche Banco fanden. Wir wagten anfänglich nicht viel, da uns aber jede Karte einschlug, so setzten wir endlich die ganze Summe daran, die wir zum verspielen bestimmet hatten. Wir waren so glücklich, mit derselben eine noch weit grössere zu gewinnen, so, daß wir den andern Morgen ein ziemliches Vermögen in unsern Händen sahen. Da man noch wenig Spieler gefunden, die sich vollkommen haben mässigen können, so darf man uns nicht tadeln, daß wir nach diesem Gewinnste noch verschiedene male die Gunst der Karten ver-

versuchten; beglückt, wenn sie nur jedem Spieler so einschlügen, als damals uns, denn es vergieng kein Abend, daß wir nicht einen nahmhafften Zug thaten, so, daß man schon anfieng, uns mit verdächtigen Augen, und als betrügliche Karten-Künstler anzusehen.

Uns nicht etwann der Rache bösartiger Gemüther blos zu stellen, faßten wir den Entschluß, uns lieber mit unserm Gelde an einen andern Ort zu begeben. Mittelburg schien uns hierzu am bequemsten zu seyn, denn weil die General-Staaten damals währenden Kriege gegen die Spanier und Franzosen Pässe zur Kaperey ausgaben, so meyneten wir unsern Schatz nicht besser anlegen zu können, als wenn wir damit einen Kaper ausrüsteten, der uns vielleicht den ersten Aufwand hundertfältig wieder einbringen könnte. So bald wir also in Mittelburg ankamen, meldeten wir unsern Entschluß den Herren von der Admiralität. Sie höreten solches mit Vergnügen an, und versprachen uns allen möglichen Beystand. Da wir nur die Helfte unsers Vermögens zu Ausrüstung eines tüchtigen Kapers herschossen, indem wir beyde einen Theil, und den andern ein ansehnlicher Kaufmann Herr van der Dost hergab, so blieb uns noch so viel übrig, daß

wir

wir allezeit noch etwas damit anfangen konnten, wenn wir auch mit dem Kaper hätten unglücklich seyn sollen. Mein Freund Cronhielm hatte wenig Lust mit zur See zu gehen, er wollte lieber in Mittelburg bleiben, und unsre Angelegenheiten daselbst besorgen, indem wir seit kurzen beyde aus Officiers, die keinen Aufwand schoneten, und an nichts weniger als an die Sparsamkeit gedachten, zwey Erzt-Wucherer geworden waren. Wir hielten es itzt für eine Schande, wenn nur ein Thaler von uns still im Kasten liegen sollte, ohne etwas zu verdienen. Dieses war aber bey uns mehr für eine Tugend, als für ein Laster anzusehen, weil ich es allemal für besser halte, vernünfftig zu sparen, als toll zu verschwenden. Es kommen bisweilen Zeiten der Noth und Anfechtung, da einen diejenigen selten etwas gutes zu thun pflegen, mit welchen man vorher seine Güter verprasset hat.

Unser Compagnon der Kaufmann war schon mehrmalen mit auf der See gewesen, ich sahe es also gern, daß er auf unserm Kaper den Capitains-Platz annahm, indem ich als Lieutenant auf demselben zu dienen mich anheischig machte. Das Schiff hieß übrigens der Drache, und führete 28. Canonen

und

und 120. Mann, welche letztere herbey zu schaffen uns nicht eben so gar schwer fiel, denn ganz Holland ist fast voll von solchen Leuten, die sich gern eine eiserne oder goldne Kette holen wollen.

Im Jahre 1710. zu Anfange des August-Monats, liefen wir mit noch 2. andern Kapern bey guten Winde in See. Den 4ten Tag erst kamen wir durch den Canal in das Spanische Gewässer, und weil uns der Wind entgegen war, sahen wir uns genöthiget, auf der Höhe von Ouessant zu laviren, worauf wir unsere Fahrt gegen die Spanischen Küsten fortzusetzen willens waren. Allhier bekam ich die See-Krankheit, von welcher ich mich aber bald durch einen guten Trunk See-Wasser, und einen Becher darauf gesetzten Punch wieder entledigte.

Anitzo wünschte ich nichts mehr, als daß wir bald ein feindliches Schiff anträffen, damit ich erführe, wie man zur See fechten müsse. Hierauf durfften wir nicht lange warten, denn wir entdeckten in Nordwesten 2. Seegel, welche wir in einigen Stunden unter Französischen Flaggen einhohleten; als wir bey ihnen waren, steckten wir die Flagge der General-Staaten auf, und riefen ihnen zu, daß sie die Seegel streichen und sich

ergeben sollten; unsern Zuruf beantworteten sie aber mit einigen Canonen-Schüssen, daher wir dann gleichfalls Ernst brauchen mussten. Als sie nun sahen, daß wir unsre Stück-Pforten alle eröffneten, und ihnen unsre erste Lage schon vielen Schaden zugefüget, so liessen sie beyde die Seegel fallen.

Wir legten ihnen hierauf an Boord, nahmen die Equipage gefangen, und besetzten beyde Schiffe, welches Französische waren, die auf Vorschub der Catholischen Irrländer an dieser Küste 400. Tonnen eingesalzen Fleisch, nebst 120. Irrländischen Recruten bekommen; beydes hatten sie nach Brest überbringen sollen, sie aber hatten dafür den Irrländern Gewehr und Munition zugeführet, weil selbige damals mit einer heimlichen Empörung schwanger giengen. Sobald wir die Schiffe visitiret, und die Gefangenen behörig verwahret, wurden wir Raths, daß wir beyde Schiffe, nebst den Gefangenen und Victualien an die Englische Küste führen, und da verkauffen wollten. Als dieses unsre gefangene Irrländer höreten, sturben sie fast vor Angst, sie fielen nieder auf die Erde, und baten uns, daß wir sie nicht in Britannien an Land setzen, sondern auf unsern Schiffen vertheilen möchten, in welchem

Falle

Falle sie uns getreulich beystehen, und noch manche Prise erobern helfen wollten. Wir berathschlagten uns desfalls zusammen, was hierinnen zu thun sey, und beschlossen endlich, ihnen die Freyheit zu schenken, und auf unsre 3. Schiffe zu vertheilen. Eins davon nahm ich mir vor, als Capitain zu führen. Ich hatte auf demselben 56. Mann unter mir, worunter sich 19. Irländer befanden, die alle durchtriebene Vögel waren.

Hierauf richteten wir unsre Fahrt Nord an, und seegelten auf Anrathen unsrer gewesenen Gefangenen nach der Dungal-bey, vor welcher wir etliche 20. Tage herum kreutzeten, ohne etwas ansichtig zu werden. Dieses verursachte bey uns einen vielleicht wohlgegründeten Verdacht, daß uns nehmlich die Irren in einen Fallstrick zu leiten gesucht. Wir Capitains hielten zu dem Ende einen Schiffs-Rath, und beschlossen darinnen, wieder zurück zu seegeln, die Gefangenen an Land zu setzen, und unser überflüssiges Proviant nebst den Schiffen zu verkaufen, welches auch ins Werk wäre gestellet worden, wenn wir nicht nach Verfliessung zweyer Tage zwey Seegel erblickt hätten. Dieses nöthigte uns also, auf guter Huth zu seyn, und beysammen zu bleiben. Wir erkann-

ten solche für Französische Schiffe, und die Irren sagten uns, daß es vielleicht diejenigen wären, welche einen grossen Transport von Victualien und Recruten nach St. Malo bringen sollten, und die man allda stündlich erwartete. Weil wir nun nahe beysammen waren, und uns einander erkannten, so giengen wir mit Behutsamkeit darauf um, uns eins anzuhängen. Wir hatten günstigen Wind, und ohnerachtet unsre Gegner 60. und 70. Canonen und 400. Mann stark geschätzt wurden, so giengen wir doch mit unsern 2. stärksten Schiffen beherzt auf ihr gröstes los, und gaben solchem etliche Lagen. Sie blieben uns nichts schuldig, sondern antworteten uns, wie wir sie anredeten; Wir kämpften schon 2. Stunden zusammen, ohne einander etwas an haben zu können, als ein unvermutheter Zufall beyden Partheyen einen gewaltigen Strich durch ihre Rechnung machte. Im stärksten Canoniren, kam, ehe wir es uns versahen, Feuer in unser gröstes Schiff, so, daß solches durch die Gewalt des Pulvers mit einem gräßlichen Knalle und Schlage in hundert tausend Stücke zerschmettert wurde. Die Trümmer des Schiffes, uud die auf dem Meere herumtreibenden elenden Menschen, gaben einen

sehr

sehr fürchterlichen Anblick. Wir hielten uns anitzt für so gut, als verlohren, indem wir mit Recht befürchteten, daß die Feinde sich diesen unsern Unfall zu Nutzen machen, und uns vollends verzehren würden; doch, der Himmel wachte dismal noch für unsre Errettung, denn in wenig Augenblicken stand das nächste Französische Schiff gleichfalls in vollen Feuer. Hier ward nun die Verwirrung bey ihnen allgemein. Etliche 30. Personen suchten sich in einer Chaloupe zu retten, ich eilete aber mit meinem leichten Schiffe auf sie los, und hatte wenig Mühe sie in Grund zu schiessen. Hätte uns hier die Nacht nicht übereilet, so würden wir eine gute Beute haben machen können; doch, so war ohne Gefahr weiter nichts zu unternehmen, wir ankerten also etwan 2. Stunden von dem Kampf-Platze, in der Meinung, den andern Morgen die Franzosen aufs neue anzugreifen.

Ohngefähr um Mitternacht, erblickten wir einen gewaltigen Brand, daher wir schliessen musten, daß etwan verborgenes Feuer ihre Pulver-Kammer ergriffen, und ihr Schiff gleich dem unsrigen in die Lufft gesprenget. Den andern Morgen fanden wir wirklich nicht das geringste von ihnen

mehr, ausser einigen Trümmern vom Schiffe, und ein Kästgen mit Gelde und Wechsel-Briefen, das auf dem Wasser schwamm, und weil wir nicht länger vergebens herum kreutzen wollten, seegelten wir wieder zurück nach Mittelburg, wo wir unsre Prisen glücklich einbrachten, und nach Verkaufung der Ladung einen ziemlichen Schatz vor uns gebracht hatten.

Hierauf sonderten wir uns vom Herrn van der Dost ab, und ich beschloß mit meinem wehrtesten Cronhielm, das eine eroberte Schiff aus unsern eigenen Mitteln zur Kaperey auszurüsten, wozu die Irländer, als verwegene Kerls mich nicht wenig veranlasseten; sie riethen mir, nach West-Indien zu seegeln, weil ich alldorten mit den Kapers gemeinschafftlich auf die Spanier kreutzen, und weit bessere Beute, als hier zu Lande machen könnte. Wir liessen uns diesen Vorschlag gefallen, nahmen unsre Pässe auf Curassan, erlasen uns einen verständigen und erfahrenen Schiffer, nahmen genug Boots-Leute an, und versorgten uns auf 4. Monat mit allen nöthigen Lebens-Mitteln. Unserm Kaper-Schiffe gaben wir den Nahmen, die Eintracht, und war solches in allem mit 130. Mann und 22. Canonen besetzt. Mit dem

dem Schiffe Friesland, welches 30. Canonen und 200. Mann hielt, unter dem Commando des Capitains Andersen, machten wir Gesellschafft, und seegelten den 19. Nov. 1710. zum andernmahle auf gut Glück von Mittelburg ab.

Wir legten den Canal glücklich hinter uns, und trafen nach 23. Tagen im Hafen Porto port in Portugall ein, allwo wir 5. zum Auslaufen fertig stehende Schiffe fanden, die gleichfalls auf Kaperey in See gehen wollten. Da aber deren viere wohl noch 14. Tage Zeit brauchten, ehe sie völlig equippiret, so seegelten wir bey guten Winde nur mit einem derselben, das ganz fertig lag, von hier ab und nach der Strasse zu.

Als wir die Höhe von Lissabon vorbey seegelten, hatten wir des Morgens frühe ein groß Türkisches Schiff neben uns, welches in voller Flucht begriffen war. Da wir eben so gut, wo nicht besser beseegelt waren, als dieses, so brachten wir es innerhalb 3. bis 4. Stunden so weit, daß es stehen muste. Hier umringten wir es, und schossen tapfer auf die Türken ein, die mit blossen Arm die Säbel unter einem gräßlichen Geschrey um die Köpfe schwungen; Sie putzten uns zwar einen und den andern Mann weg, dieses aber

frischte uns desto mehr an, das Schiff zu erobern, welches wir auch nach einem 4. stündigen Gefechte, und nachdem wir zum viertenmahle geendert, mit dem Degen in der Faust besiegten. Wir bekamen auf demselben 286. Personen an Gefangenen, und eine Beute von mehr als 30000. Reichs-Thaler, welches sie einem portugiesischen Schiffe zuvor abgenommen, davon sich die Mannschafft ans Land geflüchtet; auch fanden wir 40. metallene Canonen darauf. Mit dieser reichen Priese liefen wir nachher im Tago ein, ankerten ohnweit Lissabon, verkauften Schiff und Ladung mit guten Profite, und theilten unsern Gewinn. Auf mein und meines Compagnons Theil fiel über 12000. Reichs-Thaler, welches Geld bey uns zu führen nicht rathsam war. Wir legten es deshalb in die Hände eines sichern Bankiers, denn ohngeachtet wir anitzt sehr wohl und in aller Ruhe mit unserm Gewinnste hätten leben können, so gieng es uns doch wie den Spielern, die, jemehr sie gewinnen, jemehr zu gewinnen denken, und darüber offt alles wieder verspielen. Der Erfolg wird zeigen, daß es uns nicht besser ergangen.

Das

Das siebende Capitel.

Rebellion auf Bawiers Schiff. Er wird nebst zehn andern an ein unbewohntes Eyland ausgesetzt. Wunderbare Errettung von demselben.

Nach monathlicher Verweilung in Lissabon, seegelte ich nebst dem Capitain Andersen mit unsern aufs neue versehenen Schiffen ab, und nach der Insel Madera zu, wo wir uns frisches Wasser einnahmen. Weil mein Schiffer unterwegens gestorben war, so muste ich mich itzt nach einem andern umthun, und da ich aus gewissen Ursachen den Steuermann nicht dazu nehmen wollte, so erwählte ich darzu einen Catholischen Engländer, der sich bey mir meldete, der aber, wie ich nachmals erfuhr, seiner liederlichen Streiche wegen von seinem Capitain hier gelassen worden. Inzwischen fiel bös Wetter ein, daher wir über 3. Wochen im Hafen liegen bleiben musten, unter welcher Zeit dann meine Matrosen und Soldaten öffters ans Land giengen.

Einsmals kam der Ober-Steuermann mit einigen andern ganz besoffen ans Schiff

zurück. Sie verlangten durchaus von mir, daß ich sie aus dem Hafen bringen sollte, und als ich sie nach der Ursache fragte, meldeten sie mir, daß sie einem Kaufmanne etliche Messerschnitte gegeben, weil er sie beschuldigt, daß sie ihm eine Uhr gestohlen. Ich redete ihnen zu, mir den Diebstahl zu gestehen, dafern sie ihn begangen, weil ich alsdann die Sache schon wieder gut machen wollte; der Ober-Steuermann griff mich aber mit so harten und Ehrenrührigen Worten an, daß ich mich entrüsten und ihn in Arrest nehmen lassen muste. Kurz darauf kam der verwundete Kaufmann, nebst noch einigen andern blessirten Personen, und einer portugiesischen Wache aufs Schiff, und verlangten nicht allein den Diebstahl zurück, sondern auch wegen ihrer empfangenen Wunden eine zulängliche Genugthuung.

Ich meynete nun, meine Leute würden zum Creutz kriechen, und um gut Wetter bitten, sie waren aber so halsstarrig und verwegen, daß sie sowohl gegen mich, als auf die Wache die hefftigsten Schmäh-Worte ausstiessen, und dem ersten, der sich ihnen näherte, mit dem Messern nieder zustossen droheten. Ich schickte daher heimlich in einem Boot einen Abgeordneten an den Commendanten,

und

und lies um eine Verstärkung der Wache anhalten; er schickte mir hierauf sogleich noch 10. Mann mit Gewehr zu, ich aber hatte zur Vorsicht die Connestable-Kammer verschliessen lassen, wodurch ich die Rebellen von weiterer Gegenwehr abhielt. So bald die Soldaten ans Schiff gekommen, lies ich dieselben sofort festnehmen und durchsuchen, da sich dann die Uhr wirklich bey dem Ober-Steuermanne fand; hätte er bey überzeugten Laster nicht noch trotzig gethan, so wäre die Sache vorbey gewesen; allein, so brachte er mich durch seine Schmäh-Reden so weit, daß ich ihn durch den Profos muste schliessen lassen; die übrigen Boots-Leute murreten zwar darüber, ich kehrete mich aber nicht daran, sondern lies den Steuermann, der noch nicht zu schmähen aufhören wollte, in Gegenwart der beleidigten Portugiesen, dreymahl unter dem Kiel wegziehen, und die andern 15. die mit an Land gewesen, an dem Maste einige Prügel zu zehlen, wobey ich ihnen drohete, sie bey der ersten übeln Aufführung noch härter abzustrafen.

Ich hielt mich hierbey blos an den Satz, daß man den unvernünfftigen und wilden Pöbel nur durch Zwang in den Schranken des Gehorsams erhalten könnte; allein, ich

erfuhr zu meiner gröſten Betrübniß, daß derselbe offt dadurch nur erbitterter und rasender gemacht wird. Als ich von Madera wieder abseegelte, und mit meinem Volke in offener See war, bemerkte ich unter demselben ein fast allgemeines Mißvergnügen. Ich suchte diesem durch Freundlichkeit und Gutthaten abzuhelfen, muste aber sehen, daß man von Tag zu Tag weniger aus mir machte. Ich hielt mich deswegen mit Cronhielm in meiner Cajüte, und störete ihr Wolleben in keine Weise. Einige deutsche Soldaten, die ich heimlich auf meiner Seite hatte, entdeckten mir wirklich, daß ein Aufruhr wieder mich im Werke sey, der vielleicht in kurzen ausbrechen würde. Ich hatte auch in der That kaum so viel Zeit übrig, mich wegen meines Lebens in Sicherheit zu stellen, als gegen Abend der Ober-Steuermann mit einigen Irländern in unsre Cajüte eindrang, und mich zu Abgebung der Schlüssel nöthigte, indem sie, wie sie sagten, mich als einen so unerfahrnen und grausamen Menschen nicht länger für ihren Capitain erkennen wollten. Ich kam bey diesem unerwarteten Uberfalle und tollkühnen Ansinnen vor Wuth ganz ausser mir, entblößte meinen Säbel, und gieng ganz blind auf die Vermessenen ein.

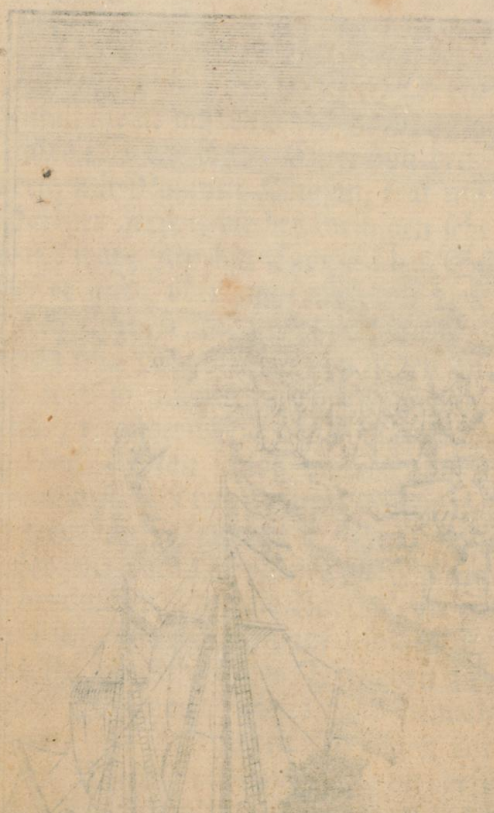
Mei-

Meine Raserey würde mich ohnfehlbar mein Leben gekostet haben, wenn mich nicht Cronhielm mit Gewalt zurück gezogen, und wieder einigermassen befriediget hätte. Wir muſten uns hierauf gefallen lassen, die Cajüte dem neuen Affter-Capitain einzuräumen, und als Gefangene in eine finstre Kammer zu gehen.

Zwey Tage hatten wir schon als Missethäter ohne Erblickung des Tages gesessen, als ein deutscher Soldat Mittel fand, zu uns zu kommen, und uns zu sagen, daß schon ein jeder das Regiment des neuen Capitains überdrüssig sey, daß ich schon wieder eine sehr starke Parthey habe, und daß wir uns bereit halten sollten, bey dem ersten Lärmen das unsrige zu thun. Die Nacht war auch kaum eingebrochen, so äusserte sich die Wahrheit seiner Worte öffentlich; unser Kerker ward eröffnet, man gab uns Gewehr in die Hand, und nöthigte uns auf das Verdeck zu kommen; Auf demselben fanden wir schon alles in völligen Hand-Gemenge, und da der erste, den ich erblickte, der aufgeworfene Capitain war, so versetzte ich ihm einen tödlichen Hieb, da er vielleicht gedachte, daß ich noch in dem engen Bezirke meines Gefängnisses schmachtete. Man hatte schon meinetwegen ein

frey-

freudiges Vivat ausgeruffen, als ein neuer Zufall meine aufkeimende Hofnung auf einmal wieder erstickte. Einer von den Irländern, mit Nahmen Kingson, trat mit seiner Parthey hervor, die der meinigen sehr überlegen war; Ich bin Capitain des Schiffes, rief er aus, oder man muß mir diese Ehre durch mein Blut streitig machen. Hier gieng nun das Metzeln von neuen an, und ich war so unglücklich, nebst Cronhielmen und 11. andern Personen überwunden zu werden. Man schloß uns hierauf so kurz zusammen, daß wir ohnmöglich etwas neues unternehmen konnten. Den folgenden Morgen, war uns vollends alle Hofnung dazu benommen, denn die Boots-Leute entdeckten Land, und seegelten auf selbiges zu, ohne uns ihr verrätherisches Vorhaben zu eröfnen. Wir hatten dieses Land beynahe erreichet, als ich mit den Meinigen vor den neuen Affter-Capitain Kingson geführet ward; dieser kündigte uns mit einer gebieterischen Stimme unser Urthel an, daß nehmlich das Schiffs-Volk anfänglich darauf gedrungen, uns insgesammt zu erdrosseln, daß er aber gelind mit uns verfahren, und uns an ein unbewohntes Eyland aussetzen lassen, auch uns mit Proviant auf einige Tage versehen



sehen wolle. Er lies mir nicht Zeit, mich zu rechtfertigen, noch ihm seine verrätherische Untreue vorzuhalten; ich muste gleich darauf nebst meinem sogenannten Anhange in ein Boot steigen, und ward auf demselben der Insel zugeführet, die uns zur linken Hand lag. So bald man uns an Land gebracht, und uns das ausgemachte Proviant gegeben hatte, fuhr das Boot wieder zurück, und wir musten voller Verzweiflung sehen, daß alsdann auf meinem Schiffe die Seegel gespannet wurden, so, daß es uns in kurzen auf immerdar aus unsern Augen entrücket war.

Hier waren wir nun unsrer eilfe an der Zahl, Herren eines wüsten und unbewohnten Eylandes, auf welchem wir nichts als dünnes und niedriges Gesträuche, aber keine Vögel noch Thiere sahen. Unser Jammer war dann allgemein, denn unser Proviant reichte nur auf einige Tage, nach deren Verfliessung wir uns insgesammt den schmählichsten Tod vorstelleten. Zum Glück hatten uns die Rebellen noch einiges Gewehr gelassen, daß wir also damit uns entweder Nahrung suchen, oder auch einander das Leben nehmen konnten, wenn alle Hofnung für uns verlohren wäre. Meiner Meinung nach muste unser Eyland nicht weit von der

Insel Barbados liegen; die Wege aber dahin zu gelangen, waren uns abgeschnitten. Wir konnten also nichts thun, als das Land durchsuchen, ob wir vielleicht eßbare Thiere ansichtig würden, weil an dem Orte, wo man uns ausgesetzt hatte, nichts als dürre Heyde und klein Gebüsche war. Wir giengen selbigen Tag längst dem Strande einige Stunden weit bis an ein Gehölze, wo wir Holz zusammen trugen, und auf einer ausgesuchten Anhöhe ein grosses Feuer machten, bey welchem wir diese Nacht schliefen.

Den andern Morgen giengen wir weiter, aber ohne das geringste zur Leibes-Nahrung anzutreffen. Gegen Abend kamen wir bis an ein klein Gebürge, wo wir unser zweytes Nacht-Quartier in einer Felsen-Höle zunechst am Wasser aussuchten. Nachdem wir ausgeruhet, traffen wir, als wir einige Stunden weiter hinein gegangen, einige einzelne, wiewohl fruchtbare Bäume an, daher wir angefrischet wurden, gegen das vorstehende Gebürge an der Nord-West Seite der Insel weiter zu gehen; wir stiegen da auf die höchste Anhöhe, und konnten fast die ganze Insel übersehen, die ich bey 5. Meilen groß schätzte. Hierauf giengen wir von dem Gebürge herab und in ein schönes Thal,

durch

durch welches ein klarer Bach floß, dessen Wasser in das Meer ablief. Es stunden auf beyden Seiten desselben uns unbekannte Bäume, und weil wir weder Menschen noch Thiere sahen, that ich einen blinden Schuß, auf welchen aber nichts, als einige fremde Vögel zum Vorschein kamen, die sich bald wieder in die Bäume verkrochen; jedoch, wir giengen ihnen in das Gebüsche nach, und schossen diesen Tag 5. Vögel; von Thieren aber hatten wir weiter nichts wahrgenommen, als eine Gattung kleiner Eichhörner, welche sehr geschwind an den Bäumen auf- und abliefen.

Unsere geschossene Vögel, deren zweyerley Gattung waren, richteten wir nun zur Speise zu; drey davon wurden in dem uns von den Rebellen gelassenen Castrole bald weich, und waren auch von einem guten Geschmacke, die andern beyden aber konnten wir nicht weich kriegen, und hatten solche fast den Geschmack eines Fisches. Weil wir nun diese Gegend für die beste der Insel hielten, so erwähleten wir einen ohnweit der See liegenden Platz zu unsrer Lagerstadt, von welchem wir die See weit und breit übersehen konnten. Da es uns hier auch nicht am Holz fehlete, so machten wir grosse Feuer

an,

an, um denen vorbeyfahrenden Schiffen unsre Noth zu erkennen zu geben. Einige von uns giengen am Strande herum, und fanden, daß derselbe sehr Fischreich war; zu dem Ende scheeleten wir den Bast von den Bäumen, und verfertigten uns Angelschnuren, an deren Spitzen wir kleine Nägel befestigten. Mit diesen neu-erfundenen Angeln fiengen wir Fische in grosser Menge, die auch gebraten sehr schmackhafft waren, denn Butter und Schmalz fehlete uns, und Brod und Zwieback fiengen auch an, abzunehmen. Unser gröster Kummer war, daß sich die Anfangs geschossene sehr wohlschmeckende Vögel selten mehr sehen liessen, und konnte nur bisweilen einer von den höchsten Gipfeln abgeschossen werden, und da unser Pulver gleichfalls auf die Neige gieng, so musten wir es dazu sparen, daß einer den andern erschiessen könnte, wenn wir sähen, daß gar keine Errettung mehr für uns vorhanden sey.

Uns aber doch, so lange als möglich, das mühseelige Leben zu fristen, so waren wir itzt eifriger, als vormals, bemühet, die schwarzen Boubien zu fangen; sie schmeckten zwar stark nach Fischen, und also eckelhafft genug, unsre Mägen musten sich aber doch dazu gewöhnen. Einige Bäume trugen eine Art klei-

kleiner Aepfel, und weil solche gut vom Geruch waren, assen wir davon; allein sie bekamen uns sehr schlecht, und 3. Personen wurden ziemlich krank, weil sie deren zu viel gegessen. Wir hüteten uns also in Zukunfft dafür. Nach der Zeit habe ich dergleichen mehr gesehen, und werden sie Manchenell-Bäume genennet.

Bisher hatten wir noch ziemlichen Vorrath an Essen und Trinken, und auch beständig schönes Wetter gehabt; als aber das erste bey uns abnahm, veränderte sich auch das letzte so plötzlich, daß wir kaum Zeit hatten, uns dagegen zu schützen; Ein dicker Regen, welcher täglich etliche Stunden dauerte, nöthigte uns auf Mittel zu denken, unsre Häupter trocken zu legen. Weil es uns zu Aufschlagung einer Hütte an Materialien fehlete, so haueten wir die jungen Stämme um, legten solche auf 4. aufgerichtete Pfähle hart an einander, und verstopften den Zwischen-Raum mit Blättern.

Nun hatten wir schon ganzer 25. Tage zugebracht, ohne ein Seegel gewahr zu werden, als sich der Himmel auf einmal mit starken Wolken umzog, so, daß es Stockfinster ward; endlich entstund gegen Mitternacht ein so entsetzliches Wetter, daß ein Blitz auf

den andern, und ein Schlag auf den andern folgte; Der Wind gieng dabey sehr hefftig, die See fieng an zu toben, zu schäumen, und zu brausen, und zugleich fiel ein starker Platz-Regen, welches zusammen ein solches Getöse machte, daß wir einander in unsrer elenden Hütte nicht hören konnten. Dieses verursachte uns allen eine unbeschreibliche Angst, zumal wir nur auf 2. bis 3. Tage gesammelt hatten, und nicht wusten, wenn sich der grausame Sturm legen würde. Hierzu kam noch, daß wir unsere in Vorrath gefangene Vögel und Fische nicht sieden konnten, da wir wegen des immerfort dauernden Regens und Windes Feuer anzumachen ausser Stande waren. Dieses beydes und das die ganze Nacht anhaltende Donner-Wetter, machte unser angenehmes Thal in kurzen zu einem kleinen See, so daß die Anhöhe, auf welche wir unsre Hütte gebauet, gleichsam wie eine Insel mitten in dem hochangelaufenen Wasser lag, daher keiner vom Platz konnte.

Dieser für uns so unglückliche Sturm dauerte bey 6. Tagen, so, daß wir schon in dritthalb Tagen, keinen Bissen gegessen; wir hatten deshalb in dieser eussersten Bekummerniß schon einige male vor, unser letz-

tes

tes Pulver zu unserer Erlösung zu brauchen, die Göttliche Hand hielt aber noch immer unsre Arme zurück. Das Wasser verlief sich endlich, wir fiengen wieder Fische und schwarze Boubien, konnten aber wegen des nassen Holzes kein Feuer kriegen, daher wir solche roh essen musten, um nur denen Mägen einige Nahrung zu geben; dieses würden wir noch weiter hin haben thun müssen, wenn uns nicht der Himmel eine unerwartete Hülfe zugeschickt hätte; denn wenn die Noth am gröſten, hilft seine Macht am besten.

Zwey Tage nach dem grausamen Sturme, als die See gleichwohl noch ziemlich hohl gieng, sahe ich ein Schiff auf die ins Meer gehenden Felsen zu treiben, die vor unserm Thale lagen. Wir liefen alle voll Freuden nach dem Strande zu, in Hofnung, daß die Stunde unsrer Errettung da sey. Wir lösten unsre geladene Röhre, um denen im Schiffe von unsrer Noth Nachricht zu geben; allein, zu unsrer gröſten Verwunderung ward uns nicht geantwortet, wir musten dahero schliessen, daß das Schiff von seiner Equipage verlassen worden. Dieses erklärete sich noch deutlicher, als das Schiff näher kam, und wir erkannten, daß solches von allen seinen Masten nur noch den halben

Fock-Mast hatte. So bald die Wellen das Schiff in die Gegend der Klippen brachten, blieb solches ohngefähr einen Büchsen-Schuß vor unserm Ufer fest sitzen, und ward nachgehends durch das starke Anschlagen der Wellen, fast auf eine Seite gelegt. Hier fieng der uns fast ganz vergangene Muth von neuen an zu wachsen, und da wir kein Zeichen wahrnahmen, ob noch Menschen darauf befindlich, so erbot sich unser Irländer, der, aus besonderer Neigung gegen mich, bey meiner Parthey geblieben, nach dem Schiffe zu schwimmen, welche Kunst er meisterlich verstand. Wir freueten uns über sein redliches Anerbieten, wünschten ihm Glück dazu, und begleiteten ihn mit ungedultigen Augen bis nach dem Schiffe, welches wir ihn auch glücklich erreichen und beklettern sahen.

Unser ganzer armseeliger Aufenthalt auf dem wüsten Eylande, dünkte uns nicht so lange gedauert zu haben, als das itzige Ausbleiben unsers Irren; denn da er uns gleich bey Besteigung des Schiffes ein Zeichen gegeben, daß keine Menschen darauf wären, so befremdete es uns sehr, daß wir ihn in etlichen Stunden nicht wieder zum Vorschein kommen sahen. Endlich aber erblickten wir den redlichen Irrländer, der in einem kleinen

Boot-

Bootgen von der andern Seite des Schiffes her, und auf uns zugefahren kam. Er erzehlete uns bey seiner Ankunfft, was er auf dem Schiffe angetroffen, und was er vor Mühe gehabt, das Bootgen in See zu bringen.

Keine freudigere Zeitung hätten wir jemals erhalten können. Wir besonnen uns also auch nicht lange, sondern ich setzte mich nebst Cronhielm und einem Matrosen ins Bootgen, und fuhren nach dem Schiffe zu. Wir erkannten solches für einen holländischen Kauffahrer, von welchem die Equipage geflüchtet, nachdem sie seine Masten Kappen müssen, und das Steuer-Ruder zerbrochen. Wir suchten zuförderst Lebens-Mittel, als warum uns am meisten zu thun war; zu unserm grösten Vergnügen fanden wir 5. Fässer unverdorbenen Zwieback, einige Fässer mit eingesalzenen Ochsen- und Schweinen-Fleisch, Weitzen-Mehl, Erbsen, etliche Orhöft Brantewein, und noch andre Lebens-Mittel mehr, welche aber grösten theils durch das Regen-Wasser verdorben waren. Wir hielten erst eine kleine Mahlzeit, um uns nicht den Magen auf einmal zu überladen, und durchsuchten hierauf das ganze Schiff, in welchem wir einen ziemlichen Reichthum an Ochsen-Häuten, Indigo, Zucker

cker und andern Waaren fanden; nur Schade, daß das See-Wasser das meiste verdorben hatte. Das Beste, was wir funden, war ein in des Schiffers Cajüte stehendes Geld-Kistlein, welches ohnfehlbar in der Angst vergessen worden, denn es waren bey 10000. Reichs-Thaler an Golde darinnen, welches uns dann unser ausgestandenes Elend gar bald vergeßlich machte.

Nachdem wir das Schiff, so gut als möglich befestiget, fuhren wir wieder nach unserm Eylande zurück, indem wir das Geld und einige Victualien mit uns nahmen. Unsre Cameraden warteten mit eben der Sehnsucht auf uns, als wir vorher auf den Irrländer gewartet hatten. Bey der Landung schrie ich ihnen aber zu: **Der HErr hat uns geholfen, der Nahme des HErrn sey gelobet!** Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so fielen sie alle auf ihre Knie, und danketen GOtt mit inbrünstigen Herzen für die unverhoffte Gnade. Wir knieten neben sie, und preiseten den GOtt, der uns zu einer Zeit Hülfe zuschickte, in welcher wir uns alle für verlohren hielten; Niemals ist ihm wohl ein Dank-Opfer nüchterner und andächtiger gebracht worden. Sie blieben alle auf der Erden liegen, bis ich

ihnen

ihnen von neuen zurief: Der HErr hat grosse Dinge an uns gethan, deß sind wir frölich! Hier setzten wir uns zusammen in einen Creis, und verzehreten, was wir mitgenommen hatten, kochten uns auch zur Abend-Mahlzeit ein gutes Stück Ochsen-Fleisch, eine Delicatesse, der wir so zu sagen, ganz entwehnet waren.

Wir fuhren nun fort, täglich etwas von dem Schiffe auf unser Eyland zu bringen, und dieses dauerte so lange, bis wir fast alles noch taugliche und uns nützlich scheinende am Ufer hatten. Die geborgenen und noch unverdorbenen Güter vor Regen zu bewahren, dieneten uns die Ochsen-Häute vortrefflich, welche wir über eingeschlagene Pfähle ausbreiteten, so, daß wir ein geraumes Fleck trocken haben konnten; bey genauer Untersuchung des uns vom Glück zugetriebenen Schiffes, befanden wir, daß es nur am Kiehl einen starken Leck hatte, wodurch das Hintertheil nach dem Backboord zu voller Wasser stund. Wir glaubten, daß solches wohl noch ausgebessert werden könnte, wenn nur Leute und Werkzeuge vorhanden wären. Von nun an machten wir keine Wacht-Feuer mehr, um nicht etwan Französische oder Spanische Kapers an die Insel

zu bekommen, denen wir nicht gern mit unsrer Beute zum Raube werden wollten. Doch fügte es der Himmel, daß bald darauf zu unserm Glück 3. Englische Schiffe ohnweit der Insel vorbey fuhren, denen wir mit Schiessen, dicken Rauche, und an lange Stangen gebundenen Tüchern unsre Noth zu erkennen gaben. Kurz darauf sahen wir eine mit Mannschafft besetzte Chaloupe unsrer Insel zurudern, und die Schiffe selbst sich eine halbe Stunde von uns vor Anker legen.

So bald der Capitain mit seinen Leuten ans Land getretten, erfuhren wir zu unsrer gröſten Freude, daß es wirklich Englische Kapers von Jamaica wären. Wir erzehleten ihm kürzlich unsern Zufall, wie wir nehmlich auf diese unbewohnte Insel gekommen, was wir auf derselben für Noth ausgestanden, und wie uns endlich vom Glücke ein Schiff zugeführet worden. Der Capitain war dabey vor Verwunderung fast ausser sich, und versprach uns aufs grosmüthigste allen möglichen Beystand. Nachdem er unsere geborgene Schiffs-Güter betrachtet, untersuchte er auch das Schiff, da sich dann fand, daß dasselbe schon noch auszubessern sey, weil der Leck nicht allzugroß war. Hierauf kehrete

rete die Chaloupe wieder an das Schiff zurück.

Den andern Tag kamen die Capitains insgesammt mit zwey Booten voll Leuten auf unsre Insel, da wir dann unsre Begebenheiten von neuen erzehlen musten; Jedermann bezeigte darüber ein gerechtes Mitleiden, und allzumahl versprachen uns, nicht eher von dannen zu reisen, als bis sie unser Schiff wieder in Seegelfertigen Stand, und uns von unserer bisherigen einsamen Residenz gebracht. Es ward auch wirklich alle Anstalt vorgekehret, das gestrandete Schiff flott zu machen, es kostete aber grausame Mühe, und eine dreytägige Arbeit, ehe die andern 3. Schiffe, nachdem es vorher gewendet, und der Leck von den Zimmerleuten wieder verstopfet war, es vermittelst starker Tauen von der Bank abwinden konnten. Das eingedrungene Wasser ward so fort ausgepumpet; an statt der Masten setzten wir Stangen auf, und machten wiederum ein Ruder ans Schiff. Mit Seegelwerk waren wir genugsam versehen, so, daß wir, durch Hülfe der Engländer, innerhalb 3. Wochen in solchem Stande waren, daß wir es wagen konnten, in ihrer Gesellschaft bis nach Jamaica zu fahren. So bald wir dann

unsre Güter wieder eingeschiffet, verliessen wir unsre bisherige Insel, auf welcher wir 62. Tage zugebracht, und begaben uns auf unser vom Glück bescheertes Schiff, auf welches uns die Engländer noch 20. von ihren Matrosen liehen. Die Insel belegte ich mit dem Nahmen Bawiers Eyland, und ich weiß, daß solche verschiedene Zeit nicht anders genennet worden.

Wir richteten dann also unsre Fahrt gerade auf Jamaica; als wir ohnweit der Insel Martinique vorbey seegelten, gab mir solche eine traurige Erinnerung wegen des mir von meinem Schiffs-Volke gespielten Streichs, diesen meinen Gram vermehrete noch die Ungewißheit, ob mir auch das Schiff würde zugestanden werden.

Als wir aber im Port-Royal auf Jamaica glücklich anlangten, ward mir und meinen Cameraden von der dasigen Englischen Regierung alles Einwendens der Engländer ohngeachtet, das Schiff zu meiner grösten Freude völlig zugesprochen, und dieses daher, weil wir nicht allein mit Grosbritannien im Bündniß lebten, sondern weil auch ich und meine Cameraden das Schiff wirklich in Besitz genommen, jedoch ward mir auferlegt, den 3. Englischen Schiffen, für ihr Warten, ihren Beystand

stand und ihre Hülfe so viel zu geben, als es meiner Grosmuth gut deuchten, und der Grösse meiner Errettung gleich seyn würde. Ich gab ihnen daher 1000. Pfund Sterlings, welches ich ohne meinen Schaden thun konnte; eben so viel muste ich beynahe auf die Ausbesserung des Schiffes wenden; zwanzig Canonen und 80. frische Soldaten und Matrossen, kosteten auch etwas; weil aber doch noch eine kleine Summe von dem im Kistlein gefundenen Gelde übrig blieb, so theilete ich es also unter uns 11. Personen, daß ich und Cronhielm die eine, die übrigen 9. aber die andre Helfte zu gleichen Theilen bekamen.

Auf diese Weise war ich dann wiederum aus einem armen Eyländer, ein Capitain eines eigenen Schiffes geworden, denn ob ich gleich meinem Freund Cronhielm antrug, das Commando nebst mir gemeinschafftlich zu führen, so wollte er doch nicht von seiner Lieutenants-Stelle abgehen, weil er vermeynete, daß ich eine bessere Einsicht in die Schiffahrt habe, als er; diese seine grosse Bescheidenheit vergalt ich auch mit allen nur ersinnlichen Vergnügungen, wie ich mich dann keiner Befehlshaberey über ihn anmassete, indem ich allezeit an Peterkau gedachte, wenn

sich

sich die gröste menschliche Schwachheit, ich meyne der Stoltz, in mir zu regen anfangen wollte.

Man erinnerte mich, mit der Ausrüstung meines Kaper-Schiffes zu eilen, weil ehestens eine kleine Kaper-Flotille auslaufen würde; ich frischte zu dem Ende meine Leute an, Tag und Nacht zu arbeiten, welche auch so vielen Fleiß anwendeten, daß mein Schiff zu rechter Zeit in Seegelfertigen Stande war.

Das achte Capitel.

Neue Unternehmungen zur See. Finden 2. Frauens-Personen auf dem eroberten Spanischen Schiffe. Der Boots-Knechte Gewaltsamkeit. Sie leiden Schiffbruch und werden von einander getrennet. Bawier kommt nebst 7. andern an Land.

Das Glück hatte mir seinen Unbestand schon zu vielemale gezeiget, als daß ich fest hätte glauben sollen, es werde mir keine ferneren Tücke beweisen; ich überlegte nur gar zu wohl, daß der Mensch ein Spiel desselben

selben seyn muß, so lange er lebt, und daß kein Reichthum unsicherer ist, als den man auf der See gewinnet und besitzet. Der Erfolg lehrete mich, daß ich ganz recht und von dem unbeständigen Glücke noch zu vortheilhaft gedacht hatte.

Ich lief dann also mit meinem neuen Schiffe, welches ich Fortuna benennet, in Gesellschafft 4. andrer Kaper-Schiffe, und 6. langen Barquen von Port-Royal ab; sämmtliche Flotille war mit 656. Mann ohne das Boots-Volk besetzt, und unsre Fahrt gieng gegen die kleine Caimans-Insel, wo die Capitains einen Kriegs-Rath hielten. In demselben ward zwar vorgetragen, daß man das Fort Chagre bestürmen und zu erobern suchen wollte, weil wir uns aber hierzu nicht stark genug befanden, so ward dagegen beschlossen, zur See zu kreutzen, und denen von Carthageno und Portobello nach der Havana gehenden Schiffen aufzupassen. In diesem Vorsatze schwärmeten wir 6. ganzer Wochen in der See herum, ohne ein Schiff ansichtig zu werden, daher sich dann die Flotte nach der Insel Providence wandte, um allda frisch Wasser einzunehmen.

Hier wurden die Englischen Capitains, nach ihrer Art, zusammen schwürig, sie beschlos-

schlossen dann, auseinander zu gehen, und ein jeder sein Glück allein zu versuchen. Es trennete sich also unsre Flotille, so, daß ein Schiff hier, das andre dort hinaus lief. Ich hatte zwar willens, wieder zurück nach der Insel Martinique zu gehen, und wo möglich, meine Rebellen aufzusuchen, allein, auf Zureden eines Englischen Capitains, mit Nahmen Farley, änderte ich meinen Entschluß, und nahm mit ihm den Weg nach der Bay von Compeche.

Als wir uns der Insel del Pinos genähert, begegneten uns 2. Fischer-Barquen, deren eine wir durch unsre ausgesetzte Chaloupe gefänglich einbrachten. Nach scharfen Bedrohen und grossen Versprechungen, erfuhren wir von den gefangenen Spaniern, daß man in Havana stündlich 2. reichbeladene Schiffe aus Vera-Crutz erwartete, welche zu der dort liegenden Spanischen Flotille stossen, und nächstens ihren Weg nach Europa nehmen würden. Zwey von den Espagnolen führeten wir als Boots mit uns, und da wir ihnen zusagten, sie bey unsrer Seefahrt aus der Bay von Compeche reichlich zu belohnen, und hier wieder auszusetzen, so versprachen sie, uns einen recht guten Weg zu führen.

Wir

Wir seegelten also um das Vorgebürge Corientes und das Cap Catoche in die Bay von Compechye und so fort in den Mexicanischen Meer-Busen, allwo wir bey der Insel Negrilla an einer sichern Rhede Anker wurfen. Wir konnten von derselben sehr weit in das Meer sehen. Den 9ten Tag entdeckten wir 2. Schiffe in Norden vor uns, weil sie aber zu weit entfernet, getraueten wir uns nicht, sie noch selbigen Tag einzuhohlen. Nach Mitternacht wurden die Anker aufgewunden, und alles zum Kampfe fertig gemacht; wir hohleten auch besagte 2. Schiffe Nachmittags unter Spanischen Flaggen glücklich ein, diese vermerkten aber Unrath, und setzten daher alle Seegel bey, uns zu entwischen; allein, wir gewannen ihnen den Wind ab, und zwangen sie, Stand zu halten; den Augenblick ward die rothe Fahne aufgesteckt, man eröffnete die Stück-Pforten, wir riefen ihnen zu, daß sie Seegel streichen und sich ergeben sollten, und ihre Antwort darauf bestand in einigen Canonen-Schüssen. Unter Begünstigung des Windes und starken Canoniren, kam ich endlich dem grösten von beyden Schiffen so nahe, daß ich solchem ohne grossen Schaden anlegen konnte. Als hierauf die Spanier noch

etli-

etliche Salven von unsrer Musqueterie ausgehalten hatten, sahen sie sich nach der Flucht um, ich besprang aber nebst meinen Leuten das Schiff mit solcher Behendigkeit und mit dem Degen in der Faust, daß ich solches in kurzer Zeit eroberte.

Der Capitain Farlay hatte mit dem andern Spanischen Schiffe mehr zu thun, denn ob er schon dem Spanier angelegt, so ward er doch allemahl mit ziemlichen Verlust zurück geschlagen, da ich ihm aber 30. Mann zu Hülfe schickte, so verdoppelten seine Engländer ihre Kräffte, klammeten aufs neue an, und bemächtigten sich des Schiffes mit dem Degen in der Faust nach einem anderthalb stündigen Gefechte; sie hatten aber einen weit grössern Verlust, als ich, denn ich zehlte nur 9. Todte und 15. Blessirte, sie hingegen 23. Todte und eben so viel Verwundete, unter welchen letztern sich der Capitain selbst befand. Unter andern kostbaren Beuten, als Cochenille, Taback, Häute ꝛc. ꝛc. fanden wir auch gemünzt und ungemünztes Gold und Silber, bey 40000. Stück von Achten, über welchen reichen Fang ich mich nebst meinem Volke zu erfreuen, die gerechteste Ursache hatte.

Bey Durchsuchung des eroberten Schiffes

fes wunderte ich mich nicht wenig, daß ich in der Cajüte 2. Weibs-Personen fand, deren Schönheit und Ansehen machte, daß ich sie aufs freundlichste in die Höhe hob, als sie bey Erblickung ihres Siegers zu dessen Füssen fielen. Ich versprach ihnen, sie aufs kräfftigste zu schützen, und ihrem Stande gemäß zu halten, zum Beweise dessen lies ich sie in meine bequeme und sehr wohl eingerichtete Cajüte bringen, weil ich indessen auf dem eroberten Schiffe verschiedene Anstalten zu machen, und wegen der Gefangenen nöthige Maas-Regeln zu treffen hatte.

Nach geschehener Bemächtigung dieser guten Prisen, seegelten wir nach der Insel Trist zu, als dem gewöhnlichen Sammel-Platze der Englischen Kapers; allda vermeyneten wir unsre Beute zu theilen, die Gefangenen auszusetzen, und uns mit frischen Wasser zu versehen. Weil bishero unsre Fahrt sehr gut gieng, und auch zu dem überaus schön Wetter war, so konnte ich mich nach den Umständen der zwey Spanischen Frauenzimmer erkundigen, indem ich vor Begierde brannte, dieselben zu vernehmen.

Wenn ich mein Buch um einige Bogen stärker machen wollte, so dürfte ich hier nur die Erzehlungen der beyden Weibs-Perso-

nen von Wort zu Wort einrücken, ob ich sie gleich damals nicht nachgeschrieben. Allein, ich würde hierdurch einigen deutschen Romanisten ähnlich werden, die ihre Helden Seitenlange Reden von andern Personen hersagen lassen, da es doch ohnmöglich und unwahrscheinlich, daß er dieselben wörtlich in dem Gedächtnisse behalten können. Der Leser wird sich also mit einem kurzen Auszuge von den Reden der Frauenzimmer begnügen.

Die eine, welche gleich bey dem ersten Anblicke einen Eindruck in mir verursachte, der mir bisher lange unbekannt gewesen, führete das Wort; sie nennete sich Isabelle, und war so, wie ihre Gespielin Judith eine West-Frießländerin, und zwar aus der Stadt Harlingen bürtig; ihr Vater, Jan Adriaan van der Brough war einer der grösten Capitalisten gewesen, aber auch auf dem Meere um alle das Seine gekommen; seine Tochter hatte ihn in Gesellschafft ihrer guten Freundin, nach Mittelburg begleiten, und allda einen ihrer Verwandten besuchen wollen; durch einen Sturm waren sie aber bis gegen Ostende verschlagen, und endlich gar Gefangene eines Französischen Kriegs-Schiffes geworden; der Vater war gegen Caution von Ca-

lais

lais abgegangen, und hatte die 2. Frauenzimmer bey einem Französischen Kaufmanne in die Kost verdungen; in dessen Hause hatte Isabellen ein junger Spanier, Nahmens Don Blasio Versadillos erblicket; sie zu sehen, und sie aufs hefftigste zu lieben, war eins bey ihm gewesen; er hatte förmlich um sie angehalten, und sie sich vielen Verdrüßlichkeiten und der übelsten Begegnung ausgesetzt, daß sie seine Liebe verschmähet, und ihm wegen seiner Person und Religion einen offenbaren Haß bezeuget; als ihr endlich ihr Vater geschrieben, daß es mit ihm aufs äusserste gekommen, indem er nicht mehr im Stande sey, ein Schiff auszurüsten, so hatte sie sich dem Willen des Spaniers ergeben, und war nebst ihm und Judith mit nach Bilbao zu seinen Eltern gereiset, wo sie ihn wirklich geheyrathet, nachdem sie vorher mit ihrer Freundin sich zur Römisch Catholischen Religion bekannt. Die erste Liebe bey den neuen Eheleuten war sehr stark gewesen, da sich aber nach zweyen Jahren kein Leibes-Erbe gezeiget, war sie auf Seiten des Mannes sehr kalt geworden, so, daß derselbe auch etliche Reisen nach America gethan, womit er bey 3. Jahr zugebracht. In dieser Zeit hatte Judith die Liebe eines reichen Kauf-

manns-Sohn aus Mexico erworben, welcher seine Freunde in Bilbao besucht, und da solche nebst ihren Bräutigam auf dem neu-ausgerüsteten Schiffe des D. Blasio abgehen wollen, hatte es Isabelle bey ihrem Manne so weit gebracht, diese Reise mit ihm zu thun. In Havana, wo sie sich wegen Geschäften 6. Wochen aufhalten müssen, hatte sie ihm die freudige Nachricht ihrer Schwangerschaft geben können; bis nach Vera Crux war sie endlich mit ihm gefahren, allwo sich Judith von ihnen getrennet, und mit ihrem Geliebten nach Mexico gegangen. Don Blasio war hierauf zurück nach Spanien gegangen, und hatte aus grosser Zärtlichkeit seine Gemahlin nicht mit sich nehmen, und sie den Beschwerlichkeiten der Reise aussetzen wollen. Isabelle war also in Vera Crux geblieben, wo sie endlich mit einem jungen Sohne glücklich niedergekommen; Die Geschäffte ihres Mannes hatten ihm nicht zugelassen, sie wieder abzuholen, daß sie also über ein Jahr in diesem ihr wiedrigen Clima bleiben müssen, ohne ihn zu sehen. Während dieser Zeit hatte sie eine Reise nach Mexico zu ihrer geliebten Judith vorgenommen, ihr Kind aber vorher zu Vera Crux in der Kost gelassen. Judith war

von

von ihr in der Trauer und als eine Witwe gefunden worden; ob selbige gleich nicht alles Vermögen ihres Mannes behalten, so hatten ihr doch seine Freunde so viel gelassen, daß sie gemächlich davon leben konnte. Hierauf war sie mit Isabellen zurück nach Vera Crux gereiset, wo letztere ihr Kind todt angetroffen. Hier hatten sie sich nun beyde mit einander vereiniget, wiederum nach Spanien zu gehen, auf welcher Reise sie dann in unsre Hände gefallen.

Ich that mein möglichstes, mich diesen verunglückten Frauenzimmern gefällig zu erzeigen, zumahl da ich vermerkte, daß mein Herzens-Freund Cronhielm, die junge liebenswürdige Witwe, ich meyne, die reitzende Judith, mit verliebten Augen ansahe. Er hatte aber nicht lange Zeit, zu liebäugeln, wie die Folge zeigen wird.

Ich setzte zwar meine Fahrt nach dem bestimmten Sammel-Platze fort, allein, Wind und Wetter waren nicht so beschaffen, daß ich sonderlich vergnügt zu seyn, grosse Ursache hatte. Zu diesem Unfalle kam noch ein andrer, der sehr gefährlich für mich hätte seyn können, wenn ich mir nicht gleich nach Eroberung des Schiffes durch gute Geschenke die vornehmsten Officiers zu Freunden

gemacht; mit diesen war ich überein gekommen, den 2. Frauenzimmern ihre Effecten zu lassen, die Boots-Leute sahen aber diese Convention als ihre gröste Einbusse an, sie wollten durchaus ihren Theil auch von demjenigen haben, was die Weibs-Personen an Wehrt bey sich hatten, ja sie droheten so gar, ihnen das ihrige mit Gewalt abzunehmen und es zu theilen, oder mich auch, wenn wir nach Trist kämen, alle zu verlassen. Bey so bewandten verdrüßlichen Umständen, muste ich alle meine Kunst und Beredsamkeit gebrauchen, sie wieder zu besänftigen; ich meynete auch, daß ihrentwegen nicht das mindeste mehr zu besorgen sey, als in einer Nacht, da ich in Cronhielms Cajüte in guter Ruhe lag, mich ein gewaltiges Lärmen aus dem Schlafe erweckte. Ich ergriff sogleich meinen Säbel, und eilete an den Ort, woher der Tumult kam, da ich dann 6. Matrosen vor meiner Cajüte, in welcher die 2. Frauenzimmer schliefen, in voller Arbeit fand, die Thüre mit Gewalt zu erbrechen. Ich lies diese räuberische Aufwiegler sofort fassen, und in Sicherheit bringen; kaum war dieses geschehen, so eröfnete sich die Thüre von innwendig, und ich sahe zu meinem gröstem Erstaunen 3. andre verwegene Boots-Knechte her-

aus-

auskommen; das erste, so ich hierbey thun konnte, war dieses, daß ich mich gleichfalls ihrer Personen bemächtigte. Hierauf eilete ich in die Cajüte, da ich dann die beyden Frauenzimmer mehr tod als lebendig fand. Ich wendete alles an, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und kam endlich auch so weit damit, daß sie mir erzehlen konnten, wie einer von diesen drey Matrosen meine Stimme so künstlich nachzumachen gewust, daß sie geglaubt, ich sey es selbst; so bald sie nun die Thüre eröffnet, wären sie alle 3. hineingedrungen, hätten ihnen Messer auf die Brust gesetzt, und sie zu ermorden gedrohet, dafern sie das geringste Lärmen machten, und nicht alle das ihrige gutwillig hergäben. In dieser Angst hätten sie ihnen alle Kleinodien ganz still und ohne Murren eingehändiget; als sie hierauf aber einen Koffer durchsuchen wollen, sey vielleicht ihren Mitverschwornen, die vor der Thüre gestanden, die Zeit zu lang geworden, daher sie mit Gewalt hinein gewollt; Als endlich diese dreye sich mit alle dem ihrigen beladen, wären sie davon gegangen, und hätten sie in der allergröstten Bestürzung hinterlassen, bis ich zuletzt gekommen, und sie durch meinen Beystand wiederum zurecht gebracht.

Ein solcher Frevel verdiente nun eine exemplarische Strafe, gesetzt, daß er auch nicht an Personen begangen worden wäre, die ich wehrt hielt, und an denen ich so grossen Antheil nahm. Gleichwohl aber hatte ich auch Ursache, nicht zu viel Schärfe zu gebrauchen, weil ich mit einem wilden, unbändigen und aufrührischen Volke umgeben war. Die Treulosigkeit dieses Pöbels, durch die es mich schon aus einem reichen Capitain zu einem armen Eyländer gemacht, lag mir noch in zu frischen Gedächtniß, als daß ich mich einer neuen Gefährlichkeit hätte unterziehen sollen. So bald es Tag war, stellete ich ein Verhör an, darinnen ich den Rädelsführer ohne grosse Mühe entdeckte; ich verurtheilete ihn zwar zum Strange, hierdurch aber kein allgemeines Murren zu verursachen, verwandelte ich diese Strafe darein, daß ich ihn 3. mahl von der grossen Rhaa fallen, den übrigen aber am Mast einige Schläge zuzählen lies. Hiermit war denn vor diesesmal der Tumult wiederum gestillet, und jeder von den Meinigen bezeigte dem Scheine nach die beste Zufriedenheit.

Nach etlichen Tagen erreichten wir endlich die Insel Trist, wo wir unsre Anker fallen liessen. Wir trafen hier nur 2. Kapers an-

an, weil die andern noch in der See herum schwärmeten; Diese zwey hatten ein reich beladenes Französisches Schiff bey sich, das sie bey der Insel Negrillo genommen. So bald ich mein Volk ausgesetzt, musten einige meiner Spanier, die des Lands kündig, meinen Leuten gute Jagd-Gegenden zeigen, welche sie dann auf 5. Stunden davon in schöne Savannas oder Viehweiden führeten, daß sie in den ersten 6. Tagen 13. Stück Rind-Vieh nach Trist überbrachten. Nach 14. Tagen kamen noch 5. andre Kapers, sowohl Engell- als Holländer unter Trist vor Anker; sie hatten nicht mehr als ein klein Französisch Schiff, und 3. Spanische Barquen erbeutet, die aber unsren Prisen im mindesten bey kamen; wir waren nun also bey 14. Seegel stark und fast durchgehends mit verwegenen Gesindel besetzt.

Es wurden am Strande und theils unter lustigen Bäumen Hütten gebauet, wo die See-Officiers einander besuchten, und tapfer beschmaußten; denenselben blieb es nicht lange verschwiegen, daß ich unter andern Kostbarkeiten auch 2. schöne Frauenzimmer erbeutet; sie waren deshalb so neugierig dieselben zu sehen, als ich und Cronhielm abgeneigt, ihnen einen Schatz zu zeigen, den

wir schon halb unter uns getheilet hatten. Dieses erweckte nun bey den andern eine ziemliche Scheelsucht. Ich faste deshalb den Entschluß, diesen Strand so heimlich als möglich, zu verlassen, nach Mittelburg zu seegeln, und daselbst dasjenige in Ruhe zu verzehren, was ich auf dem Meere mit so vieler Unruhe und Gefahr erworben. Den Hoch-Bootsmann, Unter-Steuermann und Quartier-Meister, hatte ich durch Geschenke bereits so auf meine Seite gebracht, daß sie mir versprochen, innerhalb zwey Tagen 30. oder 40. Mann zu stellen, die mit mir fahren sollten, wohin ich selbst beliebte.

Mein Anschlag gieng nach Wunsch von statten, die erkaufften Matrosen kamen gegen Abends alle einzeln und ohnvermerkt an mein Schiff; in meine Chaloupe lies ich hierauf alles bringen, was mir lieb war, und fuhr alsdann in derselbigen, nebst den 2. Frauenzimmern und meinen Officiers an das eroberte grosse Spanische Schiff, von welchem wir zum Scheine, etliche Stunden lang Fische angelten, um denen am Strande befindlichen Personen keinen Verdacht zu geben. Wir fuhren damit bis in die späte Nacht fort, alsdann aber lies ich die Anker unvermerkt winden, und seegelte in aller

Stille

Stille ab. Da uns der Wind günstig war, so hatten wir bey dem Anbruche des Tages nicht allein die Insel Trist, sondern auch das benachbarte feste Land gänzlich aus dem Gesichte verlohren.

Wir seegelten alsdann das Capo Catoche herum, und setzten unsre Fahrt nach Curassau fort; als wir aber die kleine Caimans-Insel passiret, bekamen wir einen heftigen Sturm aus Nord-Osten, der uns weit von unsrer Strasse abtrieb; Nach 2. Tagen legte sich zwar solcher, allein den 5ten Tag erhob sich einer, der weit stärker war, und mit der grausamsten Wuth anhielt. Die Nacht brach darüber ein, und da das Schiff durch das starke Anschlagen der Wellen uns unbekannte Oefnungen bekommen, so fanden wir unten im Raum vieles Wasser. Gegen Morgen fieng unser grosser Mast an zu wanken, daher wir solchen Kappen und über Boord schmeissen musten. Mit dem Bezaans-Maste musten wir ein gleiches vornehmen. In dieser äusserstenNoth und da der Wind das Schiff als einen Pfeil durch die abscheuliche Wellen jagte, erblickten einige Matrosen Land. Alsofort wandten wir alle unsre noch übrigen Kräfte an, das Schiff zu wenden, waren auch wirklich so glücklich,

daß

daß wir das Plecht-Anker in See brachten. Indessen setzten Wind und Wellen dem Schiffe noch hart zu, dadurch auch die Pinne am Rohr zerbrach, weshalb wir solches nachschleppen liessen. Das Schiff lag so unruhig vor Anker, und ward zuletzt so leck, daß wir diesen Tag und die folgende ganze Nacht mit Pumpen zubringen musten. Das Wasser stund auf dem Oberloff einen guten Fuß hoch, und wurden mir 3. Mann von den überschlagenden Wellen ab- und in die See gespühlet, so, daß sie nicht wieder zum Vorschein kamen.

Weil nun das entdeckte Land nicht gar weit von uns lag, und ich solches für die feste americanische Küste hielt, so stunden wir in gröster Furcht, entweder an solcher zu scheitern, oder in der Spanier Hände zu gerathen. Ich sprach deshalb meinen Leuten allen möglichsten Muth ein, daß jeder mit Arbeiten sein äusserstes thun sollte, ob wir noch etwan nach gelegten Sturme die See würden halten können. Ein jeder arbeitete dann gleichsam über sein Vermögen, wodurch wir uns dann wohl noch einen Tag hielten. Weil aber der Sturm nicht nachließ, und die Wellen noch immer hoch giengen, entfiel den Schiff-Leuten aller Muth,

zu-

zumal, da wegen schwerer Arbeit kaum die Helffte der Mannschafft im Stande war, die Pumpen zu bestreiten. Durch die wiederhohlten starken Schläge der anprallenden Wellen, hatte diese Nacht das Schiff eine neue Oefnung bekommen, so, daß das Wasser Hauffenweis in dasselbe drang. Wir liessen dann anitzo alle Hofnung fahren, das Schiff zu erhalten, und die von vieler Arbeit abgemattete Schiff-Leute liessen zugleich die Pumpen gehen, wodurch sich dann das Wasser dergestalt vermehrete, daß wir der Sinkung alle Augenblicke gewärtig seyn musten.

Also war für uns weiter nichts mehr zu thun, als daß ein jeder auf seine Rettung bedacht war; die Schiff-Leute machten sich deshalb an Balken und Breter, und hieben auch Stücken vom Verdeck ab, worauf sie ihr Leben zu fristen vermeyneten, denn wegen der hohen Wellen war weder Chaloupe noch Boot in See zu bringen, und ich konnte kaum mit vielen Bitten erlangen, daß Cronhielm sich mit den 2. Frauenzimmern in die Chaloupe begab, welche ohnfehlbar hätten ersauffen müssen, wenn sie nicht auf diese Art davon gekommen wären, denn sie hätten doch nimmermehr, wie eine Manns-Person, das Herz gehabt, sich in der ungestüm-

stümmen See einem Stück Holz anzuvertrauen. Die Chaloupe war kaum los gemacht, so ward solche durch eine über das Schiff schlagende Welle, in gröster Geschwindigkeit in die See gespület, und unsern Augen entrissen. So bald die Chaloupe weg, und das Schiff sich allgemach senkte, gab ich Befehl, das Plecht-Anker-Tau zu kappen, worauf ein jeder seine Seele GOtt befahl.

Etwann 10. Matrosen wagten sich ins Boot, sie schlugen aber mit selbigen um, ehe sie noch kaum recht vom Schiffe ab waren, und wurden von den Wellen verschlungen. So bald das Anker-Tau entzwey, ergriffen sie auch das Schiff, und führeten es als ein Blitz mit sich fort, da sich dann ein jeder auf die loßgeschlagenen Stücke Holz begab, so gut er konnte. Ich blieb nebst noch einigen wenigen so lange auf dem Verdeck sitzen, bis das Schiff an eine in der See liegende Klippe geworfen ward, und in tausend Stücken zerbrach. Hier befand ich mich nun mit noch 4. andern auf der halben Deck, mit welcher wir durch eine vom Land abstossende Welle wieder tief in See verschlagen wurden; dieses hin- und hertreiben dauerte über zwey Stunden, bis uns endlich eine starke

Welle

Welle bis ans Land warf, aber auch weil unser Stück Holz zu hefftig anstieß, wiederum davon abspühlete.

Ob mich nun schon die Todes-Angst umgeben hatte, und ich mich wegen grosser Mattigkeit meines Lebens völlig verziehen, so merkte ich doch, daß es fest unter meinen Füssen war. Ich raffte mich deshalb auf, und lief eine ziemliche Strecke fort; hier hielt ich mich an ein Stück Felsen sehr fest an, so, daß die etliche nach einander anrollende Wellen mich nicht abführen konnten, bis ich meinen Vortheil ersahe, und es in GOttes Nahmen wagte, das ziemlich hohe Ufer ferner zu besteigen, zumal, da die Wellen immer krafftloser zu werden anfiengen. So bald ich das frische und trockene Gras betrat, fiel ich vor Mattigkeit in dasselbe nieder, und schlief auch kurz darauf ein, ohne zu besorgen, daß mich die Wellen aufs neue von meinem Ruhe-Lager spühlen, und meinen Schlaf in einen ewigen Todes-Schlaf verwandeln könnten.

Als ich wiederum erwachte, war es stock finstere Nacht; der Sturm hielt noch immer an, wiewohl nicht mit der vorigen Heftigkeit, mich fieng an stark zu frieren, und der Hunger vermehrete die Quaalen, die

mich

mich anitzt von neuen drückten. Meine damalige Gedanken, Vorstellungen und Überlegungen kan sich nur derjenige recht einbilden, den sein ungünstiges Schicksale in gleiche Unfälle verwickelt; denn so groß auch von je her mein Unglück gewesen, so weiß ich doch, daß viele Menschen, eben so viel, wo nicht noch mehr auszustehen gehabt, als ich. Wie viele tausende haben nicht nach den gröſten ausgestandenen Mühseeligkeiten ihr Grab in den Wellen gefunden, und wie viele sind nicht gleich mir denselben entkommen, deren Geschichts-Erzehlungen alle Möglichkeit und Wahrheit zu übersteigen scheinen. Gleichwohl kan man sich kein Elend so groß, so wunderbar vorstellen, daß es nicht wirklich schon ein Sterblicher in der Welt empfunden haben sollte.

Ich erwartete dann in euſſerſter Furcht den Anbruch des Tages mit Verlangen; so bald derselbe die Schatten vertrieben hatte, legte sich auch der Wind ziemlich. Ich sahe überall um mich herum, konnte aber weder etwas von dem Schiffe, noch eine einzige lebende Creatur erblicken. Ich gieng hierauf vor allen Dingen nach Lebens-Mitteln, sahe aber auſſer einigen weit von mir stehenden Gebüsche und Grase nichts weiter.

Mei-

Meinen Weg nahm ich dann längst dem Ufer, da ich zu meinem nicht geringen Troste 5. von unsern geretteten Leuten antraf. Als diese mich erblickten, verwunderten sie sich so sehr darüber, als mich ihr Anblick in Erstaunen setzte: Ich fragte sie nach meinem Freunde und den beyden Frauenzimmern, sie konnten mir aber nicht die mindeste Nachricht von ihnen geben, daher ich dann nicht anders schlüssen konnte, als daß sie ihr Grab in der Tiefe des Meeres müsten gefunden haben. Ich bewies also mein Mitleiden über den Tod dieser Unschuldigen mit freundschafftlichen Zähren, und seegnete ihr Andenken mit den Wünschen, die ihre Aufrichtigkeit und Neigung von mir erheischten.

Weil nun an dem Orte, wo wir uns einander antrafen, gleichfalls keine Lebens-Mittel vorhanden waren, so giengen wir längst dem Ufer noch weiter, bis an eine grosse Hecke, welche uns den fernern Paß hemmete, und den Rückweg zu suchen nöthigte. Wir nahmen aber nicht den vorigen Weg, sondern giengen etwan eine Stunde Landwärts ein, wo wir etliche Kräuter abrupften, und unsern Hunger einigermassen damit stilleten. Weil wir hiermit beschäfftiget waren, höreten wir ein lautes

Geschrey, welches ein Echo in das Gebüsche gab, in dem wir ruheten; Wir sprungen so gleich auf, und waren demselben kaum eine Viertelstunde nachgegangen, als wir noch 2. von unsern unglückseeligen Cameraden antrafen, und zwar von denen, die in der äussersten Noth mit mir auf das halbe Deck geflüchtet. Sie erzehleten uns, daß ihnen den vorigen Tag gegen Mittag aus der Gegend, auf welche sie mit Fingern zeigten, nachdem sie ebenfalls geruffen, wäre geantwortet worden, daher wir neue Hofnung hatten, daß es vielleicht Cronhielm mit den zwey Frauenzimmern gewesen sey. Da wir wegen Einbruch der Nacht unsre Nachforschungen einstellen musten, so lagerten wir uns nebeneinander, nachdem wir vorher ein Souper von Kräutern und Wurzeln zu uns genommen.

Früh Morgens machten wir uns alle achte auf den Weg, dem angezeigten Laute nachzugehen, allein, auf unser vieles Schreyen und Ruffen hörten wir nicht den mindesten Laut; wir gaben deshalb alle Hofnung auf, die verantheten mir lieben Personen anzutreffen, und waren itzt nur bedacht, etwas zu unsrer Labung zu finden, weil es schon der 6te Tag war, daß wir uns so elend behelfen müssen; ja, hätten wir nicht so gute Körper gehabt,

habt, so würden wir es so lange nicht haben aushalten können. Ob wir nun schon alle Hecken und Büsche aussuchten, so fanden wir doch nichts, als verschiedene Kräuter; endlich aber trafen wir eine Art rother Beeren an, welche wir begierig assen, und sehr wohlgeschmack befunden. Einige von uns bestiegen eine Anhöhe, um sich der Gegend zu erkundigen; sie kamen auch in kurzen mit der Nachricht wieder, daß sie einige Wohnungen der Wilden gesehen, wie denn auch da herum gebauete Aecker befindlich wären. Wir giengen dann unsern Wegweisern nach und fanden, daß sie uns die Wahrheit gesagt. Der allgemeine Schluß war, nach dem Indianischen Dorfe zu gehen, die Einwohner möchten nun gleich Spanisch gesinnete oder freye Wilde seyn. Unterwegens trafen wir einige grüne Plantains an, welche als ein Labsal geessen wurden; weiter hin fanden wir dieselbe in Menge, daher einige meiner Cameraden nicht mit in das Dorf wollten; Ich stellte ihnen aber vor, wenn sie sich auch etliche Monath allhier aufhalten könnten, und daß das Dorf Spanisch gesinnt wäre, so müsten sie doch in feindliche Hände fallen. Dieses machte ihnen dann neuen Muth, daß sie meinem Rathe folgten, und mit mir die

letzten Kräfte anwendeten, nach dem Dorfe zu kommen, indem wir lieber Gefangene als länger Knechte des Hungers seyn wollten.

Das neunte Capitel.

Die Verunglückten kommen zu den Wilden, welche sie als Gefangene weiter bringen wollen. Bawier erschießt einen Spanischen Reuter, und schlägt mit den übrigen 5. Indianer todt. Sie treffen von ohngefähr Englische Schiffe an. Bawier fähret mit einer Barque fort, seinen Freund und die beyden Frauenzimmer zu erretten. Sie finden sich zusammen. Fernere Glücks-Verfolgungen.

Wir langten denn also in dem Indianischen Dorfe an, und wurden von den Wilden, dem Ansehen nach, sehr höflich empfangen. Sie führeten uns sogleich vor ihren Caziquen, der uns auf Spanisch fragte: wer wir wären und woher wir kämen. Wir erzehleten ihm unser Unglück, worauf wir in eine Hütte gebracht wurden, darinnen man uns Brod von Maiz, etwas Geflügel und Früchte brachte, welches für uns

eine

eine Königliche Mahlzeit war. Unterdessen hatte der Cazique den dasigen Spanischen Pfaffen nebst dessen jungen Substituten zu sich ruffen lassen, in deren Gegenwart wir noch einmal befraget wurden; Ich hatte hiebey die Rolle des Sprechers, und richtete meine Antworten so ein, daß sie uns nicht vor Feinde noch Ketzer halten konnten. Nach diesem 2ten Verhöre, ward uns eine besondere Hütte angewiesen, darinnen wir gute Bequemlichkeit und vielerley wohlschmeckende Speisen und Tränke fanden. Wir genossen diese Nacht auf unser ausgestandenes Elend eine süsse Ruhe. Den andern Morgen kam der junge Geistliche zu uns, und meldete, wie er beordert sey, uns in Person nach dem nächsten Hafen zu bringen, damit wir vor alle Unfälle sicher wären. Ob ich es nun schon lieber gesehen hätte, daß man uns einen Paß und ein Attestat, als verunglückten und gestrandeten Leuten gegeben, so durfften wir doch anitzt nicht wählen, sondern musten alles annehmen, wie es uns bestimmet ward; Wir dankten daher dem jungen Pfaffen für seine priesterliche Vorsorge und itzige unverdiente Bemühung, und folgeten ihm ohne die geringste Empfindung einiger Furcht oder einiges Verdachtes nach.

Den ersten Tag kamen wir an einen ziemlichen Fluß, allwo wir übernachteten; Den Mittag darauf aber erreichten wir ein kleines Indianisches Dorf, wo der Geistliche uns dem dasigen Obersten der Spanisch-gesinneten Wilden übergab, da er vorgab, daß er uns wegen gewisser Geschäfte nicht weiter begleiten könnte. Ob uns nun schon in diesem Orte gleichfalls an unserer Verpflegung nicht das mindeste abgieng, so argwöhnete ich doch, daß wir eher gefangen, als geschützt wären; indessen erforderte die Klugheit, mir nichts von meinem Argwohn merken zu lassen. Dieser nahm um ein grosses zu, da uns den andern Morgen statt eines Wegweisers, den wir verlangt, 5. Indianer als Begleiter mitgegeben wurden. Wir wanderten dann mit selbigen fort, bis wieder in eine grosse und schöne Savanna, allwo es Vieh genug gab. In dieser begegnete uns ein Spanischer Reuter, der auf Befragen unsrer Führer meldete, wie man in einem kleinen Hafen einen ketzerischen See-Räuber-Capitain gefangen bekommen, welcher einige Zeit mit 2. gekaperten vornehmen Spanischen Frauenzimmern herumgeschwärmet, bis er endlich durch etliche Spanier gefunden, aufgehoben, und dahin gebracht

bracht worden, woselbst er nach schwerer ausgestandenen Marter bekennet, daß in der von ihm beschriebenen Gegend ihr Schiff gestrandet, daß er aber nicht wisse, ob ausser ihm noch jemand mit dem Leben darvon gekommen; deswegen, fuhr der Reuter fort, wären überall Patrouillen ausgesendet worden, um noch jemand von geborgenen Personen anzutreffen; zu unser aller Glücke war ich der einzige, der die Anschläge verstund, die über uns geschmiedet wurden, denn der Spanier hielt uns für keine andere, als zu dem schon gefangenen Capitain gehörige Leute, denn er sagte zu den Indianern, daß sie wohl auf uns acht haben sollten, weil er Willens sey, uns als Gefangene nach Porto bello zu bringen. Hier muste nun ein so geschwinder, als muthiger Entschluß gefasset werden, denn der schmählichste Tod war uns gewiß, wenn man uns in diesen Hafen gebracht hätte; zudem konnten wir Cronhielmen nebst den 2. Frauenzimmern unmöglich aus den Händen der Feinde erretten, ohne frey zu seyn, denn wir hielten den gefangenen Capitain für keinen andern, als ihn, deswegen entdeckte ich meinen Cameraden, während unserm Marsche auf holländisch, was ich zu thun entschlossen, und gebot

ihnen mit ganz gleichgültigen Minen, die keinen Verdacht erwecken konnten, daß sie das Ihrige thun sollten, wenn ich ihnen den Weg dazu zeigen würde.

Unterweges kamen wir in einen lustigen Wald, wo wir etliche gute und wohlschmeckende Früchte fanden, auch sahen wir unterschiedliche Gattungen grosser und kleiner Vögel die Menge um das Gebüsche herum fliegen. Dieses gab mir nun eine gute Gelegenheit, meinen verwegenen Vorsatz sicher und ohne Gefahr auszuführen. Ich gab dem hinter mir herreutenden Spanier zu verstehen, daß ich ein guter Schütze sey, und mir einen Vogel in vollen Fluge niederzuschiessen getrauete; meine angenommene Freundlichkeit, oder vielmehr seine Dummheit brachten mir auch wirklich dasjenige zuwege, was ich in Händen zu haben wünschte; er gab mir nehmlich seinen Carabiner nebst etlichen Schüssen Pulver und Kugeln. Den ersten Schuß versuchte ich auf einen grünlichten Vogel, welchem ich durch den Flügel schoß, daß er in das Gebüsche darnieder fiel. Hier giengen sowohl der Spanier, als die Indianer aus ihrem ordentlichen Weege und der gemachten Eintheilung. Hier war es nun Zeit, mein Heil zu versu-

chen

chen und meinen Vortheil abzulauern. Ich hielt zu dem Ende den Carabiner immer in die Höhe, allein, der Vogel, den ich damit schiessen wollte, war der Spanische Reuter, den ich auch bey einer gemachten Wendung so traf, daß er gleich tod vom Pferde herab stürzte. Meine Cameraden, die blos ihre Augen auf mich und meine Bewegungen gerichtet hatten, sahen dieses kaum, so fielen sie mit vereinten Muthe auf die Indianer ein, und bemächtigten sich ihrer Kolben, mit welchen sie ihnen gar bald den Garaus machten. Diese That hatte nun zwar das Ansehen einer Grausamkeit; allein, was thut ein Mensch nicht, um sich das Leben zu retten? Wir entleibten hier diejenigen, die uns zu unserm Tode führen wollten; wir machten ihnen ihr Ende leicht, da das unsrige gewiß schmählig gewesen seyn würde.

Wir schleiften dann die todten Körper in das Gebüsche; bey dem Spanischen Reuter fand ich zwölf Schuß, die ich auf den Nothfall zu unsrer fernern Vertheidigung zu mir nahm. Weil wir Ursache hatten, dieselben zu sparen, so schoß ich nicht einmahl ein Thier, ob uns schon viele Vögel, und auch eine Art kleiner Hasen in den Weg kamen. Wir sättigten uns also blos mit Früchten,

an welchen wir keinen Mangel hatten, und machten nur, daß wir von dem ordentlichen Landwege abkamen, um nicht andern Indianern aufs neue in die Hände zu fallen.

Den andern Morgen hielt ich mit meinen Cameraden Rath, wohin wir uns nun wenden wollten; der Schluß fiel einhellig dahinaus, uns wieder nach der See zu wenden, ohne die Dörfer der Indianer zu berühren. Unsere entworfene Reise richteten wir meistens nach einem kleinen Compaß, den ich noch bey mir hatte; wir marschireten des Tages bisweilen 6. und mehr deutsche Meilen, und zwar immer Nord an, bis wir meyneten, daß wir das Dorf, wo wir zum erstenmal gewesen, hinter uns hätten. Nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten kamen wir endlich an einen grossen Berg, dessen sich etliche meiner Cameraden sogleich erinnerten, und deshalb voller Freude waren. Auf ihr Begehren muste ich denselben mit besteigen, ob derselbe nun schon sehr jähe und mühsam zu erklettern war, so vergaß ich doch alle Strapatzen, als ich von dessen Spitze die volle See zu Gesichte bekam. Meine Cameraden erzehleten mir, daß sich in dieser Gegend oftmals welche von unsern Lands-Leuten sehen liessen, welches dann

kein

kein geringer Trost für mich war; Es koste-
te uns nur noch eine Reise von zweyen Ta-
gen, nach welcher wir in einem Walde einen
Trupp Menschen erblickten, die sich mitein-
ander zu streiten schienen. Wir begaben
uns bey diesem Anblicke wieder hinter die
Bäume, um unentdeckt zu bleiben; wir mu-
sten aber mit Verwunderung sehen, daß nach
kurzer Frist, mehr als 12. Personen nacket
und bekleidet, jedoch ohne Gewehr auf uns
zugelaufen kamen, und wie es schien, so waren
solche in der Flucht begriffen. Bey ihrer An-
näherung befahl ich meinen Cameraden, sich
ihnen nebst mir in den Weg zu stellen, weil
wir sie vor Spanier und Indianer hielten,
die sich vielleicht vor unsern Lands-Leuten mit
der Flucht zu retten suchten; wir waren aber
kaum von ihnen erblickt worden, so theilte
sich dieser flüchtende Haufen von neuen, und
lief einer hier, der andre dort hinaus; wir
verfolgten sogleich die eine Parthey, und
waren auch so glücklich, 2. bekleidete Spa-
nier gefangen zu bekommen, die wir alsbald
knebelten; wir befragten sie, wer sie wären,
da sie uns dann zur Antwort gaben, daß sie
Spanier wären, welche aufs Fischen ausge-
gangen, von den See-Räubern aber in ih-
ren Barquen bis hieher verfolget worden.

Mehr

Mehr verlangte ich nicht zu wissen, wir giengen also mit ihnen noch etliche Stunden fort, bis wir uns der See näherten, da wir dann zu unsrer grösten Freude 5. lange Barquen am Ufer liegen sahen. Die am Wall befindliche Menschen verwunderten sich sehr über unsre Ankunft; wir erzehleten ihnen dannenhero kurz, wie es uns ergangen, was wir für ein Schiff gehabt, mit welchem wir gescheitert, in welcher Gefahr wir unter den Spanischen Indianern gewesen, und was wir nach Ertödtung derselben in der Irre für Noth ausgestanden; auf dieses unser Bekänntniß gestunden sie uns gleichfalls, daß sie Engländer wären, daß ihr Schiff etliche Stunden aufwärts in einer Bucht läge, und daß sie mit 2. bemanneten Chaloupen 3. Spanische Fahrzeuge bis hieher verfolgt, und die meisten von denen sich flüchtenden Spaniern gefangen bekommen, deren 15. an der Zahl wären, die Beute selbst bestünde aus etlich hundert Ochsen-Häuten und etwas Cacao.

Hatte ich schon bisher die gröste Trübsal auszustehen gehabt, so vergaß ich dieselbe doch auf einmal, da ich nur wieder Freunde und halbe Lands-Leute sahe; dabey verließ ich mich auf mein und meines Cameraden in

Lissa-

Lissabon stehendes Capital, mit welchem ich mich aufs neue auszurüsten und an meinen Feinden zu rächen gedachte. Mein einziger Kummer war anitzo wegen Cronhielm, zu dessen Befreyung ich wenig Schein sahe.

Ich muste dem Englischen Capitain meine gehabten Unfälle erzehlen; er bezeugte ein wahrhafftes Mitleiden darüber, und bot mir zu meiner Hülfe allen möglichen Beystand an. Ich dankte ihm für sein grosmüthiges Anerbieten, und bat ihn, mir gegen Bezahlung eins von den genommenen Spanischen Fahrzeugen zu überlassen; er antwortete mir lächelnd darauf, daß ich mir eins nach meinem Gefallen auslesen konnte, indem er sie ohnediß zerschlagen, und zu Brennholz gebrauchen wollen, dazu ließ er mir 8. Flinten, eben so viel Säbel, und auf etliche Wochen Lebens-Mittel und Munition reichen. Ich wollte ihm dafür die noch bey mir habenden Juwelen geben, er nahm sie aber nicht an, sondern gab mir alles dieses, gegen eine Assignation, es ihm in Jamaica zu bezahlen, wenn ich anders hierzu im Stande wäre. Auf Befragen, was ich mit meinem Fahrzeuge zu thun entschlossen sey, gab ich ihm zur Antwort, daß ich damit nach dem kleinen Hafen Vasques gedächte, um meinen

nen Freund und die zwey Frauenzimmer zu befreyen. Er stellte mir zwar die Gefahr eines solchen Wagestückes vor, ich lies mir aber nichts ausreden, weil ich es für eine Pflicht hielt, zur Errettung meines besten Freundes ein Leben nicht zu schonen, in welchem ich bisher doch wenig vergnügte Stunden gezehlet hatte.

Ich schiffte mich dann also nebst meinen Cameraden, den 2. gefangenen Spaniern, und einem Landeskündigen Indianer ein, welchen letztern mir der Englische Capitain geschenkt hatte, und seegelte bis an die Insel Providence, von da ich meine Fahrt nach der festen Küste zu anstellete; Der Indianer, den ich mir durch ein Geschenk zum Freunde gemacht, gab mir den Rath, mich in einer Bucht, ohnweit Vasques vor Anker zu legen; hieselbst lies ich zwey von meinen Leuten, nebst den Spaniern auf dem Fahrzeuge zurück, ich aber machte mich nebst meinen 5. übrigen Cameraden auf, die bey mir leben und sterben wollten; dem Indianer lies ich zur Vorsicht die Hände auf den Rücken binden, und da er den Weg wohl wuste, brachte er uns gerade auf Vasques zu, welchen Ort wir von einem ohnweit davon liegenden Berge aufs genaueste betrachten konnten. Es war

war solches ein schlechter Flecken, dessen Eingang in Hafen ziemlich enge, jedoch aussen mit einer Schanze bedeckt war. Ich gieng auf nichts mehr um, als einen Gefangenen aus dem Orte zu bekommen, von dem ich erfahren könnte, ob die drey von mir gesuchten Personen auch noch allda wären. Als wir uns zwey Tage am Berge aufgehalten, erblickten wir 2. Leute, die bey einem kleinen Bache hinter dem Berge herab kamen. Hierauf theileten wir uns in 2. Partheyen, und schlichen unvermerkt zwischen dem dünnen Gebüsche herunter, so, daß wir beyde Personen in die Mitten bekamen.

So bald diese Unrath vermerkten, machten sie links um, und wollten wieder nach dem Flecken zu; hierdurch fielen sie aber den andern dreyen in die Hände, welche sie zusammen gekoppelt zu mir brachten. Mit diesen Gefangenen eileten wir voller Freuden nach unserm Fahrzeuge zu, allwo ich mit Bitten und Drohen von ihnen erfuhr, was ich wissen wollte. Der eine bekannte, daß er ein gebohrner Engländer sey, da er aber vor 8. Jahren gefangen und hieher gebracht worden, habe er seinen Glauben verlassen, und sich mit einer Mestize verheyrathet, zugleich vertrauete uns Welton, welches sein Nahme war,

war, daß er des hiesigen mühseeligen Lebens schon längst überdrüssig gewesen, und daß er bereits zum öfftern Gelegenheit zu entkommen gesucht. Wegen meines geliebten Cronhielms und der beyden Frauenzimmer vernahm ich so viel, daß man ihm anfänglich, indem man ihn für einen Schiffs-Capitain gehalten, sehr hart begegnet, indem man geglaubt, daß er die 2. Spanischen Weibs-Personen entführet, da aber selbige für ihn gesprochen, und betheuert, daß er ihnen nicht nur ihre Kostbarkeiten gelassen, sondern sie auch vor dem wilden Boots-Volke geschützet, so hatte man ihm so viel Freyheit eingeräumet, daß er sowohl in dem Flecken, als vor demselben spatzieren gehen konnte. Welton erzehlete weiter, daß man nach dieser drey Leute Aussage für gewiß gehalten, daß sich noch mehrere geborgen haben müsten, und daß sie zu dem Ende einige Reuter ausgesendet, die aber alle, bis auf einen unverrichteter Sache zurück gekommen.

Mehr brauchte ich anitzo nicht zu wissen, und ich hatte gegenwärtig nichts nöthig, als mir den Indianischen Engländer verpflichtet zu machen. Ich zog ihn deshalb auf die Seite, und vertrauete ihm mein ganzes Anliegen, versprach ihm anbey, mein künfftiges

Glück

Glück mit ihm zu theilen, im Fall er mir meinen liebsten Freund und die 2. Frauenzimmer ohne grosse Gefahr in die Hände verschaffte. Er hieß mich deshalb gutes Muthes seyn, und schwur mir zu, in den nächsten Tagen, wo nicht alle 3. Personen, doch wenigstens den Lieutenant Cronhielm zu mir zu bringen; Nachdem ich endlich Welton ein Hand-Briefslein mitgegeben, kehrete er wieder nach dem Flecken zurück, und lies mich in der ungeduldigen Hofnung, mich bald in den Armen meines treuesten Freundes zu sehen.

Wir hatten nun schon 5. Tage gelegen, ohne einen einzigen Menschen zu erblicken; dieses verursachte mir einige Unruhe, und ich gerieth auf den Argwohn, daß mich Welton vielleicht hintergangen, jedoch am 6ten Tage des Morgens traf er wirklich mit Cronhielmen in unsrer Bucht ein. Man stelle sich hier die Freude zweyer Personen vor, die einander für todt gehalten, und sich zu einer Zeit wieder sahen, da sie es am wenigsten vermeyneten. Wir hiengen lange Zeit einer an des andern Halse, ohne ein Wort hervor bringen zu können. Endlich aber fasten wir uns wieder, und gaben uns das einmüthige Vergnügen über unsre Zu-

sammenkunfft zu erkennen. Er erzehlete mir anbey, welche Freude mein Brief den beyden Frauenzimmern verursachet, welche täglich meinen Tod mit den zärtlichsten und aufrichtigsten Thränen beklaget.

Wir hatten nunmehro auf nichts weiter zu denken, als die 2. Weibs-Personen aus Vasques zu bringen, und uns mit genugsamen Proviant zu versehen; das erste nahm Cronhielm auf sich, und zu Herbeyschaffung des andern that uns Welton vortreffliche Dienste. Ein Glück für uns war, daß es uns hierzu nicht an Gelde fehlete, indem Cronhielm bey Scheiterung unsers Schiffes, die Chatoulle mit in die Chaloupe genommen, und dieselbe mit sich und den Frauenzimmern geborgen. Innerhalb 3. Tagen, die wir uns noch in dieser Bucht aufhielten, brachte uns Welton so viel Proviant zusammen, daß wir eine geraume Zeit davon leben konnten. Den 3ten Abend kam Cronhielm wieder zu uns, und zwar in Begleitung der beyden Weibs-Personen, welche fast in Freude zerflossen, als sie mich wieder sahen; ich nahm sie dann auf mein Fahrzeug, und machte Anstalt, daß wir noch in der Nacht davon fuhren, weil wir sonst in ein noch grösseres Unglück hätten kommen können.

Es

Es war zwar ein grosses Wagestück von uns, daß wir uns erkühneten, mit einem so kleinen Fahrzeuge die See halten zu wollen, allein was hatten wir auch bey einem zugestossenen Unglücke zu verlieren, und worauf sollten wir länger in einer Gegend warten, die von Feinden unsrer Nation voll war? Wir vertraueten uns also den veränderlichen Wellen an, und baten den Himmel, selbigen nicht mehr Gewalt zuzulassen, als uns zu unsrer Fahrt nützlich war. Unser Gebet war auch nicht vergebens, indem wir die Insel Sonda ohne einigen Zufall glücklich erreichten.

Hier fanden wir 2. Holländische Kapers liegen, mit deren Capitains ich mich gar bald bekannt machte; der eine hieß van Waren und der andre Adrian van Bomsen. Ich erzehlete ihnen meine ausgestandenen Unfälle, und ersuchte sie, mich nebst den meinigen auf ihren Schiffen mit nach Jamaica zu nehmen. Bitten und Gewähren war hier eins; Sie räumeten mir, Cronhielmen und den beyden Frauenzimmern nicht nur eine bequeme Cajüte ein, sondern bestrebten sich auch gleichsam um die Wette, uns gutes zu thun, indem sie unsertwegen ein Tractament nach dem andern anstellten.

Hier will ich dasjenige unberühret lassen, was uns auf unsrer Reise nach Jamaica begegnet, weil es dem Leser nicht eben so gar angenehm seyn möchte, beständig von nichts als See-Treffen und Scharmützeln zu hören. Allein, derselbe wird mich in noch grössern Gefahren finden, deswegen melde ich nur so viel, daß wir nach Eroberung zweyer Spanischer Prisen, glücklich in dem gewünschten Hafen einliefen.

Wir viere, welche Zeit und Unglück schon mit einander vereinigt hatte, genossen hier eine Ruhe und Glückseeligkeit, die wir lange Zeit hatten entbehren müssen. Mein Freund, welcher in der Liebe nicht fühllos war, und welcher die Judith gleich von dem ersten Anblicke nicht mit gleichgültigen Augen angesehen, machte mir das Vergnügen, daß ich ihn mit derselben zur Trauung führen konnte. Ich würde seinem Exempel gefolget haben, wenn nicht Isabelle gewisse Nachricht von dem Leben oder Tode ihres Mannes aus Spanien hätte haben müssen; diese wollten wir in Holland erwarten, wohin wir von Jamaica zu gehen gedachten, indem aus Amsterdam die Nachricht einlief, daß zwischen den Bunds-Genossen und der Crone Frankreich den 11. April 1712. zu

Utrecht

Utrecht der Friede geschlossen worden, welchem zu Folge alle Kapers auf die Rückkehr in ihr Vaterland denken musten. So unangenehm diese Zeitung den meisten war, eine so grosse Freude verursachte sie mir und denjenigen, mit welchen ich gemeinschafftlich lebte; denn ich konnte mir keine bessere Gelegenheit wünschen, sicher nach Mittelburg zu kommen, und meine bisherige mühseelige Lebens-Art mit einer ruhigern zu verwechseln, denn die hier nach und nach vor Anker gekommene Schiffe beliefen sich zuletzt auf 24. Seegel.

Dem Capitain Varen zu Gefallen, blieben wir so lange in Jamaica, daß wir erst im September-Monat 1713. mit dieser Flotte unter Seegel giengen. Nach etlichen Tagen bekamen wir in der Gegend von Barbados einen so harten Sturm, daß die Flotte gänzlich von einander getrennet, und ein Schiff hie, das andre dorthin verschlagen ward. Der ungestümme Wind, jagte uns mit solcher Heftigkeit durch die schäumenden Wellen, daß wir die Polus-Höhe nicht nehmen konnten, ja, wir musten bey 9. Tagen auf dem empöreten Meere herum schweben. Nach gelegten Sturme befanden wir, daß wir auf 10½. Grad nach Süd-Osten verschla-

schlagen worden; von der ganzen Flotte hatten wir noch ein einziges Freybeuter Schiff bey uns, welches Capitain Endhoven aus Delft führete. Nach Abmessung der Polus-Höhe sagten die Spür-Leute aus, daß wir kaum etliche 100. Meilen von Surinam wären, wohin dann sogleich unsre Fahrt angestellet ward.

Da mir der Capitain Waren vertrauete, daß er gesonnen sey, des Friedens ohngeachtet, von diesem Orte aus, nach Brasilien und ferner durch die Strasse le Maire ins Süd-Meer zu schiffen, und weder Freund noch Feind zu schonen, so gab ich ihm zu erkennen, daß er mir die gröste Gunst-Bezeugung erwiese, wenn er mich, Cronhielmen, die beyden Frauenzimmer, und meinen getreuen Welton zu Surinam aussetzte. Er sagte mir dieses zu, nachdem ich ihm vorher versprechen müssen, nichts von seinen so gefährlichen als ungerechten Absichten laut werden zu lassen.

So bald wir in Surinam oder vielmehr in Paramaribo ankamen, hielt mir der Capitain Waren sein gegebenes Wort, und setzte mich nebst den meinigen aus. Hierauf meldete er sich bey dem Gouverneur, und da er selbigem einbildete, daß er als ein von

der

der Flotte verschlagener Kaper, nach seinem Vaterlande kehren wollte, daß es ihm aber hierzu an genugsamen Lebens-Mitteln und Kriegs-Bedürfnissen fehle, so brachte er öffentlich und heimlich einen Vorrath auf 6. Monath zusammen. Bey seiner Abfahrt wünschte ich ihm Glück zu seinen vorhabenden Unternehmungen, ich aber machte nunmehr Anstalten, mit der ersten Gelegenheit endlich einmal nach Holland zu kommen.

Wie das Glück jederzeit eine Freude gehabt, meine Anschläge zu nichte zu machen, so wieß es auch allhier, daß es noch nicht gesonnen sey, sich mir auf der freundlichen und günstigen Seite zu zeigen, wo ich mir schon die gewisse Hofnung machte, daß ich und unsre kleine Familie bald in den Schoos einer süssen und ungestörten Ruhe kommen würde. Ohngefähr nach einem Verlauf von 14. Tagen ward ein kleines nach Curassau bestimmtes Schiff Seegelfertig gemacht, auf welches ich mich nebst den übrigen 4. Personen verdung. Denen Frauenzimmern gefiel es, Manns-Kleider anzuziehen, um alles fernere Nachforschen und den daraus entstehenden Verdacht zu vermeiden. Von dem Gouverneur erhielt ich für uns die nöthigen Päße; auf dem Schiffe aber fanden wir

wenig Bequemlichkeit. Wir musten uns in dem Raume behelfen, weil in die Cajüten 5. vornehme gefangene Spanier und 8. Franzosen vertheilet waren, die in Curassau ausgewechselt werden sollten.

Als wir von Surinam abgesegelt, richteten wir unsre Fahrt gegen die Insel Trinidat zu; wir kamen selbige auch glücklich vorbey. Ohnweit dieser Insel erblickten wir 2. Schiffe, und erkannten solche für Spanische. Weil wir Friede hatten, so waren wir ihrentwegen ausser Sorgen, und seegelten ihnen gerade entgegen, allein durch einen Stück-Schuß gaben sie uns zu verstehen, daß wir Seegel streichen sollten. So fremd uns dieses ungerechte Verfahren vorkam, so wenig waren wir im Stande, dasselbe durch unsre Gegenwehr zu verhindern. Wir musten denen Spaniern zu Willen seyn, die uns als Gefangene auf ihre Schiffe schleppten, ob schon unser Capitain den zu Utrecht geschlossenen Frieden vorschützte. Man lachte nur über solchen, und drohete uns mit der übelsten Begegnung, weil wir anfänglich unsre gefangene Spanier und Franzen verbergen wollen, und sie nicht eher an Tag gebracht, als bis wir uns schon übermannet gesehen. Wir liefen hierauf in Co-

mana

mana ein, wo wir vor den Gouverneur gebracht wurden. Bey diesen meyneten wir, nach gemachten Vorstellungen, Schutz und Hülfe zu finden, allein sein unglückseeliger Ausspruch zeigte uns, daß wir uns gewaltig betrogen. Er hörete uns nicht einmal an, sondern gab sogleich Befehl, daß man uns vertheilen, und nach den gewöhnlichen Orten bringen sollte.

Bey der Eintheilung kam Judith, die Ehe-Frau meines Freundes mit in meinen Haufen, Cronhielm und Isabelle aber wurden unter den andern beschieden. Welch eine Todes-Angst verursachte dieses nicht den zweyen zärtlichen Ehe-Leuten! Sie waren vor Schröcken ganz ausser sich, weil sie von einander getrennet werden sollten, da sie die Annehmlichkeiten eines glückseeligen Bandes erst so kurze Zeit empfunden. Ob es mir schon gleichfalls sehr nahe gieng, meine Isabelle zu verlieren, und diese selbst ganz betäubet war, so hatten wir doch beyde noch so viel Krafft, den zwey unglücklichen Ehe-Leuten Hülfe zu leisten, daß sie wieder zu sich selbst kamen. Kaum hatte Judith ihre Sinnen wieder, so warf sie sich dem Gouverneur zu Füssen, entdeckte ihren Stand und ihre Heyrath mit Cronhielm. Hierdurch rich-

tete sie doch so viel aus, daß sie bey ihrem Manne gelassen ward. Ich gab mir zwar alle mögliche Mühe, bey diesen so lieben 3. Personen zu bleiben, jedoch, alle mein Bitten und Flehen war vergebens; Wir musten Abschied von einander nehmen, und zwar auf ewig, weil wir gar keinen Schein sahen, jemals wieder zusammen zu kommen, denn keiner erfuhr des andern künfftigen Aufenthalt.

Ob ich es schon gewohnt war, die Schläge des eigensinnigen Schicksals zu ertragen, so muste ich hier doch alle meinen Muth zusammen nehmen, um nicht in die gröste Tiefsinnigkeit zu fallen. Ich verlohr meine Freunde in einer Zeit, da ich mit ihnen einen langen dauernden festen und ruhigen Sitz zu gründen gedachte; ich sahe mich wiederum meines mittelmässigen Glücks beraubt, dessen Erwerbung mir so viel Gefahr und Mühe gekostet hatte; ich war aus einem Herrn wiederum ein Knecht geworden, und meine Freyheit hatte sich in eine harte Sclaverey verwandelt; waren dieses nicht alles zulängliche Ursachen, auch den gesetztesten Menschen aus seiner Verfassung zu bringen?

In Carthagena ward unser 46. gefange-

nen

nen Engländern und Holländern angetragen, entweder Spanische Dienste zu nehmen, oder in der härtesten Knechtschafft zu leben. Wir wähleten dann aus zweyen Ubeln das kleinste, und ergriffen lieber die Spanischen Flinten, ehe wir unsre Puckel von den Spanischen Röhren der Sclaven-Aufseher blau prügeln lassen wollten. Mich traf hierauf das Loß, daß ich nebst andern nach Panama marschiren muste, da die übrigen nach Lima, Acquapulco und dergleichen Orte verleget wurden.

Mein Sinnen und Trachten gieng anitzo auf nichts, als mich der schimpflichen Dienste zu entledigen, die ich gegenwärtig thun muste. Meinen Endzweck sicherer zu erreichen, legte ich mich stark auf die Spanische und Indianische Sprachen; dieses machte, daß ich von einem Kaufmanne in sein Haus genommen, vom Soldaten-Stande losgekaufft, und von diesem ehrlichen Manne sehr wohl gehalten ward. Ein ganzes Jahr that ich ihm freudig die treuesten Dienste; endlich aber ward mir meine Lebens-Art zu beschwerlich, zumahl, da ich aller Bemühung ohngeachtet nicht die mindeste Nachricht von meinem Freunde und den beyden Frauenzimmern bekommen konnte. Ich vertraue-

te mich also dem ältesten Sohne meines Patrons, dem ich in einer gewissen Liebes-Begebenheit besondre Dienste geleistet; ich bat ihn, mir darinnen behülflich zu seyn, daß ich auf ein Eyland gebracht werden möchte, um auf demselben von meinen Lands-Leuten abgehohlet zu werden, die ich in der Süd-See zu seyn glaubte; es dauerte auch keinen Monat, so brachte er mich selbst auf ein Schiff, mit dessen Capitain er bereits Abrede genommen; denn ob ihm schon mein Ansinnen sehr seltsam vorkam, so erforderte es doch das Interesse seiner Liebe, mich aus Panama zu schaffen, damit er den an seinem Neben-Buhler begangenen Mord auf mich schieben konnte. Ich gieng dann also mit diesem Schiffe eine gute Ecke, und ward endlich von dem Capitain nach meinem Wunsche an das feste Land ausgesetzt.

Das

Das zehnte Capitel.

Bawier lebet auf dem Eylande, auf welches man ihn nach seinem Verlangen ausgesetzt; er kömmt zu den freyen Wilden; trifft unter ihnen einen Holländer an, mit welchem er entfliehet. Sie finden eine Kaper-Flotille und bekannte Personen. Bawier erlegt den Affter-Capitain Kingson; erhält seine Stelle; treffen auf der Fahrt 6. verunglückte Personen an.

Wenn man sich schon in einem gefährlichen Umstande befunden, so kömmt uns ein andrer ganz leichte vor, wenn er auch mit noch mehr Unglück begleitet seyn sollte, als der erste. Als mich mein ungetreues Schiffs-Volk auf ein unbewohntes Eyland aussetzte, meynte ich vor Bekümmerniß zu vergehen, ob ich schon zehen andre Personen zur Gesellschafft bey mir hatte, und anitzo war es mein Wunsch, ein gleiches Schicksal zu haben, ohne einen einzigen Menschen um mir zu wissen. Ich weiß nicht, was für Hofnung mir so vielen Muth machte, daß ich dieses neue Unglück gleichsam als eine grosse Wohlthat ansahe. Mein Herz schien mir zu sagen, daß ich bald wiederum würde

erret-

errettet werden, ob dieses gleich ein Trost war, dessen Erfüllung gar leicht zu lange ausbleiben konnte.

Man hatte mir durch die gute Vorsorge des Kaufmanns-Sohnes, so zu sagen, eine kleine Haushaltung, und auf länger als zwey Monat Proviant hinterlassen. Dieses war nun ein grosser Vortheil für mich. Ohnweit der See machte ich mir an einem lustigen Gebüsche von dem gleichfalls bekommenen Seegel-Tuche ein klein Gezelt, welches ich vor Wind und Regen dergestalt verwahrete und einrichtete, als ob ich eine lange Zeit hätte hier verbleiben wollen. Kraut und Loth verwahrte ich als meinen kostbarsten Schatz, um mich dessen im Nothfalle bedienen zu können. Immittelst fiel eine so unerträgliche Hitze ein, daß mein Fäßlein gesalzen Fleisch stinkend wurde, welchen Abgang ich aber mit wohlschmeckenden Fischen ersetzte, die ich unten an der See angeln konnte, so offt es mir beliebte.

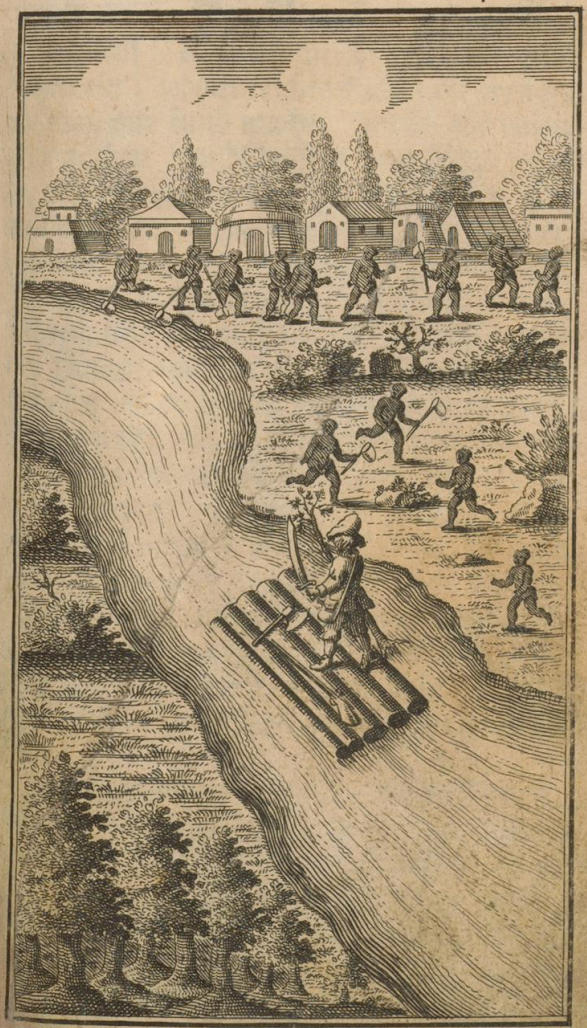
Einen ganzen Monat hatte ich nun schon hier vergeblich auf Hülfe gewartet, ich erblickte kein einziges Schiff, und da ich die ganze Zeit über nicht weiter als etwann eine Stunde von meinem Gezelte gekommen, so nahm ich mir anitzo vor, die Gegend auf einige Mey-

Meilen zu erkundigen, um zu sehen, ob ich nicht Menschen antreffen könnte; Ich steckte zu dem Ende auf einige Tage Proviant zu mir, nahm Flinte und Beil mit, und machte mich auf den Weg. Den ersten Tag kam ich ohngefähr 5. Stunden von meinem Quartire in ein hügelichtes mit vielen Bäumen besetztes Land, ohne einen Menschen oder ein Vieh ansichtig zu werden. Ich entschloß mich dann, diese Nacht über auf einem erhabenen Orte auszuruhen, bey welchem ein schönes Bächlein vorüberrauschte. Um Mitternacht erhub sich aber ein so starker Regen, daß ich davon aufgeweckt, und durchaus naß ward. Dieser Regen hielt den ganzen folgenden Tag an, deswegen ich wieder umkehren wollte. Zu meinem Erstaunen aber fand ich, daß das Land, worüber ich den vorigen Tag gegangen, voller Wasser war, so, daß ich ohne Lebens-Gefahr nicht durchkommen konnte. Ich suchte also Oerter, die nicht so tief waren, um es nur so weit zu bringen, einige Lebens-Mittel zu finden, weil ich nicht das mindeste mehr bey mir hatte. Endlich kam ich an einen Fluß, über welchem ich von weiten etliche Indianische Häuser, sammt einer schönen Savannah erblickte; zum Unglücke aber konnte ich keinen

Fuhrt

Fuhrt finden; ich nahm deshalb mein Beil, hieb etliche dünne Baum-Stämme ab, befestigte sie, so gut als möglich, zusammen, und machte gleichsam eine kleine Flösse. Ein andrer Baum muste mir statt eines Ruders dienen, genug, das Glück stund mir in diesem meinem Vornehmen dergestalt bey, daß ich das jenseitige Ufer ohne weitere Gefahr erreichte.

Ich war nicht weit auf dem trockenen Lande gegangen, so erblickte ich wohl bey hundert Wilde, die Haufenweise auf mich zugelaufen kamen. Ich hinkete 3. mahl nach Art der Indianer in Darien, und gieng Dreist auf dieselben zu. Hier muste ich nun leiden, daß mich einige wegen meines Aufzuges sehr aushöhneten und näckten, bis endlich ein ehrwürdiger Greis ihnen hierinnen Einhalt that. Er redete mich nach seiner Landes-Sprache an, und ob ich schon etwas Indianisch zu Panama gelernet, so konnte ich ihn wenig oder nichts verstehen. Ich erklärete mich also gegen ihn auf mein Indianisch, worauf er stille schwieg, und einen andern ruffte, welcher mich und ich ihn verstund. Diesem erzehlete ich dann meine Unfälle, und er entdeckte mir, daß sie freye Wilde wären, die das Spanische Joch noch nicht angenom-



genommen; diese Nachricht erfreuete mich ungemein; jedoch erschrack ich nicht wenig, als man mir kund machte, daß ich für einen Spanischen Kundschaffter angesehen würde, und daß ich mir also gefallen lassen müste, meine Flinte, mein Beil und mein Messer von mir zu geben. Ich that solches ohne Weigern, um nicht ihren Argwohn zu vermehren, und lies mich von ihnen willig nach den Hütten und vor ihren Cazicken führen. Hier lief nun alles zu, um bey meinem Verhöre zu seyn, und da man mich noch immer für einen Spion hielt, betheuerte ich, daß ich ein Holländer sey, und zum Zeichen redete ich einige Worte in dieser Sprache. Kaum hatte ich dieselben ausgesprochen, so kam einer aus dem Haufen der Wilden auf mich zugelauffen, umarmete mich, und versicherte mich auf Holländisch, daß ich mir von ihm allen möglichen Beystand zu versprechen hätte.

Wie entzückend war nicht meine Freude, und wie groß meine Verwunderung, mitten unter den Wilden einen Menschen anzutreffen, der eine Christliche Sprache redete, und der sich meiner zu einer Zeit annahm, da mich Argwohn und Verdacht leicht um das Leben hätten bringen können. Sei-

nem Vorspruche hatte ich es zu danken, daß man mir auf das freundlichste begegnete, indem man mich nicht mehr als einen Verräther ansahe. An Essen und Trinken fehlete mir es nicht, und ich erhielt auch mein Gewehr wieder, um mir dann und wann durch Jagen die Zeit zu vertreiben. Von meinem Vorsprecher erfuhr ich so viel, daß er ein gebohrner Holländer war, und ehedem Willem Karsten geheissen. Vor ohngefähr 12. Jahren, war er in die Hände der Spanier gefallen, hatte sich aber durch eine glückliche Flucht wieder von ihnen los, und zu diesen freyen Wilden gemacht, unter welchen er auch eine Frau genommen, mit der er bereits 3. Kinder gezeuget hatte.

Er rieth mir, um denen Wilden mich recht beliebt zu machen, meine Kleider von mir zu legen, und nach ihrer Lands-Weise zu gehen; ich hielt seinen Rath für nützlich, indem er mir bereits zu verstehen gegeben, daß er ein grosses Verlangen trüge, einmal wieder zurück zu den Christen und ihrem Glauben zu kehren, und dieses konnten wir im Indianischen Aufzuge am besten bewerkstelligen. Ich gab denn also meine Kleider von mir, und lies mir mit einer gewissen rothen Farbe den ganzen Leib bestreichen, mir auch ein gold-

goldnes Blech in die Nase und eine Art von Schnecken in die Ohren henken; dieses gab mir nun zwar ein possierliches Ansehen, ich gewann aber damit so viel, daß mir alle Wilden die gröste Ehre bezeugten, und sich recht um die Wette bemüheten, mir gutes zu thun.

Ich fragte meinen redlichen Holländer, wie es gekommen, daß ich bey meiner Ankunfft so viele Personen an dem Flusse gefunden, worauf er mir dann entdeckte, daß solche Gold sammeln gewesen, welches bey ihnen sehr offt geschähe, und wäre dieses ihr einziger Handel, weil ihnen die Europäer, welchen dieses nicht unbekannt wäre, dagegen Messer, Scheeren, Gewehr, Pulver, und dergleichen gäben; dieses war eine freudige Zeitung für mich; vors erste, weil ich Gelegenheit hatte, mir gleichfalls etwas Gold-Staub zu sammeln, und vors andre, daß ich dadurch Hofnung empfieng, einmal Europäer allda zu sehen; ich unterlies dann nicht, fleissig mit auf die Gold-Fischerey auszugehen, und brachte auch in kurzer Zeit einige Pfund zusammen. Indessen unterlies ich nicht, mit meinem Holländer sichere Abrede und Mas-Regeln zu nehmen, um auf eine gute Art zu entkommen.

Als eines Tages unser Cazique alle Ein-

wohner wegen einer besondern Angelegenheit vor sich beruffen hatte, kam ein Abgeordneter aus dem nächsten Flecken, welcher die Nachricht brachte, daß sich in verschiedenen Orten ein starker Trupp Europäer sehen lassen, daß man also auf guter Huth seyn müsse, ob sie schon ausgesagt, daß sie als Freunde und nicht als Feinde kämen; Diese Nachricht erweckte meine Begierde von neuen, mich bald wieder unter Christen zu befinden; weil ich es überdrüssig war, länger zum Scheine einem verdammlichen Götzen-Dienste beyzuwohnen, und ein Ungeheuer als meinen GOtt zu verehren. Ich theilte dem Holländer meinen Vorsatz mit, und er war auch bereit, selbigen mit ausführen zu helfen. Wir wandten dann also 2. Nächte dazu an, unser vorräthiges Gold und das benöthigte Proviant nach einem kleinen Gebüsche zu bringen, und den dritten Morgen giengen wir miteinander fort. Dieses war man schon von uns gewohnet, weil wir uns offt mit der Jagd zu belustigen pflegten; Wir fanden unsere verborgene Haabseeligkeiten und machten uns damit auf.

Da dem Holländer alle dortige Gegenden bekannt waren, so liefen wir nicht Gefahr, denen Spanischen Wilden in die Hände zu fal-

fallen; Wir kamen endlich den 4ten Tag in ein Dorf, darinnen wir die Europäer gewiß zu finden vermeyneten; wir musten aber zu unserer Quaal vernehmen, daß dieselben schon vor 2. Tagen wieder nach der See gekehret. Wir eileten also, was wir konnten, ihre uns angezeigte Bucht zu erreichen, und waren auch so glücklich, in dieselbe zu gelangen, und darinnen 5. Seegel und bey 300. Personen anzutreffen, die in vielen aufgeschlagenen Zelten und Hütten allhier campireten.

Unsre Freude, wiederum Lands-Leute zu sehen, war eben so groß, als deren Verwunderung, zwey bebärtete Wilde zu erblicken, die allerhand lächerliche Posituren machten, und mit den Schiffs-Capitains zu sprechen verlangten. Es kam sogleich einer von ihnen zu uns, der ein ehrwürdiges Ansehen hatte. Mein Indianischer Holländer, der vielleicht etwas kennbares an diesem Manne bemerken muste, lies mich nicht zu Worte kommen, sondern erzehlete, daß er ehemals unter dem Capitain Morton Dienste zur See gethan, bis er ein Spanischer Gefangener, und endlich gar zur Fristung seines Lebens ein Indianer worden. Der Capitain versetzte darauf, er sollte wohl bedenken, was er rede,

indem er hier den Capitain Morton selbst vor sich sähe; Ich kenne euch wohl, liebster Capitain, erwiederte mein Geleitsmann, aber ihr seyd nicht vermögend, mich in meinem itzigen Aufzuge zu erkennen. Hierauf erzehlete er ihm einige besondere Unternehmungen und Streiche, bey welchen nur er und der Capitain gewesen; er hatte kaum ausgeredet, so fiel ihm Morton um den Hals und rief, wie, mein guter Karsten, so sehe ich dich wieder, da ich es am wenigsten vermeynet, und da ich am besten im Stande bin, deine ehemahligen treuen Dienste zu belohnen; er wendete sich alsdann zu mir, da ich ihm dann mit kurzen erzehlete, wie es mir als Schiffs-Capitain und nachhero ergangen. Unsre Reden hatten bey ihm Thränen der Freude und des Mitleidens gewirket; kommt ihr beglückten Unglückseelige, sagte er zu uns, Capitain Adrian, den wir zu unserm Admiral erwählet, muß das Vergnügen haben, eure wunderbaren Schicksale aus euerm eignen Munde zu hören, worauf wir euch schon anständige Plätze verschaffen wollen.

Wir wurden hierauf zu erwehnten Capitain geführet, und von ihm auf das freundlichste empfangen; er erwies uns so gar die Ehre, uns mit an seine Tafel zu ziehen. Bey der-

derselben erblickte ich ein Gesichte, das ich ehemals gesehen hatte, und jemehr ich diesem Menschen in die Augen sahe, jemehr ward ich in der Meinung bestärkt, daß es kein andrer als der verrätherische Kingson sey, welcher damals auf meinem Schiffe der Haupt-Rebell gewesen, und erst auf meinen Tod, nachhero aber auf meine Aussetzung gedrungen, und der anitzo auf Adrians Schiffe die Stelle eines Lieutenants bekleidete. Ich sahe ihn beständig scharf an, um zu sehen, ob er nicht noch etwas kennbares an mir wahrnähme, allein, mein ganzer Aufzug und die Farbe in dem Gesichte hatte mich so verstellt, daß ich ohnmöglich zu erkennen war. Bey der Tafel giengen die Wein-Becher auf das Wohl der Capitains tapfer herum; als endlich die Reihe des Gesundheits-Trinken an mich kam, trunk ich einen starken Pocal auf den Untergang aller Schelmen und Verräther aus. Dieses verursachte dann eine allgemeine Bestürzung, bis mich zuletzt Capitain Adrian fragte, was ich mit dieser seltsamen Gesundheit sagen wollte; dafern ihr einen Verräther unter uns kennet, sagte er, so zeiget mir denselben an, ich werde alsdann wissen, was ich zu thun habe.

Ich bat hierauf den Capitain, mit mir in

sein Schlaf-Gezelt zu gehen; Hier entdeckte ich ihm nun Kingsons schelmische Verrätherey aufs umständlichste, und bey ihm war es nicht schwer, mir Glauben zu erwerben; er erzehlete mir, wie eben dieser Kingson sich einige mahle sehr widerspenstig gegen ihn bezeigt, und daß sich auf seinem Schiffe bereits einmal ein kleiner Aufruhr geäussert, wovon er vielleicht auch der Urheber gewesen; Er gab dannenhero Befehl, daß Seife, Wasser und ein starker Spiritus gebracht ward, womit ich die Farbe meistens aus meinem Gesichte kriegte; meine Nasen- und Ohren-Zierden nahm ich weg, und ein Kleid, welches mir der Capitain geben lies, machte vollends aus einem vermeynten Wilden einen zwar braunen, doch wohlgebildeten Europäer aus mir. Zu dieser meiner Verwandlung brauchten wir weniger Zeit, als man vermuthet; ich begab mich in derselben wieder zu der Gesellschafft, die sich noch am Tische befand, und den Wein wohl schmecken lies. Ein jeder erstaunete bey meinem Eintritte, keiner aber so sehr, als der verrätherische Kingson; seine veränderte Gesichts-Farbe zeigte die unruhige Verfassung seines Herzens an, jedoch bemeisterte er sich dergestalt, daß er sich erkühnete, der ganzen Gesellschaft bey-

beyzupflichten, als dieselbe des verwandelten Indianers Gesundheit truncken.

Capitain Adrian fragte mich hierauf, ob ich noch bey meiner vorigen Meinung bliebe, daß ich nehmlich glaubte, es sey ein Verräther unter ihnen? Ja, antwortete ich ihm, ihr erblicket denselben in einem der sich Kingson nennet; diese Worte waren für ihn ein Donnerschlag, und machten ihn so stumm, als die herumsitzenden aufmerksam. Kennest du wohl Nichtswürdiger, fuhr ich gegen ihn fort, den unglücklichen Bawier, der dir ehemals als Capitain befohlen, und den du gern dem Tode aufgeopfert hättest, dafern es nicht der Vorsicht gefällig gewesen wäre, ihn beym Leben zu erhalten, um dich wegen deiner an ihm verübten Treulosigkeit zu bestrafen. Meine Rede hatte ihm Zeit gegeben, sich in etwas zu fassen, daher er gegen mich ausfuhr: Wie, Betrüger, du giebst dich für meinen ehemaligen Capitain aus, da ich doch weder dich, noch einen sogenannten Bawier jemals gesehen. Diese mir schimpfliche Verläugnung war schon genug, mich in Harnisch zu jagen, ich forderte ihn also, mit Erlaubniß der obersten Befehlshaber auf einen Zwey-Kampf heraus, und er war zu seinem Unglü-

cke so keck, so freudig als sie in denselben zu willigen.

Niemals hat man wohl bey einem Spanischen Turniere so Sehnsuchts-voll auf die Ehre des Uberwinders gewartet, als damals auf den Ausschlag unsers Kampfes. Es war alles herbey gelaufen, demselben zu zusehen, und ein allgemeines Frolocken betäubte mich fast, als ich meinen Gegner nach etlichen Gängen erlegte. Die Vornehmsten wünschten mir Glück, und das gemeine Volk bezeugte seine Freude durch ein erschallendes Vivat-Geschrey, denn Kingston hatte die schwere Kunst nicht verstanden, sich Liebe und Freundschaft zu erwecken.

In einem Schiffs-Rathe, den Capitain Adrian den andern Morgen hielt, ward ich an des Entleibten Stelle einhellig zum Lieutenant erwehlet, und Willem Karsten, der nebst mir aus den Händen der Wilden geflohen, erhielt von seinem ehemaligen Capitaine Morlon auch eine solche Stelle, welcher er vorstehen konnte. Also hatten wir beyde Ursache, mit unsrer Flucht zufrieden zu seyn, und ich wünschte anitzo nichts mehr, als daß ich fähig wäre, meinen Freund Cronhielm in gleichen Stand zu setzen, den ich aber, nebst den beyden unglückseeligen

Frauen-

Frauenzimmern, für so gut als verlohren halten muste.

Unsre Fahrt ward nunmehro auf Juan Fernando gerichtet; unterwegens eroberten wir noch 2, Spanische Schiffe, ob wir dieses schon wegen des geschlossenen Friedens nicht hätten thun sollen. Wer siehet aber wohl auf Recht und Billigkeit, wenn man einen Vortheil haben kan. Eines Morgens fiel ein sehr dicker Nebel ein, welcher etliche Tage anhielt, so, daß der Steuermann verhindert ward, die Polus-Höhe zu nehmen, wodurch wir in der rechten Fahrt nach Fernando nicht wenig gehindert wurden. Nachdem es wieder helle worden, befanden wir uns weit rechter Hand von besagter Insel, daher wir Ost-Süd-Osten anseegelten, um an die Insel zu gelangen. Ein Matrose erblickte hierauf fest Land, gleich als einem hohen felsichten Gebürge, daher wir alle Seegel ansetzten, um an dasselbe zu kommen, in Meinung, daß wir zu weit nach Süden geseegelt, und dieses ein unbekanntes Land seyn müsse, weil es in unsern See-Charten nicht befindlich war. Je näher wir aber anseegelten, je mehr verlohr sich das vermeynte Gebürge, und wir wurden am Ende gewahr, daß es nur dicke Wolken gewesen.

Wir waren dann in nicht geringen Sorgen, daß wir mit unsrer Flotte möchten verschlagen werden, und also Juan Fernando niemals erreichen; doch liessen wir uns äusserst angelegen seyn, solches zu entdecken, daher wir fleissig Schild-Wachen ausstelleten, deren eine auch Nachricht von einer gesehenen Insel brachte. Wir seegelten auf solche an, weil wir glaubten, daß es Fernando seyn müsse. Als wir aber dem Eylande näher kamen, ward solches keinesweges davor erkannt; doch auf einem erblickten dicken Rauch, warf sich Capitain Morton mit 20. Mann in eine Chaloupe, und lies sich an Land bringen. Diese Insel hatten wir nun gleichfalls nicht in unsern Charten. Mit dem Schiffe legten wir uns etwan eine halbe Stunde davon vor Anker, und sahen kurz hernach auf einem Hügel am Strande eine Stange, und auf deren Spitze ein weisses Tuch wehen, welches uns auf die Gedanken brachte, daß sich verunglückte Leute allda befinden müsten, welches wir auch aus dem dick aufsteigenden Rauche schlossen. Ich stieg daher auf den Fock-Mast, und sahe durch das Perspectiv ganz deutlich, daß einige Männer nach dem Strande zueileten, wo unsre Chaloupe lag; Sie schwungen die Hüthe, und

näher-

näherten sich derselben immer mehr. Weil ich nun neugierig war, diese Leute auch zu sprechen, so lies ich den Grund messen, und da ich befand, daß beynahe bis an das Eyland guter Anker-Grund war, so lies ich die Anker winden, und uns beynahe bis an die Insel legen, worauf ich in das Boot stieg, und gleichfalls an Land gieng; So bald wir ausgetretten waren, sahe ich, daß sich Morton mit 5. Europäern unterredete, die sehr lange Bärte hatten, und ganz und gar abgerissen waren. Sie bewillkommten mich gleichfalls auf holländisch, und hierauf musten sie erzehlen, wer sie wären, und wie sie hieher gekommen. Einer von ihnen nahm das Wort, und redete folgendergestalt gegen uns:

„Meine Herren, wir sind Holländer, und „unser 9. Personen gewesen, wovon aber „dreye in die Ewigkeit gegangen. Wir „wurden nebst unserm Capitain von dem „aufrührischen Schiffs-Volke, wegen „Schuldgegebener Verrätherey, vor 6. „Monat allhier ausgesetzet, und haben bis „hieher vergebens auf unsre Erlösung ge„wartet; Ihr kommet also heute als unsre „Schutz-Engel hieher; verfüget euch dem„nach mit uns nach unsrer Hütte, um un„serm Capitain vor seinem Ende, welches

„viel

„vielleicht bald erfolgen wird, noch die Freu„de zu machen, daß er die Errettung seiner „unglückseeligen Cameraden aus euerm „Munde erfähret.„

Wir gaben ihnen zu erkennen, daß es nicht mehr als billig sey, ihnen als verunglückten und von aller Welt verlassenen Personen beyzustehen; und unterdessen, daß wir ihnen in ihre Hütte nachfolgeten, erkundigte ich mich nach dem Nahmen ihres Capitains; zu meinem gröstten Erstaunen vernahm ich, daß solcher van Waaren hieß, daher wir unsre Schritte verdoppelten, diesen unglückseeligen Seefahrer und berühmten Freybeuter bald zu sehen, denn ich entdeckte dem ehrlichen Morton, daß mir derselbe gar wohl bekannt sey.

Als wir in der Hütte anlangeten, fanden wir den guten Mann auf etlichen alten Lumpen und Baum-Moos ganz schwach und krafftlos liegen. Wir fragten, wie er es denn so versehen, daß er von seinem Schiffs-Volke verlassen, und an diesen wüsten und einsamen Ort gebracht worden; er nahm hierauf alle seine noch übrige Kräffte zusammen, und brach in folgende Worte gegen uns aus: „Ich danke dem Himmel, daß er „nicht ganz ungerecht und grausam gegen

„mich

„mich ist, sondern mich noch das Glück erle-
„ben läst, Lands-Leute an diesem wüsten Or-
„te, und die armseeligen Gefährden meines
„Unglücks, durch sie errettet zu sehen; Mein
„Schiffs-Volk hat treulos an mir gehan-
„delt, weil ich zu sanfftmüthig und gütig ge-
„gen dasselbe war, und o! wie bereue ich es
„anitzo, in das Süd-Meer gegangen zu
„seyn!„

Die Schwachheit erlaubte ihm nicht ein mehrers zu sagen, wir bemüheten uns daher, seine erstorbene Lebens-Geister durch etwas starken Wein und Spiritus, den wir zur Vorsorge mit uns genommen, wieder zu erfrischen und zu stärken; ich fragte ihn hierauf, ob er sich noch wohl erinnere, ehemals einen gewissen Capitain Bawier gekannt zu haben, der von seinen Leuten fast ein gleiches Schicksal erdulden müssen? „Ach ja, erwiederte er seufzend, ich habe ihn nur mehr als „zu wohl gekannt, und seinen Tod, den er bey „der Rückkehr von Surinam in den Wellen „gefunden, mehr als einmahl beweinet.„ Hier konnte ich mich nicht länger halten, sondern setzte mich vor ihm auf die Erde nieder, und gab mich zu erkennen. Er raffte sich alsdann von seinem Lager auf, sahe mir recht ins Gesichte, fiel mir um den Hals und drück-

te

te mich, seiner Schwachheit ohngeachtet, stark an sich, worauf er sich wieder hinlegte, seine Hände faltete, und den Himmel mit lauter Stimme anrief, ihm noch auf einige Zeit das Leben zu fristen.

Die Freude mochte vieles zu seiner Genesung beytragen, wiewohl wir auch den Wein und andere Erfrischungen nicht spareten, womit wir ihn und seine Gesellen labten; kurz: innerhalb drey Tagen war er so stark, daß wir ihn ohne einige Gefahr an Boord bringen konnten. Wir seegelten hierauf mit ihm und den übrigen 5. Holländern von dieser Insel ab, und erblickten den 5ten Tag Juan Fernando, welches wir glücklich erreichten. Jedoch, wir sollten hier nur in unserm Elende einen kleinen Stillstand haben, weil das Schicksal in seinem Rathe beschlossen hatte, unsre Standhafftigkeit in noch gefährlichern und betrübtern Fällen zu prüfen.

Ende des ersten Theils.